

# DAS LESEN UND DIE LESEWUT

Beiträge zu Fragen der Lesergeschichte;  
dargestellt am Beispiel der schwäbischen Provinz

von

Günter Erning



1974

---

VERLAG JULIUS KLINKHARDT · BAD HEILBRUNN/OBB.

1974. 4. r. Alle Rechte vorbehalten  
Gesamtherstellung: Aumüller KG Regensburg  
Printed in Germany 1974  
ISBN 3 7815 0230 9

Die vorliegende Arbeit erwuchs aus Studien zur literarischen Rezeption in Schwaben von 1750 - 1800. Vielfältige Förderung erfuhr sie durch Herrn Prof. Dr. Wolfgang Ritzel; ihm sei für Ermunterung und kritische Anregung an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die Pädagogische Hochschule Rheinland, Abt. Bonn ermöglichte durch eine wohlwollende Berücksichtigung des Arbeitsvorhabens während meiner Tätigkeit als Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle die ungestörte Fertigstellung.

Bereitwillige Unterstützung haben das Deutsche Literaturarchiv Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart und die Universitätsbibliothek Bonn bei der Beschaffung entlegener Texte und Quellen geleistet.

Die Arbeit wurde im Jahre 1973 von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich - Wilhelms - Universität zu Bonn als Dissertation angenommen.

St. Augustin - Hangelar,  
im Februar 1974

Günter Erning



# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

VORWORT	Seite	5
EINLEITUNG		9
I. SCHWABEN IM 18. JAHRHUNDERT		11
1. Das zeitgenössische Urteil über Schwaben		11
2. Staat und Kirche in Schwaben		14
3. Die Berechtigung des zeitgenössischen Urteils		19
II. ANSÄTZE UND EMPFEHLUNGEN ZUR BESCHÄFTIGUNG MIT DEN SCHÖNEN WISSENSCHAFTEN		23
1. An die 'gelehrte' Schicht gerichtete Aufmunterungen		23
a. Johann Ludwig Huber und Eberhard Friedrich von Gemmingen		23
b. Der Kreis um Faber, Schwab und Guoth		26
c. Balthasar Haug		29
d. Zusammenfassung		31
2. Der Einbezug 'ungelehrter' Schichten in die Bemühungen zur Verbreitung der Literatur: C. F. D. Schubart		33
III. DIE SCHWIERIGKEIT DER LESESTOFFBESCHAFFUNG: BUCHBESITZ UND BUCHERWERB		37
IV. DIE THEMATISIERUNG DES LESENS		42
1. Lektüre als Erziehungsmittel: Die Diskussion im 'Neuen Rechtschaffenen'		42
a. Der Herausgeber J. Chr. H. Seidel		42
b. Der 'Neue Rechtschaffene' als Moralische Wochenschrift		43
c. Der Ansatz des 'Neuen Rechtschaffenen'		44
d. Die Qualifikation des Lesens		46
e. Der neue Geschmack		51
f. Der Abschlußbericht des 'Neuen Rechtschaffenen'		52
g. Zusammenfassung		54
2. Leseempfehlungen und Leseanreize in Zeitschriften		55
3. Die Institutionalisierung des Lesens in Lesegesellschaften		59
4. Zusammenfassung		64
V. DIE ALLGEMEINE VERBREITUNG VON LEKTÜRE		66
1. Die 'Lesesucht'		66
2. Der Wandel der literarischen Rezeption am Beispiel des empfindsamen Lesers		69
a. Johann Martin Millers Romane		70
b. Das Verhältnis des empfindsamen Lesers zum Text: subjektive Gefühlsentsprechung als Kontrolle von Wahrhaftigkeit		74
VI. ARGUMENTE UND MOTIVE DER LESESUCHTKRITIK		80
1. Das Ärgernis der Vielleserei		80
2. Argumente der Lesesuchtkritik		81
3. Die Gefährdung der Ordnung des 'ganzen Hauses' als Motiv der Lesesuchtkritik		83
a. Die Struktur des 'ganzen Hauses'		83
b. Die Lesesucht als Gefährdung der vom 'ganzen Haus' repräsentierten Ordnung		86
4. Zusammenfassung		88

VII. VORSCHLÄGE ZUR SICHERUNG DES LESENS	90
1. Regulation und öffentliche Aufsicht des Lesens in den Leseinstituten	90
2. Die Absteckung des Lesekreises für Jugendliche	92
3. Die Rückwendung zum intensiven Lesen in Niethammers Forderung nach einem Nationalbuch als Vereinigungspunkt der Bildung	95
ZUSAMMENFASSUNG	100
ANHANG: TEXTE ZUM 'LESEN'	105
Zur Notwendigkeit des Lesens als patriotischer Aufgabe:	
a. Wielands Brief vom 10. 1. 1767 an J. Chr. H. Seidel	107
Zu Fehlformen des Lesens:	
b. Schnitt vom Jar 1778	110
c. Henriette. Eine Skizze aus Lieut. Blaws Tagbuch. Aus der Epoche der Empfindsamkeit	113
Zur öffentlichen Organisation des Lesens:	
d. Einrichtung und Geseze der Stuttgartischen LeseGesellschaft	116
ANMERKUNGEN	119
VERZEICHNIS DER ZITIERTEN LITERATUR	161

## EINLEITUNG

Die Selbstverständlichkeit des Lesens in unserer Zeit als einer grundlegenden, jedem verfügbaren Kulturtechnik ist das Ergebnis einer Entwicklung, deren Wurzeln im 18. Jahrhundert zu suchen sind. Im Zeitalter der Aufklärung wurde die Beschränkung des Lesens als einer nur bestimmten Berufen vorbehaltenen und auch nur für diese Berufe notwendigen Spezialfertigkeit endgültig durchbrochen und damit Schrift und Buch als Träger von Informationen jedem Einzelnen zugänglich gemacht.

Die Lösung von einer berufsspezifisch vorgegebenen Thematik ermöglichte eine allgemeine Verbreitung des Lesens, was die Voraussetzungen bot für eine auf alle Schichten der Bevölkerung zielende Popularisierung aufklärerischen Ideengutes. In der Wertschätzung des Lesens als eines den engen Rahmen bisheriger Lebenserfahrung überbietenden Instrumentes stimmten die sich oft bitter befehrenden Vertreter der verschiedensten philosophischen, religiösen und literarischen Richtungen überein: 'Lesen' schuf eine Anhängerschaft, eine Gemeinde, ein Publikum, das in bereitwilliger Aufnahme oder kritischer Auseinandersetzung eine Umsetzung des 'Gelesenen' in die gesellschaftliche Wirklichkeit erbrachte.

Angesichts der allgemeinen Wertschätzung überraschen die im letzten Drittel des Jahrhunderts sich mehrenden Klagen über eine in allen Ständen und Schichten der Bevölkerung verbreitete Lesewut, deren pessimistischer Grundton einen widerspruchsvollen Kontrast zu den früheren Leseempfehlungen bildet.

Rudolf Schenda hat in seiner materialreichen Arbeit 'Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 - 1910' nachweisen können, daß die Quantität des Lesevolumens geringer gewesen sein muß, als es die scharfe Kritik der Lesewut annehmen läßt. Schendas auf einer gegenseitigen Aufrechnung von verfügbaren Lesestoffen und vorhandenem Publikum basierende These, daß die "Klagen über eine allgemeine Lesesucht und über eine Massenproduktion von Büchern ... (als G.E.) eine ideologische Fälschung"<sup>1)</sup> zu interpretieren seien, können wir jedoch nicht beipflichten.

Wir sehen nicht in der mehr oder weniger großen Quantität des Lesevolumens, sondern in einer veränderten Haltung und Einstellung des Lesers das Motiv der Klagen über die Lesewut.

Der von Rolf Engelsing in seiner Studie 'Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die sozio-kulturelle Bedeutung der Lektüre' aufgewiesene Umschlag der Epoche

der intensiven Lektüre in die bis zu unserer Gegenwart andauernde Epoche der extensiven Lektüre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnet den historischen Zeitpunkt, an dem der Leser als Leser in das Bewußtsein der Zeitgenossen rückte.<sup>2)</sup> Indem wir von der von Engelsing vorgenommenen Begriffsbestimmung der intensiven und extensiven Lektüre ausgehen, suchen wir die Lesehaltung des extensiven Lesers näher zu bestimmen. Aus der Darstellung der neuartigen Kompetenz des extensiven Lesers erschließen sich uns die Anlässe und Ziele der Lesewut - Kritik, die in Versuche einer neuen thematischen Fixierung von Lesestoffen einmünden.

Mit diesem Beitrag zur Lesergeschichte hoffen wir gleichzeitig auf ein bislang in den Forschungen zur geschichtlichen Entwicklung des schulischen Lektürekansons übersehenes Motiv hinweisen zu können. In den Arbeiten von Hermann Helmers: 'Geschichte des deutschen Lesebuchs in Grundzügen. Stuttgart 1970' und von Hans-Georg Herrlitz: 'Der Lektüre-Kanon des Deutschunterrichts im Gymnasium. Heidelberg 1964' vermissen wir den Einbezug einer lesergeschichtlichen Fragestellung; lediglich Peter-Martin Roeder gibt in seiner Arbeit 'Zur Geschichte und Kritik des Lesebuchs der höheren Schule' knappe Hinweise, daß das "Lesebuch des 18. Jahrhunderts nur zu verstehen (ist G.E.) auf dem Hintergrund jener großen Lesebewegung, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer weitere Kreise des Volkes ergriff"<sup>3)</sup> ohne jedoch die Entwicklung dieser Lesebewegung und ihre Kritik im folgenden weiterhin zu thematisieren. Die bei allen Autoren feststellbare Beschränkung auf ein vorzugsweise dem Umkreis von Schule entstammendes Quellenmaterial verstellt u.E. den Blick darauf, daß die Erstellung eines Kanons immer auch als eine kritische Antwort auf das tatsächliche Leseverhalten in der Zeit anzusehen ist, wie wir am Beispiel der Forderung Friedrich Immanuel Niethammers nach einem 'Nationalbuch' als 'Grundlage der allgemeinen Bildung der Nation' nachweisen werden.

In der folgenden Untersuchung wenden wir uns zunächst der Darstellung jener allgemeinen Lesebewegung zu, deren Ziele und Programme vor dem Hintergrund des von Zeitgenossen als einer barbarischen Provinz verspotteten schwäbischen Kulturraumes in besonderer Deutlichkeit hervortreten. Der in diesem Kulturraum mit Eifer betriebene Nachvollzug einer anderweitig bereits weit vorausgeeilten Entwicklung erbrachte innerhalb weniger Jahrzehnte eine Angleichung, als deren unmittelbares Ergebnis sich auch in der 'Provinz' Schwaben die beschworenen Gefahren einer Lesewut in gleicher Schärfe wie in anderen deutschen Landschaften abzeichneten.

## I. SCHWABEN IM 18. JAHRHUNDERT

### 1. Das zeitgenössische Urteil über Schwaben

Schwaben hat zum Zeitalter der deutschen Klassik mehr bedeutende Dichter und Philosophen beigesteuert als irgendeine andere deutsche Landschaft; Wieland, Schiller und Hölderlin, Hegel und Schelling sind aus der deutschen Geistesgeschichte nicht wegzudenken - ihre Heimat aber, das Schwabenland, genoß im 18. Jahrhundert keinen guten Ruf.

"Wenn man in Deutschland, besonders in den südlichen Provinzen, sagt: "dieß ist ein Schwabe" so versteht man darunter allemahl einen dummen, groben und einfältigen Menschen" 4)

so wird noch 1796 in einer Reisebeschreibung berichtet. Freilich ist der schlechte Ruf der Schwaben nicht erst im 18. Jahrhundert feststellbar, wie Albrecht Keller in seiner Arbeit 'Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors'<sup>5)</sup> nachweist. Seit dem 15. Jahrhundert sind Schwabenneckereien und Schwabenspott belegbar, seit dem 16. Jahrhundert brachten Schwankbücher mehr und mehr Schwabenstreiche zu Gehör, vieles sicherlich auch Wanderanekdoten, die nun auf Kosten der Schwaben zum Gelächter beitrugen. Die Dummheit und Einfalt der Schwaben gab stets neuen Anlaß zu Redensarten und Anekdoten: 'ein Schwabe wird erst mit vierzig Jahren gescheit', so hieß es etwa abschätzig, oder grimmiger noch, der Schwabe sei ein Tier von menschenähnlicher Gestalt.

Schwabe zu sein galt als Schimpf und Schande, eine Meinung, die generalisierend vorgetragen wurde und ein zähes Leben führte. Selbst der Herrgott soll sich der Tradition nach diesem Urteil angeschlossen haben, wie eine bei Keller referierte Anekdote festhält:

"Der liebe Gott trifft einen Mann, der bitterlich weinend an der Straße sitzt und sich gar nicht trösten lassen will, auch nicht, als der liebe Gott sich zu erkennen gibt: 'Ihr könnt mir au nit helfe, wenn Ihr au der lieb Herrgott seid: i bin a Schwab!' Da hat sich der Herrgott umdreht un hat au gweint." 6)

Waren diese Urteile bis dahin überwiegend auf den oberdeutschen Raum beschränkt, so änderte sich das im 18. Jahrhundert grundlegend. Zum einen stimmte jetzt auch der norddeutsche und vorzüglich der sächsische Raum in den Spott mit ein, zum anderen wandelte sich der Spott jetzt zu einer Kritik der schwäbischen Sonderheiten. Diese Kritik wurde spezifiziert vorgetragen und zielte nicht mehr generalisierend auf das Schwabentum überhaupt, sondern auf die Rückständigkeit der Schwaben, was ihre Teilnahme an modernen Geistesströmungen betraf. Schwaben galt dem 18. Jahrhundert als eine abgelegene

Provinz, in der die moderne Philosophie, die neue Literatur und die neuen Wissenschaften ohne Widerhall blieben. Insbesondere wurde die mangelnde Resonanz den schönen Wissenschaften gegenüber zum Angriffs- und Zielpunkt der Kritik, galten doch Literatur und Lektüre im 18. Jahrhundert als das Medium, in dem und mit dem Ideen der Aufklärung in breitere Bevölkerungskreise getragen werden konnten.<sup>7)</sup> Dabei stießen die Kritiker, zu denen sich seit der Mitte des Jahrhunderts mehr und mehr auch dem neuen Zeitgeist aufgeschlossene Schwaben gesellten, auf ein Paradox: was in Schwaben auf Ablehnung stieß, war nicht die Poesie oder Poeterei, sondern nur das neue Verständnis von der Bedeutung der Literatur, der neue Literaturschmack, wie er von Bodmer und dann besonders von Klopstock und seinen Jüngern propagiert wurde.

Albrecht von Haller notierte 1732 in seiner autobiographischen Skizze über die Bürger Tübingens:

"In die Poesie waren sie so verliebet, daß niemand werden noch sterben konnte, den man nicht mit ganzen Büchern von Reimen begleitete. Doch dächten mich ihre Gedichte eben nicht so vortreflich an Wehrte als an Zahle ..."<sup>8)</sup>

Damit kennzeichnete Haller die übergroße Vorliebe der Schwaben für die Gelegenheitsdichtung, neben der sich noch die geistliche Liederdichtung, nicht minder an Umfang, einer eifrigen Pflege erfreute. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in Schwaben aber keinen Dichter, dessen Ruhm über die engen Landesgrenzen hinausgedrungen wäre, kaum einen Rokokopoeten, fast keinen Anakreontiker.<sup>9)</sup> Verseschmiede freilich gab es in Hülle und Fülle:

"Es sind aber in meinem Vaterlande sechs verschiedene Arten von Dichtern, als: Hofpoeten, Kanzleypoeten, Kirchenpoeten, Universitäts-, oder Schulpoeten, Stadtpoeten, und Dorfpoeten."<sup>10)</sup>

spottete 1752 Eberhard Friedrich Gemmingen in seiner satirischen Apologie der schwäbischen Dichtkunst. Schließlich wurde das 'Verse schmieden' auf den Schulen gelehrt und von den Schülern Jahre hindurch eingeübt. Diese Schulübungen, von manchen später bereitwillig fortgesetzt, beschränkten sich jedoch auf das Anfertigen von lateinischen Versen sowie auf die Gattungen des Gelegenheitsgedichtes und des geistlichen Liedes. Diese Gattungen waren reine Gebrauchslyrik, Dichtung für einen bestimmten Anlaß, sei es als festliche Umrahmung eines Ehrentages, oder sei es als Vehikel christlicher Andachtsübung. Der kurzlebige und lokal begrenzte Ruhm des Gelegenheitsdichters, noch dazu abhängig von der Zelebrität der angedichteten Person, vermochte dem Dichter kein weitreichendes Ansehen zu geben; Dichten galt als eine wünschenswerte Fertigkeit, die einem Schulmeister, Pfarrer oder Schreiber kleine Nebeneinnahmen

erschliessen konnte.<sup>11)</sup>

So nimmt es nicht Wunder, daß das Schwabenland unter den übrigen deutschen Landschaften in poetischer Hinsicht als eine Provinz im schlimmsten Sinne des Wortes verrufen war.

Unter dem mangelnden Verständnis für die neue Dichtkunst hatten besonders Dichter zu leiden, die mehr als Verseschmiede sein wollten und die die Gattung des Gelegenheitsgedichtes verachteten. Da diese zumeist in Bodmer ihr Vorbild und ihren kritischen Meister sahen, verstießen sie häufig gegen eine überkommene Regel der Dichtkunst, wonach Dichten Reimen heiße, und fanden so noch weniger Verständnis bei ihren Landsleuten:

"Ein Dichter seyn und göttlich singen,  
Wenn nur die Reime lauter klingen,  
Ist keine Kunst.

Allein daß Lieder bey den Schwaben  
Beyfall und keine Reimen haben,  
Das ist umsonst."

12)

spottete Ludwig Huber 1751 in seiner Sammlung 'Oden, Lieder und Erzählungen'. Klagen über mangelndes Verständnis und fehlende Anerkennung finden sich vielfach in den Briefen junger schwäbischer Dichter:

"Meine Landsleute sind von der Art, daß meine bisherigen Schriften, mich, anstatt mich zu empfehlen, um allen credit bringen. Einen Poeten hält man da vor einen Zeitverderber und unnützen Menschen, und einen philosophen vor einen Schwätzer und Verdächtigen Grübler; beyde Wissenschaften aber vor brodlose Künste, mit denen sich kein kluger Mensch viel einläßt. Sie sehen hieraus wie ich so wohl in Biberach als hier (=Tübingen, G.E.) angesehen werde."<sup>13)</sup>

Dies bittere Urteil fällt Christoph Martin Wieland in seinem Brief an Bodmer vom April 1752 über seine Landsleute.<sup>14)</sup> Mit wenigen Zeilen kennzeichnet der Brief die geistige Atmosphäre, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Schwaben herrschte, und damit die Schwierigkeiten, mit denen ein junger Autor zu kämpfen hatte. Nur wenige und vereinzelte wußten Dichtung zu schätzen; die große Menge war uninteressiert, wenn nicht feindlich gesonnen.

"Ich will eben das nicht sagen, daß gar niemand sich unter den Schwaben befinde, aus dessen Lob ich mir ein Glück und aus dessen Tadel ich mir ein Unglück zu machen hätte. ... Allein von dem grossen Haufen in Schwaben zu reden; ist ihr Lob und ihr Tadel in meinen Augen nicht beträchtlich. Leute, die nicht einmal wissen, daß Haller, Klopstet (sic!), Bodmer, Hagedorn und Gleim auf der Welt sind: wie sollten diese wissen, was in der Dichtkunst lobenswürdig ist, oder nicht?"<sup>15)</sup>

Mit diesem 'Schreiben an Professor B.' beklagt Ludwig Huber wie Wieland die Unkenntnis seiner Landsleute, freilich mit dem Unterschied, daß Huber die nötigen Grundkenntnisse in der Dichtkunst

durch die Nennung einiger Autoren umreißt, welche sämtlich als Sympathisanten oder Anhänger der 'Schweizer Schule' zu gelten haben. Erst mit der Verbreitung dieser Autoren sei es zu hoffen, daß Schwaben kultiviert werden könne und nicht mehr als Provinz angesehen werden müsse.

Christian Friedrich Daniel Schubart wählt in einem Brief an Balthasar Haug vom 15. Juli 1763 den kräftigen Ausdruck einer "poetischen Wüstenei"<sup>16)</sup> zur Bezeichnung der mißlichen schwäbischen Verhältnisse, und ähnlich heißt es in seinem Brief an Wieland vom 20. Juni 1764:

"Und was kann man den von unseren Schwaben hoffen? Ich mache mir in Gedanken eine Landkarte über Schwaben und sehe die Gegenden des schönen Geschmacks wüste, verwildert und unangebaut. Die wenigen Kolonisten verlieren sich nach und nach aus unsern Gegenden und lassen einem Wieland und etwan noch einem Gemmingen die Ehre, den sinkenden Ruhm der Schwaben als Atlante zu tragen."<sup>17)</sup>

Schiller sprach von Schwaben als einem "Norden des Geschmacks"<sup>18)</sup> und die Redewendung von Schwaben als einem "anderen Sibirien"<sup>19)</sup> war in den übrigen deutschen Landschaften geläufig. Dieser zweifelhafte Ruf Schwabens wurde von seinen Einwohnern lange Zeit hingenommen, ja noch dadurch unterstrichen, daß die Schwaben von den anderen deutschen Landschaften eine übertrieben hohe Meinung hegten, was sich daran zeige - wie David Christoph Seybold darlegt - daß sie

"... eben ihre Verächter für die aufgeklärtesten Völker halten, und glauben, in Niederdeutschland sey alles lichterhelle, ohne daran zu denken, daß die Sachsen so gut, als sie, ihre Intoleranten, ihre Hyperorthodoxen, ihre Verfechter alter Meinungen und Vorurtheile haben."<sup>20)</sup>

Um die Berechtigung dieser Urteile verstehen zu können, ist es nötig, den Blick von der literarischen Situation zu lösen und auf die politischen und religiösen Verhältnisse zu richten. Die Funktion staatlicher und kirchlicher Organe, ihre Leistung im Hinblick auf das Schulwesen und daraus resultierend ihre Auswirkungen auf das gesamte geistige Leben in Schwaben sollen im folgenden in einem Abriss dargestellt werden.

## 2. Staat und Kirche in Schwaben

Das Wort Schwaben oder Schwabenland bezeichnet kein politisch abgegrenztes Gebiet, sondern den Wohnbereich des schwäbischen Volkstammes im Südwesten Deutschlands. Die politische Landkarte verzeichnete im 18. Jahrhundert zahllose größere und kleinere Herrschaftsgebiete:

"Unter allen Kreisen des deutschen Reiches, ist der schwäbische am meisten zerstückt. Er zählt nicht mehr als 4 geistliche und 13 weltliche Fürstenthümer, 19 unmittelbare Prälaturen und Abteyen, 26 Graf- und Herrschaften und 31 freye Reichsstädte. ... Das Gemische dieser vielen Regierungsarten und Religionssekten, der Druk der Größern auf die Kleinern, die Dazwischenkunft des kaiserlichen Hofes ... alles das giebt der Wirtschaft des Landes und dem Charakter der Bewohner eine sonderbare Gestalt."<sup>21)</sup>

Die politische Zersplitterung des Landes spiegelte die Verfassung des alten deutschen Kaiserreiches,<sup>22)</sup> das dem Namen nach noch eine Einheit bildete, längst aber in rivalisierende Territorialstaaten zerfallen war. Die Selbständigkeit der kleinen süddeutschen Territorien bot letztlich nur eine Karikatur größerer politischer Verhältnisse. Während jedoch andere Territorialstaaten im 18. Jahrhundert neue Aufgaben übernahmen und mit ihrer inneren Neuordnung von einem politisch regen Leben zeugten, war durch die Kleinheit der Verhältnisse das Ausmaß politischer Bewegungsmöglichkeit im süddeutschen Raum entscheidend eingeschränkt; über das zähe Festhalten an der überkommenen politischen Struktur hinaus sind in dieser Hinsicht keine Leistungen aufzuzeigen.

Die Bewahrung alter Bürgerrechte verlor ihren Sinn, da die Städte selbst zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken waren und ihre einzige Aufgabe darin sahen, mit gravitätischer Würde den Pomp der Reichsunmittelbarkeit zu behaupten.<sup>23)</sup> Die stete Berufung auf die überkommene Ordnung förderte zwar einen recht selbstbewußten Bürgersinn; dieser begnügte sich jedoch mit der Enge der altväterlichen Verhältnisse und war in seiner konservativen Mentalität kaum in der Lage, über die Grenzen des jeweiligen Stadtstaates hinauszudenken.

Auch im größten zusammenhängenden Gebiet, im Herzogtum Württemberg, bot sich ein ähnliches Bild.<sup>24)</sup> In der Zeit der Bauernaufstände schloß die in der sogenannten 'Landschaft' zusammengefaßte Bürgerschaft mit dem Herzoghaus den 'Tübinger Vertrag' von 1514. Darin wurden ihre ständischen Privilegien gesichert und gleichzeitig eine unabhängige Ritterschaft und der mittlere Adel von der staatspolitischen Verantwortung ausgeschlossen. Der Vertrag beschränkte die Herzöge auf die Rechte von Patrimonialherren, die ihre herrschaftlichen Pflichten aus den Einkünften des Leibgutes und des Kammergutes zu bestreiten hatten. Überspitzt ausgedrückt, waren die württembergischen Herzöge Großgrundbesitzer, denen die Polizeigewalt und die Gerichtsbarkeit über ganz Württemberg zukamen; alle weiteren Regierungsgeschäfte, insbesondere das Recht der Steuererhebung, der Gesetzgebung und die Entscheidung über Krieg und Frieden bedurften der Einwilligung der 'Landschaft'. Die im 'guten alten Recht' fixierte Stellung der

'Landschaft' blieb bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ungebrochen.<sup>25)</sup> Das demokratische Element der Landschaftsvertretung, in die ursprünglich jeder Bürger wählbar war, hatte sich jedoch im 18. Jahrhundert derart geburtsständisch verfestigt, daß nur noch die Angehörigen des Honoratiorenstandes - vorzüglich Pfarrer, Schreiber und Mitglieder des alteingesessenen Patriziats - zur Ehrbarkeit gezählt wurden. Auch der Pfarrerstand rekrutierte sich im 18. Jahrhundert zunehmend aus der Schicht der Honoratioren, obschon durch die Einrichtung des 'Landexamens'<sup>26)</sup> und der Klosterschulen ehemals auch Angehörigen unterer Schichten mit der Wahl des geistlichen Berufes die Chance eines Statuswechsels gegeben war.<sup>27)</sup> Die Selbstrekrutierung des Honoratiorenstandes führte mit der Zeit dazu, daß die "demokratisch - bürgerliche Landschaftsvertretung zum konservativen Element des geistigen und politischen Lebens"<sup>28)</sup> wurde, die sich auf das im 'Tübinger Vertrag' fixierte Recht berief und politische Neuorientierungen, die das unfruchtbar gewordene "dualistische Prinzip"<sup>29)</sup> der Verfassung - hie Herzog - hie 'Landschaft' - zu durchbrechen suchten, ablehnte und damit jede Chance einer politischen Entwicklung und Anpassung an die Zeitläufe versäumte.

Seit dem gemeinsamen Kampf gegen den katholischen Zweig der Herrscherfamilie, die mit Herzog Karl Alexander 1733 an die Regierung gelangte, fand die 'Landschaft' einen besonders wirksamen Rückhalt in der lutherisch - orthodoxen Landeskirche. Mit den Religionsreversalien von 1733 wurde das Herzoghaus verpflichtet, die Unantastbarkeit der lutherischen Landesreligion zu garantieren. Der Herzog mußte auf die seinen Vorgängern zugekommenen Rechte eines Landesbischofs verzichten, womit ihm jegliche Aufsicht und jegliche Einflußmöglichkeit auf kirchliche Interessen entzogen wurden. Das in dieser Zeit gegründete Konsistorium verwaltete das Kirchengut und übte die Oberaufsicht über alle geistlichen und - durch seinen großen Einfluß im ständig tagenden engeren Ausschuß der 'Landschaft' - auch in allen weltlichen Belangen aus. Die lutherische Landeskirche war damit zum prägenden Faktor des gesamten öffentlichen Lebens geworden, soweit es nicht um direkte Fragen des herzoglichen Dominiums ging.<sup>30)</sup>

Der alles bestimmende Einfluß der Landeskirche erlitt auch durch das Erstarken des Pietismus<sup>31)</sup> keine Einbuße. Waren die Pietisten in den norddeutschen Ländern dazu übergegangen, sich von der Landeskirche zu trennen und eigene Sozial- und Schulanstalten zu gründen, so wurde der Tendenz zum Separatismus in Württemberg dadurch vorgebeugt, daß mit dem Reskript von 1743 der Pietismus die Duldung der

Landeskirche erlangte. Da er zudem nicht wie in Norddeutschland entscheidend durch adlige Konventikel geprägt wurde, vermochte er alle Volksschichten zu durchdringen. Sicherlich machte, wie in neueren Forschungen betont wird, die zahlenmäßige Stärke der Erweckten unter den Theologen keine 20% aus;<sup>32)</sup> aber da durch die Anerkennung von Seiten der Landeskirche den Pietisten Einflußmöglichkeiten auf der Hohen Schule in Tübingen, in den Pfarrämtern und Schulen eröffnet waren, ist die Bedeutung des Pietismus nicht zu unterschätzen.<sup>33)</sup> Die religiöse Durchdringung des privaten und öffentlichen Lebens, die Württemberg als eine Hochburg der Theologen im 18. Jahrhundert<sup>34)</sup> erscheinen ließ, läßt sich außerdem nicht mit den Begriffen orthodox oder pietistisch erschöpfend abdecken; der fromme Gläubige fand in der Praxis seiner Lebensführung zwischen den Formeln Orthodoxie und Pietismus zahlreiche Berührungspunkte und Zwischenstufen.<sup>35)</sup> Die strenge innerweltliche Askese des Pietisten läßt sich z.B. verstehen als eine Übersteigerung der Weltfeindlichkeit, die auch dem orthodox - lutherischen Bekenntnis nicht fremd war, wie auch die Gewohnheit der täglichen Bibel- und Predigttextlektüre beide Ausformungen religiösen Lebens nur hinsichtlich ihrer Intensität geschieden haben dürfte.

Das der Aufsicht des Konsistoriums unterstehende Schulwesen<sup>36)</sup> war vollständig auf die Bedürfnisse des religiösen Lebens abgestimmt. In der 'Deutschen Schule', die die Kinder der nicht zu den Honoratioren zählenden Einwohner aufnahm, war die Religion allumfassender Lehrgegenstand. Lesen und Schreiben wurde anhand der Bibel betrieben, die häufig auch für die niederen Rechenoperationen die Exempel hergab.<sup>37)</sup> Obschon der Schulbesuch offiziell verbindlich war, so erlaubte die in der Zeit übliche Einrichtung in Sommer- und Winterschulen ohnedies nur einen unregelmäßigen Schulbetrieb, wobei die finanzielle Abhängigkeit des Schulmeisters von den Schulgeb- und Naturalienleistungen der Eltern ihn vielfach über Versäumnisse hinwegzusehen nötigte. Bezeichnend für den konservativ - religiösen Geist der Schulen war die 'Erneuerte Ordnung vor die deutschen Schulen' von 1782, die bis auf belanglose formale Änderungen nichts als eine Wiederauflage der Schulordnung von 1730 darstellte, was einem anonymen Kritiker den Stoßseufzer entlockte, daß die Vorschriften alle "recht zweckmäßig für's vorlezte Jahrhundert"<sup>39)</sup> seien. Da sich die Schulen als "Pflanzstätte der Kirchen"<sup>40)</sup> verstanden, konnten pädagogische Reformbewegungen, die mehr Wert auf Realien und die Vorbereitung der Zöglinge für bürgerliche Berufe legten, in Württemberg nur schwer Fuß fassen. Friedrich Nicolai mußte im Jahre

1781 auf seiner Reise durch Württemberg feststellen:

"Die deutschen Schulen sind hier (= Stuttgart, G.E.) und in ganz Württemberg, so wie sie fast leider überall sind, herzlich schlecht. Die Methoden eines von Rochow, Resewitz, Campe u.a. sind entweder nicht bekannt oder werden nicht befolgt. Die deutschen Schulen sind zum Theile reichlich dotirt, und haben wenigstens das Gute, daß auch die geringsten Leute, auch auf dem Lande, schreiben und etwas rechnen lernen."<sup>41)</sup>

Die theologische Ausrichtung der 'Lateinischen Schule' führte ihre Zöglinge nach dem Landexamen über die Klosterschulen oder über das alte Gymnasium illustre zu Stuttgart ebenfalls zur Hohen Schule in Tübingen, der im 18. Jahrhundert allein die theologische Fakultät Rang und Namen gab.

Wenn sich auch im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die strenge religiöse Zucht auf den weiterführenden Schulen etwas lockerte, so war dies nicht auf eine Milderung des Schulregiments zurückzuführen, sondern auf Bestrebungen der Zöglinge,<sup>42)</sup> die sich nicht mehr mit dem gebotenen Kanon des Schulwissens zufriedengaben und von sich aus Anschluß an das moderne Geistesleben zu finden suchten.

Da es den Einwohnern Württembergs nicht wie den Reichsstädtern freistand, außerschwäbische Hochschulen zu besuchen, war die führende bürgerliche Schicht durch und durch vom orthodoxen Geist der Landeskirche bestimmt; Bildung, was immer auch darunter verstanden werden konnte, war derart theologisch durchformt, daß es nicht Wunder nimmt, wenn rationalistische Tendenzen eines aufgeklärten Zeitgeistes wenig Anklang finden konnten.

Nur durch die Gründung einer nicht der geistlichen Schulaufsicht unterstehenden Anstalt<sup>43)</sup> gelang es Karl Eugen, der Pädagogik der Aufklärung auch in Schwaben einen Wirkungsbereich zu eröffnen. Der Lehrplan der Hohen Karlsschule war nicht mehr auf die Bedürfnisse der Landeskirche abgestimmt, sondern auf die Erfordernisse eines modernen aufgeklärt - absolutistischen Staatswesens. Erstmalig hatten hier die Realien den Vorrang vor der Religion, erstmalig wurde der Ausbildung des Bürgers, des 'Professionisten', in seiner Funktion als Staatsdiener mehr Aufmerksamkeit gewidmet als der Zucht theologischen Nachwuchses.<sup>44)</sup>

Die vollständige Abwendung vom herkömmlichen theologisch fundierten Bildungsideal rief natürlich Argwohn auf Seiten des Konsistoriums und der 'Landschaft' hervor, die eine Erweiterung des herzoglichen Einflußbereiches befürchteten. Dementsprechend gab es kaum Auswirkungen auf das allgemeine württembergische Schulwesen,<sup>45)</sup> abhängig von der herzoglichen Unterstützung wurde die Karlsschule, obschon 1782 von Joseph II. zur Universität erhoben, bald nach dem Tode des

Herzogs aufgelöst.<sup>46)</sup> Dieser letzte Sieg der geistlichen Schulbehörde vermochte die allseits dringend erforderlichen Reformen des Schulwesens jedoch nicht mehr aufzuhalten; in den 90er Jahren begann der pädagogische Realismus der Aufklärung mit der Reform der 'Deutschen' und 'Lateinischen Schulen' und der Einrichtung von bürgerlichen Realschulanstalten auch im süddeutschen Raum seinen Siegeszug.<sup>47)</sup> Die im deutschen Raum einzig dastehende Verfassung des Landes mit der festen Stellung der 'Landschaft' und der Landeskirche führte im 18. Jahrhundert aufgrund der Abgrenzungspolitik gegenüber dem Herrscherhaus in ein unfruchtbares Nebeneinander der staatstragenden Kräfte,<sup>48)</sup> das jeglichen Versuch einer politischen, geistigen oder wirtschaftlichen Entwicklung von vornherein zum Scheitern verurteilte. Selbst merkantilistische Bemühungen<sup>49)</sup> der Herzöge, die unmittelbar der wirtschaftlichen Prosperität des Landes zugute gekommen wären, blieben ohne Zustimmung der 'Landschaft'.

Für die Bewahrung der alten Verfassung zahlte Württemberg mit der Stagnation aller politischen, wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse einen hohen Preis. Die Isolierung von der geistigen Fortentwicklung in den übrigen deutschen Landschaften führte das Land in eine Abkapselung, die auch einer vielleicht möglichen fruchtbaren Eigenständigkeit oder Sonderentwicklung keinen Raum ließ:

"Es war in der That vom Tode Christophs bis in die letzten Zeiten Karl Eugens, wie wenn eine Mauer das ganze württembergische Land eingegränzt hätte, nicht um, wie die chinesische, fremde Barbaren fernzuhalten, sondern um wie eine Klostermauer alle Elemente freier weltlicher Bestrebungen auszuschließen."<sup>50)</sup>

### 3. Die Berechtigung des zeitgenössischen Urteils

Als Balthasar Haug 1762 mit seiner Schrift 'Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben'<sup>51)</sup> eine Apologie schwäbischer Leistungen versuchte und sich dabei zu der Behauptung verstieg:

"Die Schwaben sind auf einer allzuschönen Bahn, als daß sie nicht mit starken Schritten fortwandeln ... sollten",<sup>52)</sup>

ernstete er in den 'Briefen, die neueste Litteratur betreffend'<sup>53)</sup> nur Hohn und Spott bei den Berliner Aufklärern, die es sich angelegen sein ließen, in einer umfangreichen Rezension die Haugschen Beteuerungen Punkt für Punkt zu widerlegen.

Diese Rezension aus der Feder Thomas Abbts<sup>54)</sup> ist von besonderem Wert, da sie die unseres Wissens einzige Zusammenfassung des zeitgenössischen Urteils über Schwaben gibt, die außerhalb Schwabens erschienen ist.<sup>55)</sup>

Ohne auf die verfassungsrechtliche Sonderstellung Württembergs und die Dominanz der Landeskirche einzugehen, bemüht sich Abbt, das "Zurückbleiben in den schönen Wissenschaften"<sup>56)</sup> aus der politischen Zersplitterung des Schwabenlandes "in sehr mannichfaltige Herrschaften"<sup>57)</sup> verständlich werden zu lassen. Die räumliche Enge bedinge die geistige Beschränkung. Da sich die Schulen und die Schüler auf die geringen Anforderungen in den wenigen 'Bedienungen'<sup>58)</sup> einstellten, sei der Umkreis des erforderlichen Wissens bald abgeschritten, und da es keine Nötigung zu Neuerungen gebe, erhalte sich "ein gewisses Maas der Erkenntnis ... von Geschlecht zu Geschlechte."<sup>59)</sup> Die Vergleichsmöglichkeit erschöpfe sich im engen Rahmen der jeweiligen Herrschaft und weil von alters her offene Stellen nur mit Landeskindern besetzt würden, erübrige sich ein Wettstreit mit der auswärtigen geistigen Entwicklung. Jeder Studierende sei sicher, eines Tages Amt und Würden zu erlangen, da "der Herr über alles Gewürme regnen läßt"<sup>60)</sup> Das gehe so weit, daß man auch den Verlust, den eine Stadt durch den Weggang eines vorzüglichen Kopfes erleide, nicht durch Berufung eines Auswärtigen wieder wettzumachen suche. Das "gänzliche Einschliessen untereinander"<sup>61)</sup> habe insbesondere einen schädlichen Einfluß auf die Bildung des Frauenzimmers, das nach altem Brauch erzogen werde:

"Die Sitten gehn von der Großmutter nebst dem Hausgeräthe unverändert herunter: und da eine gewisse Oekonomie auch in den Außgaben für die Erziehung herrschet: so werden die Töchter meistens auf einerley Art erzogen, und das ehrbare ist sehr oft mit dem dummen unzertrenlich verknüpft."<sup>62)</sup>

Zudem seien die wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten häufig gering, was sich darin auswirke, daß selten neue Schriften angeschafft würden; das Buch als Vermittlungsträger neuer Ideen falle somit aus, und so bleibe alles

"...immer beym Alten: weis denn der junge Mensch nicht genau was für Bücher er zum lernen und zum Leben braucht? Zum Amte und zum Umgange fordert man nichts weiter von ihm ..." <sup>63)</sup>

Neben der Kritik an der Enge der altväterlichen Verhältnisse, die einer Entwicklung des Geisteslebens wenig förderlich waren, konnte sich das im 18. Jahrhundert geläufige Urteil über Schwaben auf weitere Argumente stützen; der schwäbischen Mundart vermochten die anderen Landschaften als einem "polnischen Teutsch"<sup>64)</sup> wenig Reize abzugewinnen. Das eigensinnige Festhalten am Dialekt, die Aufnahme von Idiotismen in den schriftsprachlichen Ausdruck wirkte auf andere Landschaften abstoßend, zumal in einer Epoche, in der die besten Geister der Nation an der Entwicklung einer allgemeinen Hoch- und Literatursprache arbeiteten.<sup>65)</sup>

Gottsched konnte einen seiner Kritiker allein mit dem Hinweis auf dessen schwäbische Landsmannschaft diskreditieren,<sup>66)</sup> und selbst Friedrich Schiller hatte noch unter den Nachteilen der schwäbischen Mundart zu leiden. Welchen Heiterkeitsausbruch er mit seiner Fiesco - Lesung unter den Mannheimer Schauspielern auslöste, ist ebenso bekannt wie Schlegels bissiges Distichon auf seine manchenmal eigentümliche Reimtechnik:

" Kennzeichen  
Wenn jemand Schooße reimt auf Rose  
auf Menschen wünschen, und in Prose  
und Versen schillert: Freunde wißt,  
daß seine Heimat Schwaben ist "67)

Ein weiterer Umstand war die strenge Handhabung der Zensurgewalt durch das Konsistorium.<sup>68)</sup> Um Schwierigkeiten von vornherein zu vermeiden, waren schwäbische Autoren, die nicht völlig im Einklang mit dem Konsistorium waren, gezwungen, ihre Werke außerhalb Schwabens drucken zu lassen.<sup>69)</sup> Da diese Veröffentlichungen in der Regel anonym erfolgten, konnte sich so in den anderen Landschaften der Eindruck verstärken, daß in Schwaben kaum ein guter Kopf zu finden sei, was durch die Erfahrung, daß viele berühmte Schwaben ihrer Heimat den Rücken gekehrt hatten, weil sie dort kein ihren Fähigkeiten entsprechendes Arbeitsgebiet fanden, nur bestätigt wurde.

Wenn sich auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich die Einsicht durchsetzte, daß allein von

"dem elenden Gesange der Bänkelsänger, Almanachsfüller und Gelegenheitsdichter ... kein Schluß auf den Geschmack oder die Fähigkeit der Nation, nur auf den Hunger des Vermachers zu machen"<sup>70)</sup>

sei, so sah das skeptische Interesse am Schwabenland dennoch vorer keinen Anlaß, das überkommene Urteil über die Schwaben zu revidieren ja, die ersten apologetischen Bemühungen einzelner Schwaben waren eher dazu angetan, die Rückständigkeit des Landes auf allen Gebieten noch schärfer als bisher in den Blick treten zu lassen.

Das nur auf Bewahrung alter Rechte ausgerichtete politische Interesse, die allseitige Dominanz der Theologen in einer Zeit, die sich aus der geistlichen Bevormundung zu lösen suchte, ein Schulwesen, dessen Reformbedürftigkeit offenkundig war, Kleinstädte, deren Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit in lächerlichem Kontrast zu ihrer Größe sowie politischen und wirtschaftlichen Bedeutung stand, und die Erstarrung in allen öffentlichen wie privaten Bereichen mußte die Kritik der anderen deutschen Landschaften hervorrufen. Gleichwohl bleibt die Frage, warum gerade das Schwabenland im 18. Jahrhundert derart in das Feuer der Kritik geraten ist. Gab es doch

andere Landschaften, die gleichviel als barbarisch zu beurteilen waren: man denke an Mecklenburg, Westfalen oder auch an Bayern; auch in diesen Landschaften war von einem Blühen der neuen Wissenschaften nur wenig zu spüren, dennoch waren sie nicht in gleichem Maße dem Spott ihrer Nachbarn ausgesetzt wie die Schwaben.

Die alte Tradition des Schwabenspotts, bereichert nun um politische wie wirtschaftliche und poetische Argumente hat sicherlich ihr Teil dazu beigetragen, daß trotz aller Bemühungen der Schwaben die Kritik so schnell nicht verstummte.

Sicherlich konnten die von den Schwaben betonten Sekundärtugenden der Treue, Redlichkeit, Biederkeit und Bescheidenheit<sup>71)</sup> in einer Epoche wie der Aufklärung, die ihr Ideal in einer weltoffenen Gewandtheit, im Weltbürger, sah, nicht den Anklang finden wie in der Zeit der Romantik, in der aus einem gewandelten Verständnis von Volk und Volkstümlichkeit als Quellgrund einer politischen Ordnung der Schwabe als "ein deutscher Deutscher"<sup>72)</sup> angesehen wurde.

Erst auf der Folie der Geschichte gewinnt das Urteil über Schwaben seine Prägnanz: die Erinnerung an das rege politische Leben des süddeutschen Raumes unter den Staufern im Mittelalter war noch nicht verblaßt, die Minnesänger, als schwäbische Liederdichter,<sup>73)</sup> wieder neu entdeckt, die Herkunft vieler Humanisten aus dem Schwabenstamm war nicht vergessen;<sup>74)</sup> all dies muß als Hintergrund des zeitgenössischen Urteils gesehen werden.

Das Urteil zielte auf das Mißverhältnis zwischen historischer Leistung und der gegenwärtigen Bedeutungslosigkeit; als eine gesunkene Kulturlandschaft, in der eine Weiterentwicklung der mittelalterlichen Struktur in allen Bereichen versäumt worden war, trat Schwaben schärfer und profilierter als andere Landschaften in das Bewußtsein der Zeitgenossen, die sich mit ihrem Urteil über die Rückständigkeit des Schwabenlandes zugleich aber auch ihrer eigenen Fortentwicklung und Aufgeschlossenheit dem Zeitgeist gegenüber versicherten.

## II. ANSÄTZE UND EMPFEHLUNGEN ZUR BESCHÄFTIGUNG MIT DEN SCHÖNEN WISSENSCHAFTEN

In ihrer Selbstgenügsamkeit hatten sich die Schwaben um die abschätzigen Urteile der anderen deutschen Landschaften kaum bekümmert oder sie als lediglich mißgünstige Äußerungen über die Fähigkeiten des Schwabenstammes abgetan. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts jedoch mehrten sich die Stimmen, die die auswärtige Kritik zum Anlaß nahmen, die heimischen Verhältnisse kritischer zu betrachten. Bei einigen wenigen zunächst machte das Desinteresse einer Betroffenheit Platz, aus der heraus man begann, Pläne und Programme zu entwickeln, von deren Durchführung man sich eine Verbesserung der schwäbischen Zustände und damit eine Revidierung des nachteiligen "fast allgemeinen Rufe(s) der gelehrten Barbarey"<sup>75)</sup> erhoffte. Zunächst standen dabei Ansätze im Vordergrund, die die Rückständigkeit Schwabens als einer literarischen Provinz zu beheben suchten.

### 1. An die 'gelehrte' Schicht gerichtete Aufmunterungen

#### a. Johann Ludwig Huber und Eberhard Friedrich von Gemmingen

Einer der ersten Schwaben, die auf den desolaten Zustand aufmerksam machten, war Johann Ludwig Huber. In seiner ersten Veröffentlichung 'Oden, Lieder und Erzählungen' von 1751 findet sich ein 'Schreiben an Herrn Professor B.'<sup>76)</sup> worin Huber die fehlende Resonanz den schönen Wissenschaften gegenüber beklagt. Für seine eigenen Gedichte wagt Huber nur auf den Beifall weniger Kenner zu hoffen, während sich die Öffentlichkeit nur wenig um die Dichtkunst bekümmere. Diese Mißachtung führt Huber auf die mangelnde Wertschätzung der Dichtkunst an der Hohen Schule und am herzoglichen Hof zurück:

"Wenn ein Prinz die schöne Wissenschaften liebet; so hat es nicht nur einen gewaltigen Einfluß in diejenigen, die beständig um ihn sind; sondern auch durch diese in das ganze Land. ... So wird die Liebe zu den schönen Wissenschaften allgemein." <sup>77)</sup>

Württembergs glänzender Hof wurde dieser Aufgabe nicht gerecht; obwohl Huber den Hof Karl Eugens nicht offen anzugreifen wagte, wird in dieser positiven Zuschreibung einer geschmacksstiftenden Funktion die Kritik offensichtlich: denn wenn auch in der Musik- und Theaterpflege des Hofes der "grosse Anfang zu der Liebe der schönen Wissenschaften gemacht"<sup>78)</sup> war, so mußte es auch Huber deutlich sein, daß diese von der literarischen Tradition Frankreichs und der musikali-

schen Tradition Italiens<sup>79)</sup> beeinflussten Kunstübungen bei den Schwaben auf wenig Gegenliebe stoßen konnten. Die Kluft zwischen der auf pomphafte Repräsentation bedachten höfischen Lebensweise und der bürgerlichen Lebensführung war zu Hubers Zeiten zu tief, als daß hier eine Beeinflussung hätte stattfinden können.

War es Huber als Untertan Karl Eugens auch nicht möglich, gegen den Hof ein offenes Wort zu führen, so nahm er bei der Kritik der Hohen Schule kein Blatt vor den Mund.<sup>80)</sup>

Diese Anstalt könne zwar auf allen Gebieten der Gelehrsamkeit hervorragende Lehrer vorweisen, jedoch beschränkten sich diese auf ihr jeweiliges Fach und bemühten sich nicht um einen Kontakt zu den Nachbardisziplinen. Die vier Fakultäten verstünden sich zu sehr als gegenseitig ab- und ausschließende Fachdisziplinen; es fehle ein übergreifender Zusammenhang, der allein den rechten Boden für das Florieren der schönen Wissenschaften abgeben könne:

"Hieraus entsteht eine Einschränkung der Gedanken, und die zu den schönen Wissenschaften so höchst nothwendige Freyheit zu denken ist dahin." 81)

Huber kann nicht einsehen, daß es seit dem Mittelalter in Schwaben an Dichtertalenten gefehlt haben soll, vielmehr seien die Talente im Keim erstickt worden:

"Warum sollte der Saamen der Dichtkunst nicht auch unter so viel edlen Saamen aufkäumen; wenn er nicht von ihren Vorgesetzten, wo nicht als Saamen zum Unkraut, doch als ein schlechter Saamen angesehen, und also erstikt würde." 82)

Das Versäumnis der Hohen Schule, für die Wertschätzung der Dichtkunst zu sorgen, wiege um so schwerer, als es nicht schwerhalte, junge Menschen für die schönen Wissenschaften zu begeistern:

"Sie die schöne Wissenschaften haben so unwiederstehliche Reizungen, daß nichts als eine unmenschliche Dummheit, oder ein unsinniger und hochmüthiger Eigensinn ihnen widerstehen kan. Man probiere es, wie ich es probiert habe, mit ganz rohen Menschen, die zwar einen guten natürlichen Verstand und Wiz haben; aber ihre Tage nichts von keinem Haller oder Hagedorn gehört und gelesen haben. Man zwinge sie im Anfang darzu, etliche Seiten in dem leztern zu lesen. Morgen werden sie das Buch selbst verlangen, und übermorgen sind sie nimmer davon hinweg zu bringen. Wenn sie Philosophie wissen; so will ich die Probe eben so glücklich mit Hallers Gedichten machen. Es ist etwas darinnen, das sich nicht aussprechen lässt, wenn es nicht eine Allmacht ist, die alle Herzen bezwingt, und ihre Liebe an sich ziehet." 83)

Die Betonung von 'natürlichem Verstand und Wiz' als alleiniger Vorbedingung für die Wertschätzung von Dichtung zeigt an, daß Huber sich einem neuen Dichtungsverständnis nähert, wenn er auch sonst unter Dichtkunst häufig noch eine gelehrte Disziplin versteht, die eines eigenen Studiums bedarf. Mit dieser Äußerung aber wagt er sich

auf neuen Boden und liefert damit auch für Schwaben cum grano salis die erste belegbare Begründung einer literarischen Bildung, die nicht nur, wie bisher, den gelehrten Schichten vorbehalten, sondern auch für den großen Haufen, für 'ganz rohe Menschen' erreichbar ist.<sup>84)</sup>

Einen Bundesgenossen fand Huber in seinem Freund Eberhard Friedrich von Gemmingen, der wie Huber in Klopstock sein literarisches Vorbild sah. In den 1753 erstmals erschienenen 'Briefen, nebst anderen poetischen und prosaischen Stücken'<sup>85)</sup> bekennt er in der Vorrede:

"Ich lebe in einem Lande, worinn es zwar eine Menge großer Staatsleute und Gelehrten giebt, aber eine sehr geringe Anzahl Männer von gutem Geschmacke." 86)

Gegen Hubers Kritik unternimmt Gemmingen eine satirische Verteidigung der Dichtkunst in Schwaben. Schwaben sei in der Lage, unzählige Poeten zu ernähren, von denen jeder ein Meister auf seinem Gebiet sei. Die größte Kunst zeige sich

"in der bewunderungswürdigen Fertigkeit ... (der) rechten Hand ... Diese muß hundert Verse in einer halben Stunde hinschreiben können, wenn der Dichter etwas vorstellen will." 87)

Die guten alten Zeiten seien allerdings vorbei; aus dem nördlichen Deutschland kämen gefährliche Neuerungen, und die reimlose Dichtkunst, eine "aufsteigende Ketzerey"<sup>88)</sup>, habe in Huber bereits einen Verfechter gefunden. Auch die Namen Leibniz und Wolff dürfe jeder Student schon ungestraft im Munde führen! Allein die Dichtkunst habe sich bislang noch in ihrer "alten Gestalt unverändert erhalten."<sup>89)</sup> was die umfangreiche Produktion zu erweisen vermöchte. So bestünde keine Nötigung zu einer Veränderung, könne doch "die ganze Welt ... von dem blühenden Zustande der Dichtkunst in Schwaben überzeuget"<sup>90)</sup> werden. Gemmingens Satire schließt mit dem bitteren Wunsch:

"Die Vorsicht bewahre sie noch länger vor der Ketzerey ihrer Nachbarn, und überliefere sie unsern Kindeskindern so rein, so unverfälscht, als wir sie von unsern Vorältern empfangen haben." 91)

Huber und Gemmingen lenkten als erste Schwaben das Augenmerk der Öffentlichkeit auf den trostlosen Zustand der Dichtkunst. Gezielte Kritik und Satire bringen den ersten Anstoß zu einer ernsthaften Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften, der bald schon auf Resonanz stoßen sollte. Mit Huber und Gemmingen beginnt Schwaben, wenn auch zunächst nur zaghaft, Anschluß zu suchen an die literarische Entwicklung der anderen deutschen Landschaften, um so dem Makel der Rückständigkeit auch auf diesem Gebiet zu entfliehen.

## b. Der Kreis um Faber, Schwab und Guoth

Mit seiner Klage über die fehlende Aufmunterung zu den schönen Wissenschaften mußte sich Huber noch im gleichen Jahr den Vorwurf gefallen lassen, daß er nicht vollständig über die schwäbischen Verhältnisse informiert sei und unnötig scharf polemisiere. Insbesondere regte sich im Tübinger Stift der Widerspruch.

Johann Gottlieb Faber, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, sammelte seit etwa 1750 einen kleinen Kreis von Stipendiaten um sich, mit denen er sich außerhalb der offiziellen Rhetorikvorlesungen die Aufgabe setzte, den schönen Wissenschaften eine intensivere Beachtung zu schenken.

In regelmäßigen Zusammenkünften unter der Leitung des Mentors unterzogen sie sich gemeinsamer Lektüre mit dem Ziel kritischer Schulung in den schönen Wissenschaften; eigene Produkte literarischen Schaffens - sowohl Gedichte wie kritische Aufsätze - wurden der gegenseitigen Kritik und dem Urteil des Kreises unterworfen, wobei auf die Pflege der deutschen Sprache, die bislang in der akademisch gepflegten Poesie des Stifts als nicht standesgemäß erachtet worden war, besondere Aufmerksamkeit gewandt wurde.<sup>92)</sup>

Die erste von Faber angeregte Arbeit war eine Sammlung von Gedichten Georg Jakob Duttenhofers, die 1751 unter dem Titel 'Schwäbische Gedichte' erschien.<sup>93)</sup> Als erstes wendet sich Duttenhofer an die 'Auszländer',<sup>94)</sup> deren skeptischer Frage: "Was wollen denn schwäbische Gedichte heißen, und was kann aus Schwaben gutes kommen?"<sup>95)</sup> er in seiner Vorrede zuvorzukommen sucht. Allein sein Nachweis, daß es in Schwaben nicht an guten Dichtern mangle, mutet seltsam an: es gebe genügend Dichter, die ihr Talent jedoch nur in der Stille zu ihrer eigenen Belustigung ausübten. In der Tugend der Bescheidenheit verzichteten sie in der Regel auf die Veröffentlichung ihrer Produktionen: "Sie sind zu großmüthig dazu, daß sie wie ein armes Landmännchen gleich auf den Wochenmarkt fahren, so bald sie ein Säckgen verkäuflicher Waaren vorrätig haben. Der Kizel, unter die Bücherschreiber zu kommen, sticht sie nicht ..." <sup>96)</sup>

Deswegen sei es falsch und ungerechtfertigt, aus den fehlenden Veröffentlichungen auf fehlende Dichtertalente zu schließen!

Hubers scharfe Kritik an der Hohen Schule und am Stift sucht Duttenhofer schließlich dadurch abzuweisen, daß er sie als gehässige Anwürfe des ehemaligen, abgesprungenen Stipendiaten auslegt:

"Er zäpft nicht alle tübingsche Lehrer an, sondern nur diejenigen, welche ihm in seinen vormahligen Ausschweifungen nach ihrem Amte mehr oder weniger einzureden sich gemüssiget funden. ... Endlich ist ja bekannt, daß er ein Gottesgelehr-

ter und Geistlicher hätte werden sollen, wenn nicht das Fleisch über den Geist Meister worden wäre. Bekannte Sacher brauchen keinen Beweis." 97)

Die poetischen Produkte, die Duttenhofer als Zeugnis von der Gunst der schwäbischen Musen nach dieser apoletisch-polemischen Vorrede vorlegte, waren freilich nicht imstande, seiner oratio pro domo stärkeren Widerhall zu geben oder gar einen 'Ausländer' zu einer Revision seines Urteils zu veranlassen. Rudolf Krauß urteilt darüber knapp: "seine eigenen poetischen Leistungen sind eher dazu angethan, diese Urteile zu rechtfertigen als zu entkräften." 98)

Schwerwiegender als Duttenhofers Sammlung waren - vor allem, was die Folgen anbelangte - die 'Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart', eine Sammlung von Arbeiten verschiedensten Genres aus Fabers literarischem Zirkel, die dieser 1753 anonym herausgab.<sup>99)</sup> Obschon Faber in seiner Vorrede die Zielsetzung seines literarischen Zirkels sorgfältig beschrieb,<sup>100)</sup> erregte die Sammlung öffentliches Aufsehen, da sie von Stipendiaten verfaßte scherzhafte Lieder und Liebesgedichte enthielt. Die Oberen des Stifts nahmen Anlaß, gegen die harmlose Veröffentlichung einzuschreiten, und Faber sah sich gezwungen, in den 'Tübingschen Berichten von gelehrten Sachen' von dieser Sammlung öffentlich Abstand zu nehmen.<sup>101)</sup>

Die Distanzierung nützte jedoch nichts, Faber wurde seiner Professur enthoben. Gleichzeitig wurde Sorge getragen, daß keine weiteren literarischen Arbeiten aus dem Kreis der Stipendiaten das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Der literarische Zirkel löste sich auf; Tübingen war nicht der rechte Boden für derartige Versuche.

Erst zehn Jahre später wagten die Stipendiaten Johann Christoph Schwab und Johann Jakob Guoth einen neuen Anlauf. Von ihren Bemühungen gibt das erste Stück der 'Neuen Beyträge zum Vergnügen des Geschmacks, des Verstands und des Herzens. Eine Monatsschrift' 1763 Zeugnis.<sup>102)</sup> Unter Anleitung der beiden jungen Leute hatte sich wieder ein Kreis von Kandidaten der Theologie zusammengefunden, die in dieser Zeitschrift ihre ersten poetischen Schriften der Öffentlichkeit vorlegten. Zwar wahrten sie besorgt ihre Anonymität, doch zeigt das Vorhaben einer Monatsschrift, wie sehr sie auf eine wohlmeinende Aufnahme ihrer Proben hofften. Recht selbstbewußt stellten sie sich der öffentlichen Kritik und verschmähten es, Vorschußlorbeeren zu sammeln:

"Es ist mir allezeit seltsam vorgekommen, wenn junge Schriftsteller, insonderheit die vor die schöne Wissenschaften schreiben, dem Publico viele Dinge vorsagten, wodurch sie zum Schreiben bewogen und veranlaßt worden seyen. Die Welt fragt uns gar nicht, warum wir geschrieben? Sie fordert nur, daß wir schön

schreiben, und gefallen sollen. Haben wir dieses erfüllt und ihre Erwartung befriedigt; so haben wir zugleich ihre Frage beantwortet, warum wir geschrieben?" 103)

Die 'Welt' aber war Tübingen und wurde von den Oberen des Stifts regiert. Das ganze Unternehmen schlug fehl, denn wieder enthielt die Sammlung Liebesgedichte. Besonderen Anstoß erregten die Verse:

"                   Hört's ihr Himmel, und vernimm's du Erde!  
                  Daphne soll, bis daß ich Asche werde,  
                  Ewig meine Daphne seyn!

... der vorige Kanzler R. fand eine Sünde wider den heiligen Geist drinn, weil dieser Gottes Ausspruch in einem profanen Liebeslied sey mißbraucht worden, und der arme Dichter mußte für einige Tage in ein unterirdisches Loch wandern, wo er nun auch die Hölle beschwören könnte." 104)

- So spottete noch zwanzig Jahre später K.F. Reinhardt im 'Schwäbischen Museum' von 1785. Schwab und Guoths Hoffnungen hatten getrogen, das erste und einzige Stück der Monatsschrift wurde einge- zogen; sie selbst mußten zusammen mit dem Buchdrucker ihre Untat im Karzer büßen.<sup>105)</sup>

Waren die Leistungen der Stipendiaten auch kaum in der Lage, die Beiträge Schwabens zu den schönen Wissenschaften in einem günsti- geren Licht erscheinen zu lassen, so ist doch in ihrem energisch vorgetragenen Anspruch, als Vertreter der neuen schwäbischen Poesie mit den übrigen deutschen Autoren wetteifern zu können, ein Anzei- chen der sich in der jungen Generation allmählich vollziehenden Öffnung gegenüber neueren geistigen Regungen zu sehen.

Die unangemessen scharfe Reaktion der geistlichen Obrigkeit vermag dies zu verdeutlichen. Moniert wurden die scherzhaften Lieder und Liebesgedichte, weil in ihnen ein Thema geboten wurde, das in sei- ner spielerischen Art der Behandlung die ethisch-moralischen Normen außer Acht ließ, als deren Anwälte sich die Theologen fühlten. Der Versuch, im Bereich der schönen Wissenschaften die Berechtigung reli- giöser Kriterien, wie sie die orthodoxen Theologen verstanden, in Frage zu stellen, barg im Keim die Gefährdung in sich, daß sich in der Folge weitere Bereiche des geistigen Lebens der allumfassenden theologischen Aufsicht entziehen würden. So nimmt es nicht Wunder, daß eine orthodox-theologische Geistlichkeit an den Gedichten der Stipendiaten Anstoß nehmen und sie als ein Hereinbrechen des auf- geklärten Zeitgeistes im Ansatz unterdrücken mußte, um von vornher- ein weiteren säkularisierenden Tendenzen vorzubeugen.

### c. Balthasar Haug

Mit Hubers Kritik und den Anstrengungen der Stipendiaten war eine Entwicklung angestoßen worden, die durch die strengen Sanktionen der theologischen Obrigkeit in ihrem weiteren Fortlauf wohl verzögert, aber nicht mehr aufgehalten werden konnte.

Die in Tübingen begonnenen Ansätze fanden eine Fortsetzung im Werk Balthasar Haugs,<sup>105)</sup> der sich zeit seines Lebens bemühte, den schönen Wissenschaften auch in Schwaben ein Domizil zu verschaffen.

1762 veröffentlichte er den 'Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben', womit er die literarischen Leistungen der Schwaben ins rechte Licht zu rücken versuchte. Obschon diese Apologie mit ihrer überheblichen Schönfärberei der heimischen Verhältnisse den zeitgenössischen Kritikern eher zur Bestätigung ihrer Ansichten diente,<sup>107)</sup> so ist doch mit der Hervorhebung der eigenen Leistungen der Ansatz gegeben, sich ernsthaft mit dem Urteil des 'Auslandes' auseinanderzusetzen. Daß es Haug nicht auf eine unfruchtbare Selbstbestätigung ankam, zeigt der 'Entwurf zu einer Gesellschaft', die sich die Verbreitung der schönen Wissenschaften zum Ziel setzen sollte.<sup>108)</sup>

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung hatte sich Haug schon einen achtbaren Namen erworben. 1731 geboren, durchlief er das Gymnasium illustre in Stuttgart, die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und erwarb 1752 die Magisterwürde in Tübingen. - Ob er in seiner Studienzeit an Fabers literarischer Gesellschaft teilnahm, ist nicht bekannt, daß er von diesen Versuchen wußte und ihnen aufgeschlossen gegenüberstand, ist sicher anzunehmen.<sup>109)</sup> - Nach dem theologischen Examen erhielt er 1757 die Pfarrei Niederstotzingen. 1762 war er bereits Mitglied der Gesellschaft der schönen Wissenschaften in Leipzig<sup>110)</sup> und der Deutschen Gesellschaft in Helmstedt, auch hatte er sich mit einem Gedicht auf Maria Theresia erfolgreich um die Ehre einer kaiserlichen Dichterkrönung<sup>111)</sup> beworben. 1766 wurde er zum Professor an das Stuttgarter Gymnasium und 1776 vom Herzog an die Karlsschule berufen, an der er über Philosophiegeschichte, Logik, schöne Wissenschaften und deutschen Stil las.<sup>112)</sup>

Neben seinen Aufgaben als Prediger und Lehrer widmete sich Haug einer umfangreichen publizistischen Tätigkeit. Zeugnis seines Bemühens um die Aufnahme der schönen Wissenschaften in Schwaben sind zahlreiche Veröffentlichungen, deren Gemeinsames darin besteht, daß sie entweder die Fähigkeit oder die bereits erbrachten Leistungen der Schwaben auf diesem Gebiet zu dokumentieren suchten.

Lief 1762 sein Nachweis noch auf die Prophezeiung hinaus:

"Man kan sich inskünftige von den Schwaben alles versprechen. Sie können es seyn, so bald sie wollen"<sup>113)</sup>

so suchte er 1774 diese Behauptung statistisch zu untermauern. Im 'Versuch einer Berechnung des wissenschaftlichen Zustandes von Württemberg im Verhältniß gegen Teutschland'<sup>114)</sup> unternimmt er es, den zahlenmäßigen Anteil der Schriftsteller an der Bevölkerung mit dem entsprechend gewonnenen Verhältnis anderer Landschaften zu vergleichen. Bei diesen Rechenoperationen kommt Haug zu dem überraschenden Ergebnis, daß Schwaben nach der Zahl der Gelehrten und dem Umfang der Buchproduktion den anderen deutschen Landschaften in nichts nachstehe:

"Wir hätten selber nicht vermuthet, daß der extensive Zustand unserer Litteratur so beträchtlich wäre, und sind durch die Länge der Zeit und beständige Nekereyen der Fremden der Vorwürfe gewohnt geworden.

Nunmehr aber kommt es uns noch mehr unbegreiflich für, wie es noch immer so viel Leute geben kann, die aus Schwaben ein halbes Böötien machen wollen; da wir doch, was nur Württemberg betrifft, so apodictisch oder gar mathematisch beweisen können, daß nur der sichtbare Umgang mit den Wissenschaften daselbst noch so stark ist, als er der Menschenzahl und Grösse anderer Provinzen nach seyn dürfte, um sich von keiner etwas vorwerfen zu lassen."

Allerdings ist Haug nicht so borniert, von der Vielzahl der schwäbischen Geistesprodukte<sup>115)</sup> direkt auf deren Wert zu schließen, und er bekennt freimütig, "daß die schöne Wissenschaften noch nicht so blühend in Schwaben sind, als in einigen anderen teutschen Provinzen."<sup>117)</sup>

1790 gab Haug 'Das Gelehrte Wirtemberg' heraus, ein Regionalexikon, das alle lebenden württembergischen Schriftsteller und Gelehrten aufführte. In diesem Werk verzichtete Haug auf eine Aufrechnung gegenüber Deutschland und begnügte sich mit einer Aufzählung. In der Widmung an Karl Eugen betonte Haug die grundlegende Wandlung, die inzwischen eingetreten sei:

"Wer in Abrede seyn kann, daß Wirtemberg seit einem halben Jahrhundert Riesenschritte gemacht habe, sowohl in der Erziehungskunst überhaupt, als vornehmlich in der Erhöhung und Ausbreitung der Gelehrsamkeit und Kunst: der muss entweder in der Litteratur der Teutschen ganz unbewander (sic!), oder ein Feind unseres Vaterlandes seyn."<sup>118)</sup>

Neben diesen Abrissen schwäbischer Gelehrsamkeit suchte Haug mit einer Zeitschriftenpublikation den schwäbischen Autoren ein ständiges Forum zu verschaffen. Die mehrfache Titeländerung seiner Zeitschrift läßt deutlich Haugs Zielsetzung erkennen, mit diesem Organ eine Sammlungsbewegung schöngestirter Köpfe einzuleiten und damit zugleich eine Dokumentation schwäbischen Geisteslebens vorzulegen.

Begonnen 1774 unter dem neutralen Titel 'Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten' tritt die Zeitschrift ein Jahr später bereits als

spezifisch schwäbisch auf, als 'Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen', um sich seit 1781 mit dem Titel 'Zustand der Wissenschaften und schönen Künste in Schwaben' als dokumentarische Repräsentantin schwäbischer Leistung und Geltung vorzustellen.<sup>119)</sup>

Gegenüber seinen organisatorischen Leistungen fallen Haugs eigene poetische Versuche kaum ins Gewicht. Als Autor, der die Poesie als eine gelehrte Nebenbeschäftigung betrieb, blieb er zeitlebens der Gottsched'schen Literaturauffassung verhaftet, ohne sich jedoch wie dieser den Blick für weiterführende literarische Richtungen trüben zu lassen.

Haug's Vorhaben fand in verschiedenen anderen gelehrten Arbeiten eine wirksame Unterstützung. Seinem Schriftstellerlexikon stellte O. F. Hörner 1771 einen 'Versuch vermischter Urtheile über den charakteristischen Zustand der itzigen Gelehrsamkeit in Schwaben' voran, worin er seinen Plan umriß, durch ein auf die schwäbische Provinz beschränktes Lexikon zum Abbau bestehender Vorurteile und zur Aufmunterung seiner Landsleute beizutragen:

"So würde man nicht immer den gelehrten Fleis der Ausländer allein bewundern; ... nicht so vile verachtete Propheten im Vaterlande wissen; mehr befördern, mehr verhüten, mehr ermuntern."<sup>120)</sup>

Johann Jakob Gradmann bestätigte schließlich in seinem 1802 herausgegeben 'Gelehrten Schwaben'<sup>121)</sup> Haug's Urteil von der Überwindung der

provinziellen Situation und betonte, daß die abschätzige Meinung des 'Auslands' nur noch als ein 'fades Vorurteil' anzusehen sei.<sup>122)</sup>

Wie ernsthaft man auf allen Gebieten den Anschluß an die geistige Entwicklung zu finden suchte, zeigen selbst Arbeiten geographischer Thematik. Huenlin in seiner 'Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises'<sup>123)</sup> von 1780 und Roeder in seiner 'Geographie und Statistik Württembergs'<sup>124)</sup> von 1787 gaben in ihren allgemeinen Einleitungen eine jeweils wohlwollende, sich jeglicher polemischer Spitze enthaltende Darstellung schwäbischer Verhältnisse, ohne dabei bestehende Mängel zu vertuschen oder zu verschweigen.<sup>125)</sup>

#### d. Zusammenfassung

Die Zielsetzung all dieser Veröffentlichungen besaß eine doppelte Stoßrichtung. Nach außen gerichtet war das Bemühen, durch eine Bestandsaufnahme des historisch Geleisteten und des Bestehenden das 'Ausland', wenn möglich zu einer Rücknahme, zumindest zu einer Modifizierung des gängigen Urteils zu veranlassen. Nach innen, auf die eigenen Landsleute, zielte das Bestreben der Autoren, um hier eine

Besserung der bestehenden Mängel anzuregen. Durch die Besprechung des auswärtigen Urteils und die kritische Darstellung der historischen und gesellschaftlichen Faktoren, die sich auf das geistige Klima hinderlich auswirkten, machten diese Veröffentlichungen das Phänomen der geistigen Isolierung den Schwaben selbst gewissermaßen aktenkundig, hier wurde zunächst einmal das Bewußtsein für die eigene sonderliche Lage und den geistigen Nachholbedarf geschaffen. Daran anknüpfend vermochten diese Publikationen eine anregende und fördernde Funktion auszuüben; die Übersichten konnten das Gefühl der Isolation bei den einzelnen Gelehrten mindern, der Aufriß der noch zu leistenden Aufgabe wirkte so nicht mehr deprimierend, sondern als Ansporn zu Leistungen, die endgültig die Gleichberechtigung Schwabens erweisen könnten.

Daß bei den zitierten Autoren die Redewendung von der Literatur als schöner Wissenschaft bis gegen Ende des Jahrhunderts gebräuchlich blieb, kennzeichnet den der Literatur zugewiesenen Stellenwert. Als anmutige Schwester der strengen Disziplinen war die schöne Wissenschaft eingeordnet in den Bereich der universitas litterarum, und die Beschäftigung mit ihr geschah unter dem Vorzeichen einer gelehrten Auseinandersetzung. Poesie als gelehrte Ergötzlichkeit war den Mußestunden des akademischen Lebens als eine angemessene Unterhaltung des Gelehrten beigeordnet. Der Vorteil, den der Gelehrte aus seinem Umgang mit den Erzeugnissen der schönen Wissenschaften ziehen konnte, lag in der stilistischen Übung, die der gefälligen Politur der sprachlichen Gestaltung seiner gelehrten Abhandlungen zugute kam.<sup>126)</sup> Bei dieser Einordnung von Literatur in den Bereich von Gelehrsamkeit überhaupt überrascht es nicht, daß sich die Aufforderung, den schönen Wissenschaften mehr als bislang die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden, nur an jene Personenkreise richtete, die aufgrund ihrer Herkunft zur gelehrten Bildungsschicht zu rechnen war und bei denen man sich mittels der schönen Wissenschaften eine Auflockerung der gelehrten Pedanterie erhoffte.

Hatte auch Huber als erster den Hinweis gegeben, daß man auch bei "ganz rohen Menschen"<sup>126)</sup> ohne eine gelehrte Ausbildung auf Verständnis für literarische Werke rechnen könne, so blieb dieser Fingerzeig innerhalb der herkömmlichen Bildungsschicht Schwabens unbeachtet. In der Selbstrekrutierung dieser Schicht und ihrer ständischen Erstarrung konnte die Aufgabe einer allgemeinen Hebung des literarischen Niveaus auch unterer Volksklassen kaum in den Blick treten. Die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit der gemeinen Leute und der Frauen und Mädchen ließ deren literarischen Konsum und Geschmack nicht

zum Problem werden.

Erst als diese Schichten der Bevölkerung nach neuartigen Lesestoffen griffen und damit ihren Anspruch auf Teilnahme am geistigen Leben des Volkes anmeldeten, entbrannte der Streit um die Funktion allgemeiner literarischer Bildung in voller Stärke.

## 2. Der Einbezug 'ungelehrter' Schichten in die Bemühungen zur Verbreitung der Literatur: C. F. D. Schubart

Eine Hinwendung zum einfachen Volk, mit dem Ziel, auch unter diesen Teilen der Bevölkerung die Kenntnis der schönen Literatur zu verbreiten, ist erstmals in der rastlosen literarischen Vermittlungstätigkeit Christian Friedrich Daniel Schubarts zu bemerken.

Seine ersten literarischen Eindrücke empfing Schubart - er wurde 1739 geboren<sup>127)</sup> - bereits im Elternhaus. Sein Vater, seit 1740 Pfarrer, Praeceptor und Organist in der Reichsstadt Aalen, hatte offensichtlich keine Einwendungen gegen eine umfangreiche Lektüre von alten Romanen und Rittergeschichten, die Schubart in seiner frühen Jugend "verschlang".<sup>128)</sup> Im Alter von 12 Jahren lernte Schubart Klopstocks 'Messias' kennen, der auf ihn einen derart tiefen Eindruck machte, daß er zeitlebens ein glühender Klopstockverehrer blieb:

"Einer der süßesten, mir ewig unvergeßlichen Augenblicke meines Lebens war dieser, als 1751 Herr von Maltiz, ein auf Werbung liegender preußischer Offizier, die fünf ersten Gesänge des Messias zu meinem Vater, dessen Freund er war, brachte, und mir die rührende Episode von Samma, Joel und Benoni vorlas. - Eine Saite meines Herzens, von keinem Finger noch berührt, tönte da zuerst und klang überlaut. Von diesem Augenblicke wandelte mich die größte Ehrfurcht an, wenn man den Namen Klopstock nur nannte. Ich glaubte, ein Engel hätte sich auf unsere Welt verirrt und nenne sich so. Den Messias lernst' ich fast auswendig, und weinte, zitterte, schauerte vor Freuden, wenn ich Stellen daraus deklamirte."<sup>129)</sup>

Die Intensität dieses Erlebnisses, das in seinem Charakter einer pietistischen Erweckung gleichkommt, prägte Schubarts weitere literarische Begegnungen. Auf den Schulen zu Nördlingen und Nürnberg fand er in seinen Lehrern Thilo und Schülen Männer, die seine literarischen Neigungen unterstützten und ihm Bodmers und Hallers, Wielands und Youngs Werke sowie die Klassiker des Altertums nahebrachten. Nach einem abgebrochenen Theologiestudium versuchte sich Schubart auf den umliegenden Dörfern als Hilfsprediger und wirkte als Musiker bei den verschiedensten Gelegenheiten. In seiner poetischen Begeisterung ließ er sich einmal hinreißen, den Bauern eine Predigt in Versen zu halten, ohne jedoch bei seinen Hörern mehr als ein Kopfschütteln zu ernten. 1763 gelang es ihm endlich, in

Geislingen eine Versorgung als Schulmeister zu finden. Doch ödete ihn das Amt bald an und er suchte Zuflucht in der Lektüre.<sup>130)</sup> Seine Lesewut wurde so stark, daß sein Schwiegervater sich genötigt fühlte, beim Obervogt Beschwerde zu führen, da Schubart mit "unnötigem Büchereinkauf"<sup>131)</sup> Schulden anhäufe. In dieser Zeit führte Schubart einen umfangreichen Briefwechsel mit Haug, seinem Schwager Böckh,<sup>132)</sup> Wieland sowie mit seinem Bruder, dessen Inhalt fast ausschließlich literarische Erörterungen zum Gegenstand hatte.<sup>133)</sup>

1769 zum Stadtorganisten in Ludwigsburg befördert, konnte Schubart in der freieren Atmosphäre der Residenzstadt seinen literarischen Interessen ungehindert nachgehen. Er wurde Mitgehilfe Haugs bei dessen literarischer Gesellschaft<sup>134)</sup> und hielt den Offizieren der Garnison Vorträge über die schöne Literatur. Auch begann er hier mit seinen Deklamationsabenden, an denen er aus dem 'Messias' und den Werken der neueren deutschen Autoren vorlas. Um die Verbreitung von Klopstocks Oden zu fördern, gab er 1771 eine Sammlung von poetischen und prosaischen Werken heraus, in der zahlreiche Oden Klopstocks enthalten waren, die bislang noch nicht im Druck erschienen, sondern nur handschriftlich verbreitet waren.<sup>135)</sup>

Ein Jahr zuvor hatte Schubart bereits 'Schwäbische Beyträge zu Gellerts Epicedien'<sup>136)</sup> herausgegeben,

"damit es nicht scheinen möge, als wären unsere Landsleute allein unempfindlich und undankbar gegen einem (sic!) von den Lehrern Deutschlands." 137)

Schubart kannte freilich die Schwäche der meisten poetischen Beiträge wohl und suchte sie mit dem Hinweis auf die besondere schwäbische Situation zu entschuldigen, in der es noch schwerhalte, "das Bley an den Flügeln los zu winden."<sup>138)</sup>

Nur zwei Jahre konnte Schubart in Ludwigsburg bleiben. Sein ungestümes Temperament und seine lockere Lebensart verschafften ihm Neider und Feinde, auf deren Betreiben er noch im Jahre 1771 aus dem Herzogtum Württemberg verbannt wurde.

In den nun folgenden Jahren entfaltete Schubart seine eigentliche Wirksamkeit als Vermittler der neuen deutschen Literatur bei allen Schichten der Bevölkerung. Während seiner ruhelosen Wanderung durch den oberdeutschen Raum veranstaltete er in zahlreichen Städten Rezitationen und Vorleseabende, sei es vor einem Kreis von Privatleuten, oder, wie besonders in Augsburg, als öffentliche, mehrmals wiederholte Veranstaltung. In seiner Autobiographie schildert Schubart nicht ohne Selbstgefälligkeit die Wirkung seiner Deklamationen in Augsburg:

"... entstanden die Lesestunden, die ich zu Augsburg in Privat-

häusern und öffentlichen Sälen anstellte... Ich las anfangs die neuesten Stücke von Göthe, Lenz, Leisewitz und die Gedichte aus den Musenalmanachen mit eingestreuten Erklärungen vor, und da ich großen Beifall erhielt, so wählte ich Klopstocks Messias, um an einem wichtigen Beispiel zu sehen, ob sich die Odeen der Alten auch auf deutschen Boden verpflanzen ließen und ob ein Rhapsode auch unter uns sein Glück machen würde. Mein Odeum war der schöne Musiksaal auf dem Beckenhause... Der Erfolg war über meine Erwartung groß. Mit jedem neuen Gesange vermehrten sich meine Zuhörer; der Messias wurde reißend aufgekauft; man saß in feierlicher Stille um meinen Lesestuhl her; Menschengefühle erwachten, so wie sie der Geist des Dichters weckte." 139)

Schubarts Vorlesungen boten vielfältige Ausschnitte aus der neueren deutschen Literatur. Charakteristisch für seine Vermittlungstätigkeit ist es, daß er sich nicht nur auf das Vorlesen beschränkte, sondern durch Kommentierung des Gelesenen versuchte, die Zuhörer tiefer in den Text eindringen zu lassen.<sup>140)</sup> Wir dürfen annehmen, daß es Schubart nicht bei bloßen Erklärungen schwieriger Stellen belassen hat, sondern daß dabei auch die Bedeutung der schönen Wissenschaften sowie der Nutzen von Lektüre zur Sprache gekommen ist.<sup>141)</sup> Wie Schubart selbst voller Stolz bemerkte, hatten diese Leseabende "eine merkliche Revolution im Geschmacks"<sup>142)</sup> zur Folge, wobei diese Wirkung sicherlich auf einen kleinen regionalen Umkreis begrenzt und geknüpft war an Schubarts persönliche und deklamatorische Überzeugungskraft.

Mit der seit 1774 zweimal wöchentlich erscheinenden 'Deutschen Chronik'<sup>143)</sup> schuf sich Schubart ein Organ, mit dem er auf breiteste Volksschichten einwirken konnte. Politische Tagesfragen, Abdrucke von Gedichten, kleineren Prosatexten und Rezensionen von literarischen Neuerscheinungen wechselten in bunter Vielzahl ab. Die frische Lebendigkeit der Schreibweise, die Gemeinverständlichkeit der Darstellung und der Abwechslungsreichtum des Inhalts erbrachten der 'Chronik' eine derart große Resonanz, wie sie in dieser Zeit andere periodische Schriften, die ihre Leser häufig mit der gelehrten Monotonie des Vortrags ermüdeten, kaum aufweisen konnten.<sup>144)</sup>

Nur wenige Jahre konnte Schubart wirken und versuchen, sein geliebtes Schwaben zu einer Besserung des literarischen Geschmacks anzuleiten und anzuspornen. Am 22. Januar 1777 wurde er auf herzogliches Gebiet gelockt und auf Befehl Karl Eugens in Haft genommen.<sup>145)</sup> War seiner direkten Wirksamkeit auch damit ein Ende gesetzt, so stieg gleichzeitig seine Berühmtheit. Seine Gefangensetzung galt als ein Akt schmachlicher Despotenwillkür; das Schicksal des Gefangenen vom Hohenasberg war in aller Munde, wodurch seine vorige Tä-

tigkeit ein noch größeres Ansehen erlangte.<sup>146)</sup> Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten besuchten ihn auf dem Asberg und verwandten sich für ihn lange Zeit vergebens beim Herzog.<sup>147)</sup> - Nach seiner Freilassung im Jahre 1787 war die literarische Entwicklung über Schubart hinweggegangen. Seine Bekehrung zum religiösen Mystizismus<sup>148)</sup> tat ein übriges, daß man jetzt nur noch verwundert auf den neuen Ton in seinen Schriften horchte.

Schubarts eigentliche Leistung lag in der Kraft, mit der er die Diskussion um die schöne Literatur entfachte. Sein ungestümes Bemühen, der deutschen Literatur in Schwaben bei Hoch und Nieder Eingang zu verschaffen, ähnelt fast einer Missionstätigkeit, der sich - wie es scheint - keiner, der Schubart begegnete, entziehen konnte. Sein machtvolleres Zeugnis für die Literatur konnte Schubart wirkungsvoll durch seine eigenen Gedichte unterstreichen, die die lange Zeit bezweifelte poetische Befähigung des Schwabenstammes wieder in glanzvollem Licht erscheinen ließ. Viele seiner Gedichte sind in Schwaben sofort vom Volk aufgenommen worden und in das Volksliedgut eingegangen.

In seiner literarischen Vermittlungstätigkeit beschränkte er sich nicht, wie die oben angeführten Autoren, unausgesprochen auf die Angehörigen der gleichen Bildungsschicht, sondern suchte den Kontakt zu allen Volksschichten. Sein Publikum waren diejenigen, mit denen er zusammentraf, wobei er sich in der Wertschätzung der Person offenbar nicht von deren Stand oder Würden leiten ließ:

"Ich habe Fürsten, Ministern, Kriegsleuten, Hofdamen, Priestern, Rechtsgelehrten, Ärzten, Virtuosen, Bauern, Weibern, Mädchen an der Kunkel und am Nähpulte Ihre Messiade ganz oder stellenweise vorgelesen, und allemahl fand ich, daß derjenige der beste Mensch war, auf den sie den tiefsten Eindruck machte." 149)

schrrieb er 1774/75 an Klopstock.

Mit der Aufhebung der ständischen Begrenzung auf eine vorgegebene Bildungsschicht und dem so scheinbar selbstverständlichen Einbezug auch 'gemeiner Leute' und der Frauen und Mädchen als einem gleichberechtigten Publikum literarischer Werke durchbrach Schubart den Zirkel der gelehrten Auseinandersetzung mit den schönen Wissenschaften. Fortan war damit implizit die Frage aufgeworfen, welcher Sinn der Lektüre für diejenigen Schichten, die bislang kaum mit literarischen Werken in Berührung gekommen waren, zugesprochen werden konnte.

### III. DIE SCHWIERIGKEIT DER LESESTOFFBESCHAFFUNG: BUCHBESITZ UND BUCHERWERB

Bevor wir in den folgenden Kapiteln der Frage nachgehen, mit welchen Hinweisen und Empfehlungen man auf breitester Ebene versuchte, das Lesen in allen Bevölkerungsschichten zu fördern, und mit welcher Kritik sodann die Öffentlichkeit auf die eingetretene Änderung, das Faktum der Lesewut, reagierte, ist es erforderlich, die Schwierigkeit der Lesestoffbeschaffung als einer äußeren Voraussetzung des Lesens gesondert darzustellen.<sup>150)</sup>

Wir beschränken uns dabei auf die ersten Jahrzehnte unseres behandelten Zeitraums, weil sich in dieser Zeit der Kontakt zwischen einem Lesewilligen und dem Lesestoff, dem Buch oder der Zeitschrift, noch weitgehend unbeeinflusst von einer öffentlich vorgetragenen Ermunterung vollzog.

Über die Lektürebeschaffung geben autobiographische Zeugnisse<sup>151)</sup> meist eine nur spärliche und auf die Angehörigen der Bildungsschicht begrenzte Auskunft. Soweit in Erinnerungen überhaupt über frühere Leseerlebnisse berichtet wird, ist sicherlich vieles der Wichtigkeit in Bezug auf den Werdegang der Person zum Opfer gefallen, oder auch einfach übergangen worden, wenn die gelesenen Texte und ihre Autoren zur Zeit der Niederschrift bereits vergessen oder uninteressant geworden waren. Die gelegentlichen Hinweise betonen übereinstimmend die Angewiesenheit der Jugendlichen auf die im elterlichen Haus oder in benachbarten und befreundeten Familien vorhandenen Bücher.

Der Bücherbestand wurde nur selten durch den Erwerb eines neuen Buches ergänzt, soweit es sich nicht um notwendige Anschaffungen an Fachliteratur für den Juristen oder Theologen handelte. Aber selbst dies scheint selten gewesen zu sein; es hat den Anschein, daß mit Beendigung der jeweiligen Ausbildung kaum noch über den erreichten Wissensstand hinausführende Werke angeschafft wurden.<sup>152)</sup>

Weltliche Texte traten hinter die Druckwerke religiöser Provenienz ganz zurück. Neben der Hausbibel machten Andachtsbücher, Predigtsammlungen, Legenden und Gesangbücher den Hauptbestandteil aus. Die Benutzung dieser Texte erfolgte weniger aus dem Interesse am Lesen als vielmehr aus den Geboten der Frömmigkeit. Als Rahmentexte für Andachtsübungen benötigt, war es gleichwertig, ob man diese Texte selber las, vorgelesen hörte oder auswendig repetierte. Solange ihrem Inhalt unverbrüchliche Geltung zuerkannt wurde, veralteten sie nicht: geschätzte Andachtsbücher vererbten sich wie der Hausrat von Generation zu Generation; auf lange Lebensdauer war auch ihre solide

buchbinderische Ausstattung berechnet.

Wie gering der Anteil weltlicher Texte überhaupt war, konnte Hildgard Neumann zeigen, die Nachlaßinventare Tübinger Bürger auf den Buchbestand hin untersuchte.<sup>153)</sup> In 460 Inventaren aus der Zeit von 1750 bis 1760 waren insgesamt 4730 Titel aufgeführt, wovon 3891 auf deutsche geistliche, 389 auf fremdsprachige und nur 450 Titel auf deutsche weltliche Bücher entfielen. Die überwiegende Mehrzahl der weltlichen Bücher war juristischen, geographisch-politischen und historischen Inhalts; literarische Texte tauchten nur vereinzelt auf. Die geringe Anzahl von nicht mehr als dreißig literarischen Titeln deutet darauf, daß sich diese Werke vielleicht aus der Hinterlassenschaft von Studenten in den normalen geistlichen Bücherbestand 'verirrt' haben.<sup>154)</sup>

Wie niedrig entsprechende Zahlen über den Bücherbesitz in anderen, kleineren Städten - Tübingen war eines der geistigen Zentren des Landes - oder gar in Landflecken ausfallen dürften, darüber können nur Vermutungen angestellt werden, nach denen eigentlich nur der Besitz einer Bibel und/oder eines Gesangbuches als sicher angenommen werden darf.<sup>155)</sup>

Bei ihrem verschwindend geringen Anteil waren die literarischen Texte zudem noch völlig veraltet, Neuerscheinungen der letzten zehn oder zwanzig Jahre waren unter ihnen nicht vorhanden. Geht man von dem Tübinger Zahlenverhältnis aus, so hinkt selbst bei diesen schon offenbar guten Bedingungen die erste weltliche Lektüre von Jugendlichen aus dieser Zeit um mindestens eine Generation hinter der literarischen Entwicklung her. Bekanntschaft mit literarischen Neuerscheinungen war äußerst selten und vom Zufall bestimmt. David Christoph Seybold (\*1747) z.B. betont in seiner Lebensbeschreibung nachdrücklich, daß die Aufgeschlossenheit seiner Mutter für neuere literarische Werke als Ausnahme anzusehen ist:

Seine Mutter "weiß viele große Stellen aus den damals beliebten Dichtern - einer Riegerin, einem Muffle etc. aber auch aus Gellerts Fabeln und Erzählungen auswendig. Letztere waren daher im Hause meiner Eltern, ein vor einigen dreyßig Jahren in jenen Gegenden seltener Fall! Der Name Gellert, auch Haller und Hagedorn, wurden mir daher frühe bekannt ..." 156)

Der Wechsel auf die Klosterschulen und auf das Tübinger Stift brachte für die Jugendlichen meist auch eine Erweiterung der verfügbaren Texte mit sich. Austausch unter Mitschülern, Hinweise von diesen und gelegentlich, wenn es das Taschengeld erlaubte, eine Neuanschaffung boten Möglichkeiten, den Lesekreis zu vergrößern, dessen Umfang jedoch nicht überschätzt werden darf. Schließlich wurde auf den Schulen eine Beschäftigung mit deutscher Literatur nicht gern gesehen, da man eine

Ablenkung von den ernsthaften Studien befürchtete. Die Zöglinge konnten nur verstohlen, häufig während der Nachtstunden, der Lektüre nachgehen. Daß der Zwang zur heimlichen Lektüre mit dem Gefühl, verbotene Früchte zu genießen, die Intensität des Lesens nur verstärken konnte, sei nur am Rande vermerkt.<sup>157)</sup>

Von diesen selbst für Angehörige der Bildungsschicht großen Schwierigkeiten, einen zeitgemäßen Lesetext zu erreichen, muß auf noch viel spärlichere Möglichkeiten für 'gemeine Leute' sowie für Frauen und Mädchen geschlossen werden. Diese mußten sich mit der geringen und schlechten Auswahl zufrieden geben, die der Zufall in den Besitz der Familie oder der Bekannten brachte.

Diese Schwierigkeiten der Lesestoffbeschaffung wurden etwas vermindert, als seit Ende der 60er Jahre schwäbische Drucker und Verleger neben ihrem reichhaltigen Sortiment an religiösen Werken verstärkt auch weltliche Literatur in ihr Verlagsprogramm aufnahmen und damit einer offensichtlich zu dieser Zeit bereits spürbar gestiegenen Nachfrage nach weltlichen Texten Rechnung zu tragen suchten.

Seit jeher war die Domäne des schwäbischen Verlagswesens der unzensurierte Nachdruck; nur von einem kommerziellen Interesse am Buch geleitet, wurde alles nachgedruckt, was einen sicheren Absatz versprach. Die Profilierung der schwäbischen Buchdrucker auf dem übel beleumdeten Sektor des Nachdrucks hatte neben wirtschaftlich-ökonomischen Motiven unserer Ansicht nach auch Ursachen, die aus der oben beschriebenen Verfassung des Landes herrührten.

Da der überregionale Vertrieb von Verlagsproduktionen vorwiegend auf dem Wege des gegenseitigen Austausches von Sortimenten erfolgte, die Schwaben aber nur selten allgemein interessierende Titel anzubieten hatten, blieb den Verlegern häufig nur der für sie finanziell allerdings auch vorteilhaftere Ausweg des Nachdrucks, um den eigenen regionalen Bereich mit neuen Lesestoffen versorgen zu können.<sup>158)</sup>

In welchem Maße die Produktionen der Nachdrucker den damaligen süddeutschen Buchmarkt zum Nachteil der Originalverleger beherrschten, läßt sich noch heute aus den Beständen öffentlicher Bibliotheken erschließen. Eine von B. Breitenbruch<sup>159)</sup> durchgeführte Auszählung des Zentralkataloges des Leihkreises Baden-Württemberg ergab allein für die von Schmieder und Fleischhauer nachgedruckten Titel im Vergleich mit der Anzahl der Originaldrucke ein Verhältnis von 1 : 1, häufig sogar von 2 : 1 zugunsten der Nachdrucke.<sup>160)</sup>

Der bekannteste Nachdrucker war Christian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe, der eng mit Fleischhauer in Reutlingen zusammenarbei-

tete;<sup>161)</sup> sein Name war im ganzen Deutschen Reich berüchtigt: 'Schmieder', 'Schmiederey' und 'schmiedern' waren geläufige Synonyme für einen Nachdrucker und seine Betätigung.<sup>162)</sup>

Schmieders wichtigster Verlagsartikel war neben allen erfolgversprechenden Titeln der Trivialliteratur die 'Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter', die 1774 ihren Anfang nahm und bis 1804 auf 180 Nummern anwuchs, und in der alle deutschen Autoren von Rang und Namen Aufnahme fanden.<sup>163)</sup>

Mit den rechtlich erbittert umstrittenen Nachdrucken wurde auch ärmeren Volksschichten der Bucherwerb erleichtert; der entscheidende Vorteil der meist ohne editorische und drucktechnische Sorgfalt erstellten Druckwerke war ihr geringer Preis.<sup>164)</sup>

Der Absatz der Verlagsprogramme erfolgte über ein locker eingerichtetes Vertriebsnetz. Städte und Dörfer wurden von wandernden Buchausträgern aufgesucht, die ihre im Korb mitgebrachte Ware feilboten. Friedrich Nicolai berichtet vom Wirken dieser Buchhändler:

"Von diesen Leuten, die in Baiern, Schwaben und im Reiche erstaunend viel Bücher herumführen und verkaufen, kommt eigentlich die Benennung Buchführer her. Sie bepacken sich anfangs mit einer großen Kirm oder Kreutze und wandern von Kloster zu Kloster und legen ihre Ware aus." <sup>165)</sup>

Dieser Handel muß recht lukrativ gewesen sein; Nicolai weiß von mehreren 'Gänglern' aus Augsburg, die sich hiermit ein ansehnliches Vermögen erwarben.<sup>166)</sup>

Diese Buchträger stellten die Verbindung zwischen dem Verlag und seinen Kunden auch dort her, wo es wegen der ländlichen Abgeschlossenheit für Lesewillige sonst kaum eine Möglichkeit gab, ihr Lesebedürfnis zu befriedigen.

"Der Kolporteur ist der mächtigste Lesestofflieferant zumindest des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wenn nicht gar der gesamten Buchhandelsgeschichte."

urteilt neuerdings Rudolf Schenda.<sup>167)</sup>

Da die Nachdrucker und ihre Zwischenhändler nur an einem möglichst hohen Umsatz interessiert waren, kann man ihrer Wirksamkeit keine positive geschmacksstiftende Funktion beimessen. Eine Anhebung des Lektüreniveaus wurde von ihnen eher verhindert denn betrieben, da die Stimulierung der Nachfrage zur weiteren Belieferung von Lesern mit Lesestoffen jedweder gewünschten Art ihr alleiniges Ziel war.<sup>168)</sup>

Durch die völlige Ausrichtung auf Absatzmöglichkeiten dürfen indessen die Verlagsprogramme der Nachdrucker als der Indikator der Geschmacks- und Lesergeschichte gelten, der den sichersten Aufschluß über die Thematik und Gewohnheiten der Lektüre weitester Kreise zu liefern vermag.<sup>169)</sup>

## Zusammenfassung

Der Besitz von Büchern weltlichen Inhalts war bis in die 70er Jahre eine Ungewöhnlichkeit. Erstmaliger Bucherwerb oder Erweiterung eines ererbten Bestandes wurde zwar durch den massenhaften Nachdruck von Neuerscheinungen auch finanziell erleichtert, war aber sicherlich für die Mehrheit der Bevölkerung immer noch eine Ausnahme.

Der gelegentliche Kauf eines Romans zur Unterhaltung in müßigen Stunden wird kaum bei vielen ein dauerndes Interesse an deutscher Literatur geweckt haben, zumal das unter marktwirtschaftlichen Kriterien ausgewählte Titelangebot der Nachdrucker nicht auf eine Verfeinerung und Vertiefung einer Lesekultur ausgerichtet war.

#### IV. DIE THEMATISIERUNG DES LESENS

Die Seltenheit von Buchbesitz und die Schwierigkeiten der Lesestoffbeschaffung sind Indizien für die Ungewöhnlichkeit des Lesens weltlicher Texte überhaupt. Bei den Bemühungen, die Leselust zu befördern, um dadurch eine allgemeine Hebung des 'Geschmacks' zu erreichen, stand man vor der Notwendigkeit, das Lesen selbst als eine sinnvolle Beschäftigung für den einzelnen in den Blick zu rücken. Bei den Schichten der Bevölkerung, die bislang nur zufällig mit weltlichen Lesetexten in Berührung gekommen waren oder deren Lektüre sich völlig im Umkreis religiöser Thematik bewegt hatte, war Lesen nur unter instrumentellem Aspekt als wünschenswerte Fähigkeit gesehen worden. Der Fromme las nicht 'etwas', er las nicht zur Ausfüllung einer leeren Zeitspanne, sondern die Fähigkeit zu lesen eröffnete ihm die Benutzung religiöser Druckschriften ohne Hilfe von fremder Seite. Lesen konnte so gleichbedeutend sein mit frommer Andachtsübung. Bei einer Ablösung des Lesens von dieser selbstverständlichen Thematik mußte der Lesevorgang selbst problematisch werden; die Frage nach Sinn und Nutzen des Lesens als einer Beschäftigung, die neben Arbeit und Gebet ihren Platz beanspruchte, trat in den Mittelpunkt des Interesses.

##### 1. Lektüre als Erziehungsmittel: die Diskussion im 'Neuen Rechtschaffenen'

###### a. Der Herausgeber Johann Christian Heinrich Seidel

Soweit wir sehen, findet sich für den schwäbischen Raum die erste umfangreichere Auseinandersetzung über das Lesen in dem Periodikum 'Der Neue Rechtschaffene. Eine Wochenschrift.' Diese Zeitschrift erschien 1767 bis 1768 in Lindau am Bodensee. Als Herausgeber und Verfasser bezeichnet Kirchner<sup>170)</sup> Johann Christian Heinrich Seidel, wohl auf den Angaben in Meusels 'Schriftstellerlexikon'<sup>171)</sup> fußend, wo es über Seidel heißt, er sei der 'Hauptverfasser' des 'Neuen Rechtschaffenen' gewesen.

J. Ch. H. Seidel<sup>172)</sup> wurde 1743 geboren und starb 1787. Die Herausgabe des 'Neuen Rechtschaffenen' fällt also in sein 24. und 25. Lebensjahr. Seit 1765 war er Hofmeister in Arbon am Bodensee, von wo er 1769 als Hofmeister nach Memmingen wechselte. 1771 bekam Seidel eine Pfarrstelle in der Oberpfalz, und schließlich wurde er 1780 Diakon an St. Sebald in Nürnberg.

Neben dem 'Neuen Rechtschaffenen' hat Seidel keine breite Spur in der Literaturgeschichte hinterlassen. Meusel erwähnt etwa zehn Titel: Predigten, religiöse Lieder, Gedächtnisreden usw., auch 'kleinere poetische Schriften', die uns jedoch nicht zugänglich waren. Interesse findet Seidels Eheverbindung mit Charlotte Sophie Sidonie Lange, einer Nichte Samuel Gotthold Langes, bei dem sie nach dem Tode ihres Vaters lebte. Es ist aufgrund dieser Verbindung denkbar, daß Seidel wichtige literarische Impulse von Lange empfangen hat, der zusammen mit Pyra "pietistisches Dichten und Fühlen ins Weltliche" übertrug und damit "die erste Stufe zur Empfindsamkeit"<sup>173)</sup> gewann.

#### b. Der 'Neue Rechtschaffene' als Moralische Wochenschrift

Seidels 'Neuer Rechtschaffener' verdient ein besonderes Interesse, da er wahrscheinlich die einzige Moralische Wochenschrift ist, die im südwestdeutschen Raum erschienen ist. Wolfgang Martens, der in seiner umfangreichen Arbeit die Moralischen Wochenschriften einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen hat, schreibt über das Verbreitungsgebiet dieser Zeitschriften:

"Eigenartig ist nun, daß nicht nur katholische, sondern auch rein protestantische deutsche Landschaften keine Moralische Wochenschrift aufzuweisen haben. Der ganze württembergisch - badische Raum hat keine Zeitschrift dieser Art gezeitigt. Stuttgart, Tübingen, Reutlingen und alle die alten schwäbischen Reichsstädte, auch Ulm und Augsburg blieben unbeteiligt. ... Daß das Fehlen der Moralischen Wochenschriften in den südwestlichen Gebieten Deutschlands nicht nur ein Symptom ist für die herrschenden kulturellen und literarischen Verhältnisse, sondern zugleich wiederum ein folgenschwerer Faktor war, insbesondere was die Ausbildung einer aufnahmefähigen größeren bürgerlichen Leserschaft angeht, ist anzunehmen." <sup>174)</sup>

Der 'Neue Rechtschaffene', auf den die von Martens erarbeiteten Gattungsmerkmale einer Moralischen Wochenschrift zutreffen,<sup>175)</sup> ist jedoch Martens nicht bekannt.<sup>176)</sup> Die Zeitschrift ist somit als Ausnahme zu werten, wobei jedoch diese eine Ausnahme gleichzeitig das Urteil Martens über die 'kulturellen und literarischen Verhältnisse' des südwestdeutschen Raumes unterstreicht.

Auch das für eine Moralische Wochenschrift späte Erscheinungsdatum - nach Martens beginnt die Auflösung der Gattung um die Jahrhundertmitte<sup>177)</sup> - unterstreicht noch das 'Nachhinken' des schwäbischen Raumes in literarischer Hinsicht.

Die Frage nach der Verfasserschaft des 'Neuen Rechtschaffenen' ist nicht eindeutig zu beantworten. In einem Brief vom Dezember 1768 an seinen Bruder Jakob erwähnt C. F. D. Schubart neben sich noch

Wieland, Geßner und Wegelin als Mitarbeiter, ohne jedoch über Seidel als Herausgeber eine Bemerkung zu verlieren.<sup>178)</sup> Wieland scheint sich der Mitarbeit entzogen zu haben, obwohl jedoch sein im 6. Stück abgedruckter Brief die Zielsetzung des 'Neuen Rechtschaffenen' unterstreicht und eine Ermunterung enthält, mit der begonnenen Arbeit fortzufahren.<sup>179)</sup> Über Wegelins und Geßners Mitarbeit schweigen sich die Quellen aus, Schubarts Anteil am 'Neuen Rechtschaffenen' wurde von G. Nägele untersucht. Nägeles Zuordnungsversuche sind jedoch in den meisten Fällen unbefriedigend, da er - ausgehend von der von Schubart angegebenen Sigle 'H' - dessen Anteil lediglich nach dem Kriterium der "innere(n) Beziehung der Stücke zu einander"<sup>180)</sup> nachzuweisen versucht.<sup>181)</sup>

Die Frage nach dem Anteil eines einzelnen Autors bleibt für unser Thema unergiebig, da wir nach dem 'Programm' des 'Neuen Rechtschaffenen' fragen, gleich, welcher Autor nun federführend gewesen sein mag; zumal ja auch den zeitgenössischen Leser jeweils nur die Thematik, nicht aber die jeweilige Urheberschaft der Texte interessierte.

### c. Der Ansatz des 'Neuen Rechtschaffenen'

Die Situation der schwäbischen Provinz wird zum Ausgangspunkt der Bemühungen des 'Neuen Rechtschaffenen'. Im Einführungsstück, das die Zielsetzung und den gesteckten Aufgabenbereich umreißt, wird bereits im ersten Satz dem Leser das Nachhinken Schwabens in der "Ausbildung unsers Geschmacks und der dadurch verfeinerten Sitten" vor Augen gestellt:

"Wir Schwaben haben von je her den Ruhm gehabt in Ausbildung unsers Geschmacks und der dadurch verfeinerten Sitten die letzten zu seyn. Wenn alles um uns her erwacht ist, so schlummern wir noch in träger Ruhe; und wir sind es gewohnt, nicht eher zu erwachen, als bis man uns vorher mit Gewalt geweckt hat. Es kränket meine patriotische Seele, wenn ich in die Nacht hineinsehe, die noch über mein Vaterland mit bleyernem Szepter herrschet."<sup>182)</sup>

Diese Nacht aufzuhellen ist Anliegen des 'Neuen Rechtschaffenen'. Unter Berufung auf die Entwicklung in anderen Provinzen zeigt er auf, wie eine Wochenschrift dazu beitragen könne, Geschmack und feinere Sitten zu verbreiten: man weiß, daß den Wochenschriften

"eine fast allgemeine Lesbegierde auf dem Fuß nachgefolget sind. Sie gleichen dem Morgenroth, auf welches der heitere Tag nicht lang mehr ausbleibt."<sup>183)</sup>

Allerdings scheint dem 'Neuen Rechtschaffenen' die Berufung auf das 'Ausland' nicht zu genügen, um sich bei seiner Leserschaft für seine Zielsetzung das "gewünschte Zutrauen zu verschaffen";<sup>184)</sup> er sucht sich

noch durch eine Geistergeschichte vor seinen Landsleuten zu legitimieren: der Genius Schwabens sei ihm erschienen und habe ihn aufgefordert, dieses Werk zu beginnen, um Schwabens Ruhm zu erneuern. Die Berufung auf den Genius erinnert an den Topos des Musenanrufs, jedoch wird die Erscheinung gleichzeitig dadurch ironisiert, daß die Möglichkeit von Geistererscheinungen als unter Schwaben verbürgt, und damit als vollkommen unliterarisch dahingestellt wird:

"Daß Erscheinungen ... nichts ungewöhnliches seyen, wissen meine lieben Mitbürger zu gewiß, als eine Sache, welche durch zahllose Erfahrungen, durch Mutter und Großmutter bestätigt ist; und ich bin weit entfernt sie in ihrer Ueberzeugung zu stören, weil ich nicht gern den Verdacht des Unglaubens auf mich laden möchte."<sup>185)</sup>

Dermaßen doppelt legitimiert, vermag der 'Neue Rechtschaffene' im Vorgriff die "beste Erndte (seiner) Bemühungen"<sup>186)</sup> vorzustellen: lesende Mädchen, denen die Mütter die Bücher kaufen, redliche Bürger, die den Armen ohne Zins und Bürgschaft leihen und allerorten "muntre Freymüthigkeit und offenerherzige Vertraulichkeit".<sup>187)</sup>

Die Absicht des 'Neuen Rechtschaffenen' geht auf die Verbesserung und Ausbreitung von Tugend, Geschmack und Sitten unter seinen Landsleuten hinaus, der er auf verschiedene Weise Rechnung zu tragen sucht. In lockerer Form vorgetragene Abhandlungen über tugendhaften Lebenswandel wechseln mit Betrachtungen über gesellige Vergnügungen wie das Schlittenfahren, das Kartenspiel, über den Nutzen von gesellschaftlichen Zusammenkünften, mit Gedanken über Aberglauben und Unglauben usw. Allem zugrunde liegt die Überzeugung, in der Weckung einer "allgemeine(n) Lesbegierde"<sup>188)</sup> den Ansatz gefunden zu haben, von dem aus sich die Verbesserung der Sitten vorantreiben läßt: wer erst einmal liest, kann gar nicht anders, als gemäß seinen Leseerfahrungen recht und tugendhaft zu handeln. Der Vorgang des Lesens rückt so in den Mittelpunkt des Interesses. Es ist ein Verdienst des 'Neuen Rechtschaffenen', nicht nur moralische und tugendhafte Abhandlungen dem Leser zu liefern, ihm nicht nur die Notwendigkeit des Lesens vor Augen zu stellen, sondern gleichzeitig auch die Schwierigkeiten thematisiert zu haben, denen sich der Leser in einer dem Lesen gegenüber ablehnend eingestellten Umwelt gegenüber sieht. Damit ist die Möglichkeit gewonnen, nicht nur bereits vorhandene Leser in ihrem Tun zu bestärken, sondern auch neue Leser zu gewinnen und ihnen über die Unsicherheiten, die die ungewohnte Beschäftigungsart bietet, hinwegzuhelfen. Die Lektüre der Wochenschrift wird so zu einer Nahtstelle<sup>189)</sup> zwischen Nicht - Lesen bzw. der Lektüre von rein religiösen Schriften und dem Lesen weltlicher Texte - die Wochenschrift selbst

ist dann als ein didaktischer Entwurf einer neuen 'Lesepädagogik' zu interpretieren. Das Programm erschöpft sich also nicht in einer Zufriedenstellung des Publikums dieser Zeitschrift, sondern weist über sich selbst hinaus.

#### d. Die neue Qualifikation des Lesens

Welchen Schwierigkeiten ein Leser, der sich zum erstenmal weltlichen Lesestoffen zuwendet, ausgesetzt ist, zeigt der 'Neue Rechtschaffene' im 20. und 21. Stück des ersten Jahrganges. In diesen beiden Stücken werden fingierte Briefe zum Abdruck gebracht, in denen die Bedenken dem Lesen gegenüber als einer neuen und ungewohnten Beschäftigungsart jeweils verschieden artikuliert werden.

Der zugrundeliegende Vorgang ist folgender: ein Theologiekandidat hat einem jungen Mädchen einzelne Stücke des 'Neuen Rechtschaffenen' sowie einen Roman zur Lektüre gegeben. Die Bücher und die beigegebenen Briefe werden von der Mutter gefunden, die nun in ihrem Brief an den 'Neuen Rechtschaffenen' diesen für die Verführung ihrer Tochter zum Lesen verantwortlich macht. Ein Brief der Tochter an den 'Neuen Rechtschaffenen' spiegelt die Unsicherheit der neuen Leserin ihrem eigenen Tun gegenüber wider. Abgeschlossen wird die Mitteilung der verschiedenen Briefe sodann durch Bemerkungen des 'Neuen Rechtschaffenen' über die rechte Art der Kinderzucht und über den Nutzen, der sich für die Erziehung aus der Lektüre gewinnen läßt.

Frau Hülfen, eine 'arme, fromme Witwe', beklagt sich in ihrem Brief über die neuerliche Aufführung ihrer Tochter, auf deren Erziehung sie allen Fleiß verwandt habe:

"Ich habe, leider! eine traurige Erfahrung an meiner einzigen Tochter. ... der Himmel weis ... daß ich sie von Jugend auf zur Frömmigkeit und zur Fingezogenheit angehalten, und daß ich ihr weder Uippigkeit, noch Hoffart, noch sonst eine Weltlust gestattet habe. Ihre Kleider waren meistens von meiner Mutter (Gott habe sie selig!) und recht ehrbar. Sie durfte nicht ausgehn; und wenn sie in die Kirche oder manchmal auch zu ihrer Frau Pathin, welches auch eine christliche fromme Frau zu seyn schien, gieng, so war ich allzeit bey ihr, und liess sie niemals aus meinen Augen. ... Sehen Sie, so viel Sorgfalt hatte ich für meine Tochter. Wie muß es daher mich arme Wittwe kränken, daß alle meine Sorgfalt umsonst ist, und daß sie doch verführt ward."<sup>190)</sup>

Leider habe sie ihre Tochter einmal allein zu ihrer Patin gelassen, und seither komme sie ihr "so frey und so störrisch vor".<sup>191)</sup> Ihre Tochter beklage sich plötzlich, daß sie keinen Umgang mit Freundinnen haben dürfe, stets nur alte Kleider tragen müsse, nicht einmal spazieren gehen dürfe, und daß sie "nichts als Gebetbücher (das gottlose

Mensch?)(sic!) lesen müßte. ... Sie rannte auch immer ans Fenster, so bald ich nur den Rücken kehrte." 192) Diese bedenklichen Zeichen der 'Weltlust' schürten das Mißtrauen der Frau Hülfin, und nach heinlichem Suchen findet sie in den Schränken der Tochter auch, was sie für den Tugendhaft des Teufels hält:

"Alle meine Briefe schickst, auch die alle diese Scherzhaft und Klatschhaft, und ich hab' sie denn den besten Mann in ihrem Zimmerchen schickte heillosen Scherz von Lügen und ein heillosen Brief, einen Roman, welchen, wer weiß was für ein armer geistlicher hat, und einige Briefe von einem Mannsbild ohne Unterschrift. Im Eifer hätte ich gleich meiner Tochter den Hals umdrehen mögen ..." 193)

Die Klagen über die Verderbnis der Welt erreichen ihren Höhepunkt, als Frau Hülfin erfahren muß, wer der heimliche Korrespondent ihrer Tochter ist:

"Und wer meinen sie wol, wer der saubre Mensch war, welcher die Briefe geschrieben hatte? Ein Kandidat! Ein Theolog! Mein Gott! was sind das für Theologen! ... So haben unsre frommen Alten nicht gepredigt." 194)

Zu allem aber habe der 'Neue Rechtschaffene' die Veranlassung gegeben, indem er "so gottloses Zeug" 195) geschrieben habe:

"Sie mögen es verantworten, denn Sie sind an allem mit Schuld/ weil Sie so heillosen verführerischen Zeug schreiben. Glauben Sie nicht, daß sie mich und andre Fromme durch Ihre geistliche Sachen blenden. Der Teufel verstellt sich auch in einen Engel des Lichts, damit er die Menschen desto leichter verführe. Aus Ihren übrigen Sachen sieht man schon, wes Geistes Kind sie sind. Ist denn keine Obrigkeit mehr in der Welt, die dergleichen Leuten das Schreiben verbietet!" 196)

Aus der 'traurigen Erfahrung' mit ihrer Tochter zieht Frau Hülfin die Konsequenz, daß sie die Zügel noch stärker als bisher anziehen müsse, um die Tochter vor Verführung zu beschützen:

"Künftig will ich meine Tochter schon enger halten. Sie soll mir nimmer ohne mich aus dem Hause kommen, auch nicht in die Kirche; und wenn ich auch krank werden sollte. Ich habe gute Predigtbücher, die können schon die Kirche ersetzen." 197)

Für den Leser der Wochenschrift sind in diesem Brief der Frau Hülfin die wesentlichen Bedenken zusammengefaßt, die gegen das Lesen weltlicher Texte geäußert werden können. Diese Bedenken sind nicht zufälliger Natur, und sie entspringen nicht aus einer vorschnellen Abwertung einer jeglichen Neuerung, sondern sind typische Äußerungen eines Frommen und seiner Auffassung von der Welt: hinter den Sätzen der Frau Hülfin ist unschwer die Einstellung des Pietismus den 'Adiaphora' gegenüber zu erkennen.

Die Frage, ob es sittlich indifferente Handlungen gebe, die der Willkürlichkeit des Menschen anheimgestellt sind, war vom Pietismus dahingehend beantwortet worden, daß "alles Tun des Menschen einen

religiös - moralischen Charakter habe und jede Handlung entweder fromm und gut, oder aber weltlich und böse sei";<sup>198)</sup> während der protestantischen Orthodoxie das göttliche Gesetz, wie es in den Offenbarungsschriften gegeben war, als Richtschnur ihrer Beurteilung diente: was dort nicht ausdrücklich geboten oder verboten war, zählte als Mittelding zu den beliebigen Handlungen des Menschen.<sup>199)</sup> Räumte auch die protestantische Orthodoxie dem einzelnen Christen einen größeren Spielraum ein, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch hier die Sorge vor der Weltlust, vor der Verführung dominierte: Erholung war gestattet als sittlich erlaubte Erholung, wenn sie der Wiederherstellung der Arbeitskraft diente.<sup>200)</sup> Ablenkung und bloßer Zeitvertreib waren auch dem Protestanten nicht gestattet. Weltliche Lektüre stellte offenbar für den Frommen eine Gefährdung dieser festen Ordnung dar, da sie offensichtlich keine Arbeitslektüre zum Erwerb neuer Fertigkeiten oder Berufskennntnisse war und zudem von allem Anfang an die Lektüre der Predigt- und Gebetbücher zurückdrängte: mit seinem Lesen durchbrach der Leser die Ordnung, die Selbstgenügsamkeit der alten Lebenseinteilung wurde in Frage gestellt, der Leser wird "so frey und so störrisch",<sup>201)</sup> er beginnt, sich aus den gegebenen Bindungen zu lösen.

Die ablehnende Haltung der religiös orientierten Umwelt, die das Lesen weltlicher Texte nicht duldet und als sündhaft beurteilt, zwingt den Leser, sein Tun heimlich zu betreiben und die Bücher versteckt zu halten: die Heimlichkeit aber bringt ihn in Konflikt mit seiner Umwelt und läßt ihm die Legitimität seines Tuns zweifelhaft erscheinen. Diese Unsicherheit des neuen Lesers illustriert der Brief der Tochter an den 'Neuen Rechtschaffenen':

"Ich liebe meine Mutter von ganzem Herzen. Aber ich bin itzt in einer grossen Unruhe; denn ich habe das Unglück gehabt sie zu beleidigen, stark zu beleidigen, so, daß ich keine gute Mine von ihr bekommen kan, ob ich gleich glaubte, nichts unrechtes gethan zu haben. Wie ist mir so bange! Sagen Sie mir doch, mein Herr, sagen Sie mir, ich bitte Sie, ob das Sünde sey, wenn ein Mägdchen andre Bücher ließt, als Gebetbücher und Predigten, ich meine aber Bücher, die tugendhaft und schön geschrieben sind? Sagen Sie mir, ob die Mannsperson, sie mag auch seyn von welchem Stand sie wolle, ein Verführer sey, die einem Mägdchen solche Bücher verschafft? und ob eine Frauensperson ihre Unschuld schon verloren habe, wenn sie mit einer Mannsperson Briefe wechselt? Denn das ist eigentlich mein Fall und die Ursache, warum meine liebe Mutter auf mich böse ist. Sagen Sie mir doch dieses, ich bin entsetzlich unruhig. Ich habe sonst niemand, mit dem ich reden dürfte, und auf Sie setze ich ein grosses Vertrauen." 202)

Die bereits gewonnene Leseerfahrung läßt den jungen Leser daran zweifeln, ob die Aussagen der Umwelt über die Sündhaftigkeit des Lesens und die Verderbtheit des Lesers weltlicher Texte zu recht bestehen,

zumal ja die Bücher 'tugendhaft' sind und somit dem Leser den Vorwurf der Verführung zur Weltlust nicht zu bestätigen scheinen.

Die von der Mutter aufgefundenen Briefe des Kandidaten an ihre Tochter bringen die Argumente, mit denen das Lesen befürwortet wurde.

Die notwendige Heimlichkeit des Lesens wird bedauert und mit dem Hinweis auf den Nutzen der Lektüre entschuldigt:

"Meinem Versprechen gemäß übersende ich Ihnen ein Buch zum Lesen, welches Ihrem Wunsche gewiß genug thun wird. Ich habe mit Fleiß dieses zuerst gewählt, weil ich dafür halte, daß dergleichen Schriften, wie die Geschichte Grandisons ist, am geschicktesten sind, die Begierde zum Lesen und Tugend und Geschmack zu befördern, zumal bey einem Frauenzimmer, das erst anfängt zu lesen... Aber ich mögte wünschen, ich dürfte es nicht so verstoehlen thun, denn ich hasse sonst alles, was das Ansehen einer List oder der Ränke hat. Doch der Nutzen, der daraus entstehen wird, beruhigt mich, und soll für mich reden." 203)

Dieser Nutzen der Lektüre wird im dritten Brief des Kandidaten sodann ausführlich umschrieben, nachdem der zweite Brief der Tochter einige Stücke des 'Neuen Rechtschaffenen' überbrachte und Gellerts Lustspiele als nächste Lektüre in Aussicht gestellt hatte:

"Ich freue mich sehr, daß unsre Sachen so gut gehen, ob es gleich zu bedauern ist, daß man bey einer löblichen Sache, sich immer fürchten muß, entdeckt zu werden. Ich freue mich auch über die schöne Wirkung, welche die Lesung dieser Schriften hervorgebracht hat. Fahren Sie nur fort, Ihr Gefühl zärter und feiner für das Gute zu machen; es wird, so wie es itzo schon einen grossen Einfluß auf die Beobachtung ihrer Pflichten hat, Ihnen dieselben immer angenehmer und reizender machen. Denn je feiner unser Gefühl ist, so wohl das moralisch Schöne, als auch das Schöne in der Natur um uns her zu empfinden, je mehr wird es auch unsre Begierde reitzen, dasselbe uns zuzueignen; und ich behaupte daher, daß ein Mensch von Geschmack im gewissen Verstand viel tugendhafter seyn kann, als einer ohne Geschmack; weil er in den unmerklichsten Fällen, und da, wo der andre drüberhinsieht, das Gute und Anständige empfinden und beobachten und mit einer zärtlichern Neigung seine Nebengesöpfe lieben kan. Und dieses scheinen Sie, meine Freundin, zu bestätigen, indem Sie mir sagen, Sie liebten, seit dem Sie den Grandison gelesen, Ihre Mama immer stärker, ob sie gleich täglich härter mit Ihnen verfare." 204)

Die Legitimität des Lesens erweist sich in der 'schönen Wirkung', die es zeitigt: die Verfeinerung des Gefühls führt ohne Umschweife zu einem tugendhaften Lebenswandel, ja, ist sogar in der Lage, den Leser tugendhafter zu machen, als es einem Nichtleser, einem Menschen 'ohne Geschmack', möglich ist.

Es ist auffallend, daß bei dieser 'Werbung' eines neuen Lesers die Frage, ob das Lesen zu den 'Adiaphora' zu zählen ist, nicht gestellt wird: die Wirkungsbeschreibung, die sich von allem Anfang auf die ersten Empfindungen des Lesers bereits stützen kann, erweist die Notwendigkeit einer Lektüre, die zur Verbesserung der Tugend führt.

Lesen qualifiziert sich so als eine sittlich gute Handlung, auf die der Vorwurf der Weltlichkeit nicht zutrifft.

Es befremdet zunächst, daß der 'Neue Rechtschaffene' in seiner Besprechung der Briefe weder auf die Vorwürfe der Frau Hülfen noch auf die Ängste der Tochter eingeht, sondern stattdessen Fragen der Kinderzucht erörtert. Frau Hülfen wird mit dem Charakter einer Betchwester verglichen, der "seit der Zeit, daß sich die Frau Richardin auf der Bühne so lächerlich aufgeführt hat, so verächtlich geworden" ist,<sup>205)</sup> so daß es keiner Verteidigung mehr bedarf.

Hingegen wird die Art der Erziehung, der die Tochter ausgesetzt ist, einer strengen Kritik unterzogen; nicht weil in ihr kein Raum für weltliche Lektüre bleibt, sondern weil diese Art ihre eigene Zielsetzung in der Regel nicht zu erreichen vermag.

Frau Hülfen

"hat Ihre Kinderzucht ganz verkehrt angefangen, und bey einer solchen Strenge und bey einem so eingezogenen, zuchthausmässigen Wesen hätte Sie nichts, als das Gegentheil von dem erhalten sollen, was Sie zu erhalten wünschte." 206)

Hinführung zu tugendhaftem Lebenswandel und Vermeidung des Lasters sind aber bei einer "eingezogenen Kinderzucht"<sup>207)</sup> einer steten Gefährdung ausgesetzt, da die Kinder die "Welt und ihre Verführungen"<sup>208)</sup> nicht kennen lernen und dem Laster unter dem "Schein der Tugend"<sup>209)</sup> nicht zu begegnen wissen, zudem noch die Strenge der Zucht zum Mißbrauch späterer Freiheit verführt.<sup>210)</sup>

Die Abwehr dieser Gefährdungen erfordert eine Erziehung, mittels der die Kinder mit "der Welt und ihren Sitten und mit den Fallstricken der Verführung"<sup>211)</sup> bekannt gemacht werden. Diese Einführung in die Welt aber kann durch Bücher vermittelt werden, in denen das verführerische Laster entlarvt und bloßgestellt wird:

"Haben die Mägdchen Tugend, Religion und Geschmack, welches ihnen eine gute Erziehung, das Lesen guter Bücher und selbst gute Gesellschaften verschaffen können, so werden sie manche Mannsperson, welche sie sonst würden hochgeachtet haben, verachten." 212)

Aus dieser Zweckbestimmung von Lektüre ergibt sich für den 'Neuen Rechtschaffenen' die Empfehlung für die Tochter, sie möge auf dem eingeschlagenen Weg der Lektüre fortschreiten, denn sind

"die guten Bücher, welche Sie meinen, der Grandison und dergleichen, so kan niemand ohne den Verdacht einer grossen Unwissenheit, oder eines ungegründeten und unverständigen Vorurtheils auf sich zu laden, sie für schädlich halten, und verwerfen. Sie sind in aller Betrachtung sehr vortrefliche Schriften, und ich wünschte, daß keine Schöne die Romane eines Richardsons ungelassen lassen mögte. Vileleicht können sie mehr wahren Nutzen stiften, als manche der Gebet- und Predigtbücher, welche Ihre Frau Mutter Ihnen zu lesen gebietet." 213)

Die Erörterung weltlicher Lektüre im Zusammenhang mit einer rechten Kinderzucht hebt die Diskussion sofort auf eine andere Ebene. Lektüre weltlicher Texte wird nicht mehr unter dem Vorzeichen des Adiphora - Streitiges behandelt, sondern sogleich in ihrer Funktion als neuartiges Erziehungsmittel<sup>214)</sup> vorgestellt: wer sich über Lektüre ausläßt, handelt gleichzeitig über Erziehungsfragen. Wer weltliche Lektüre ablehnt wie die Frau Hülfin, muß es sich gefallen lassen, nach dem Erfolg seiner Erziehungsmethode befragt zu werden. Ihm wird demonstriert, daß gerade weltliche Lektüre geeignet ist, Kinder und Jugendliche über die glänzenden Verführungen der 'Weltlust' zu informieren und sie dadurch zu schützen und zu immunisieren.

Gleichzeitig werden mit diesem neuen Erziehungsmittel aber auch die althergebrachten Intentionen von Erziehung einer langsamen Änderung und Neudefinition zugeführt: pocht Frau Hülfin auf die althergebrachte Frömmigkeit, die sich durch ständiges Repetieren von Gebet- und Predigtbüchern selbst bestätigte und dadurch auch neue Erfahrungen ausschloß, so setzt der 'Neue Rechtschaffene' "Tugend, Religion und Geschmack"<sup>215)</sup> dagegen. Das aber besagt, daß das in der neuen weltlichen Literatur aufgestellte Bild des Menschen, das die gesellschaftliche Verpflichtung des einzelnen hervorhebt, der Isolation der selbstgenügsamen Frömmigkeit entgegengesetzt wird. Die Eingezogenheit des Frommen weicht so einer Weltoffenheit und -aufgeschlossenheit. Dieser Wandel der Zielbestimmung wird von Literatur und Lektüre angestoßen, deren neue Inhaltlichkeit langsam den gesamten Bereich von Erziehung umzuformen beginnt.

Mit dieser Einordnung von Lektüre in den Bereich von Erziehung bietet der 'Neue Rechtschaffene' dem neuen oder dem jungen Leser eine Rechtfertigung seines Tuns: Lesen ist nicht ein beliebiger Zeitvertreib, der zwar als ein Adiphoron einzustufen wäre (wobei dann immer noch die Frage bleibt, ob man nicht einer nützlicheren Beschäftigung obliegen sollte!), sondern in seinem Lesen ist der Leser aufgerufen, an der Verbesserung seiner Sitten und seiner 'Tugend' zu arbeiten. Lesen wird ihm zu einer didaktischen Veranstaltung.<sup>216)</sup>

#### e. Der neue Geschmack

Im Zusammenhang mit den Leseempfehlungen kommt dem Begriff des Geschmacks besondere Bedeutung zu. Geschmack eignet demjenigen, der ohne langes Überlegen ästhetische und moralische Entscheidungen zu treffen vermag:

"Er darf nicht erst lang untersuchen, dieses oder ienes schön zu finden und zu thun oder nicht. Sein Herz sagt es ihm gleich, denn sein Geschmack ist eine Fertigkeit." 217)

Geschmack wird als eine Eigenschaft dargestellt, die allen Handlungen des Menschen zukommen muß, sollen sie den Kriterien des Guten, Schönen und Tugendhaften genügen: der Geschmack

"breitet sich über alle Handlungen derjenigen Menschen, deren Herzen er einmal gestimmt hat aus. In ihrem Vergnügen wird er herrschen und demselben die richtigen Gränzen vorschreiben und in ihrem Ernst wird man ihm (sic!) nicht vermissen; er wird in denselben immer noch was angenehmes, was ergötzendes einmischen." 218)

Auch die "sogenannten gesellschaftlichen Tugenden haben vorzüglich ihre Vollkommenheit dem Geschmack zu danken." 219)

so heißt es in der Abhandlung des 'Neuen Rechtschaffenen': 'Vom Werth des Geschmacks und der schönen Wissenschaften'. 220)

Geschmack ist für alle verbindlich und kann von jedem erworben werden, denn von

"Natur sind uns schon Empfindungen des guten angebohren; wir dürfen sie nur erweitern, feiner und richtiger machen, wir dürfen sie nur zur Fertigkeit befördern. Eine gute Erziehung, die Werke des Geistes oder die schönen Wissenschaften werden uns unvermerkt und zur Bewunderung leicht zu dieser Fertigkeit verhelfen." 221)

Der Aufruf, die angeborenen Empfindungen des Guten zu einer Fertigkeit des Urtheilens auszubilden, beinhaltet die Verpflichtung zur Lektüre schöner Schriften, denn der

"Geschmack ist mit den schönen Wissenschaften auf das genaueste vereinigt, sie finden sich unzertrennlich beysammen, und doch haben die schönen Wissenschaften noch so wenig Kredit unter uns." 222)

Der Begriff des Geschmacks bleibt bei allen Umschreibungen jedoch eigentümlich unscharf; er gilt als eine erworbene Fertigkeit, eine Unterscheidungskraft, verbunden mit Gefühl, Herz, angeborenen Empfindungen, als eine Eigenschaft usw.<sup>223)</sup> Trotz aller Unschärfe aber ist es möglich, Geschmack zu interpretieren als eine Vorstufe in der Entwicklung eines Begriffs von Allgemeinbildung, die wesentlich durch die Lektüre von Dichtwerken befruchtet, ihre Allgemeinheit dadurch erweist, daß sie neben ihrer Gültigkeit für jeden auch jedes Gebiet menschlicher Tätigkeit in ihren neuen Sinnhorizont einzubringen vermag.

#### f. Der Abschlußbericht des 'Neuen Rechtschaffenen'

Nach zwei Jahren stellte der 'Neue Rechtschaffene' sein Erscheinen ein, wohl bedingt durch den Weggang Seidels als Hofmeister nach Memmingen. Welche Breitenwirkung kann die Wochenschrift in diesen

zwei Jahren entfaltet haben? In der Leipziger 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste' ist der 'Neue Rechtschaffene' 1768 wohlmeinend rezensiert worden,<sup>224)</sup> andere Zeugnisse, insbesondere aus dem Bodenseeraum, waren nicht aufzufinden.

So sind wir bei der Frage, ob der 'Neue Rechtschaffene' seinen Endzweck erreicht hat, den "guten Geschmack und mit ihm die Tugend in unsern Gegenden auszubreiten",<sup>225)</sup> auf die Bemerkungen angewiesen, mit denen der 'Neue Rechtschaffene' selbst von seiner Wirkungsweise Zeugnis abzulegen versucht.<sup>226)</sup>

Eine Überprüfung dieser Selbstzeugnisse ist natürlich nicht möglich, jedoch läßt der recht nüchtern und sachlich abgefaßte Rechenschaftsbericht am Ende des zweiten Jahrganges die Vermutung erlaubt erscheinen, daß hier ein einigermaßen entsprechendes Bild vom Erfolg einer derartigen Wochenschrift gezeichnet worden ist.

Der Abschlußbericht hebt an mit der Frage:

"Was für ein Verdienst hätte ich erreichen können und was für ein Verdienst kan ich mir selbst um meine Leser beilegen?"

Ein 'wöchentlicher Schriftsteller', wenn er das Genie eines Steele besäße, hätte 227)

"auch um die übrigen Schriftsteller selbst das Verdienst, daß er ihnen Schaaren von Lesern zuführt, die sonst vielleicht ewig von ihnen entfernt geblieben wären". (228)

Diese große Wirkung vermag sich der 'Neue Rechtschaffene' jedoch nicht zurechnen, da er seine Leistung in ihrer Beschränkung einzuschätzen weiß:

"Ich wollte nur in einem kleinen Kreise würken, unter meinen Mitbürgern und auf wenige Meilen um unsere Stadt umher, und hie und da den Grund zu einem künftigen guten Gebäude legen ... Meine Absicht war nur, hie und da in dem Herzen meiner Leser den Funken der Tugend anzufahen, den Saamen des Geschmacks auszustreuen, die Begierde zum Lesen zu pflanzen, der Thorheit und dem Vorurtheil eine Schamröthe abzulocken und etwann einen Patrioten zu erwecken, der mit bessern Kräften dasienige vollführte, was ich angefangen hatte." (229)

Der 'Neue Rechtschaffene' sieht seine Aufgabe als Vorläufer und Wegbereiter der schönen Literatur. In der 'Vorrede' zum zweiten Jahrgang heißt es über den 'weitläufigen Plan' der Geschmacksvermittlung, der dem ganzen Unternehmen zugrunde lag:

"Unser Plan war weitläufiger, als daß er in zween Jahrgängen hätte ausgeführt werden können. Wir hatten uns vorgesetzt, unsre Leser nach und nach weiter in das Heiligthum des Geschmacks zu führen, wenn wir sie vorher genugsam vorbereitet und gleichsam willig gemacht hätten, uns auf allen Wegen zu begleiten. Noch haben wir wenig über die Litteratur gesagt, (so gern wir es auch gethan hätten) aus Furcht, die meisten unsrer Leser möchten uns dafür noch keinen Dank wissen. In der Folge hätten sie uns vielleicht mit Vergnügen dafür gedanket." (230)

Der Abbruch des Unternehmens "fast in der Mitte"<sup>231)</sup> des angelegten Planes hat natürlich seine Auswirkungen auf den Erfolg des Unternehmens: allzu viel kann von einer so kurzen Dauer der 'Beeinflussung' nicht erwartet werden, zumal wenn man bedenkt, unter welchen mißlichen Umständen der 'Neue Rechtschaffene' seine Arbeit begann. So bleibt nur eine, vielleicht etwas magere, aber in ihrer Sachlichkeit doch überzeugende Erfolgsrechnung:

"Meine vorzüglichste Absicht gieng auf die Beförderung des Geschmacks und es sollte mich nichts mehr freuen, als wenn mir meine Absicht gelungen wäre. Ich verlangte, alsdann nicht mehr gelesen zu werden, sondern machte mit der Ueberredung der besten Belohnung verdienstern Männern Platz. ... Unterdessen bin ich ziemlich vergnügt, mit dem, was gethan habe. Ohne Stolz will ich unter allen meinen Lesern nicht mehr als zween oder drey rechnen, in denen ich eine dauernde Begierde nach Tugend erregt habe; zwölf rechne ich, die ich zum Lesen ermuntert und also dem guten Geschmack entgegengeführt habe: zu diesen rechne ich noch zwanzig, die schon gelesen haben und noch so viele, die künftig noch lesen werden, welche alle ich zuerst mit Schriftstellern bekannt gemacht habe, die die Ehre Deutschlands sind und die vorzüglich verdienet gelesen zu werden. Welche Zahl nur bey dieser mässigen und bescheidenen Rechnung! Sollte ich kein Verdienst um meine Leser haben? Ich darf mir so viel Gerechtigkeit wol wiederfahren lassen." 232)

Inwieweit diese Rechnung über 55 Leser stimmt, läßt sich - wie gesagt - natürlich nicht überprüfen, aber die Schätzung des 'Neuen Rechtschaffenen' scheint zumindest nicht sehr übertrieben zu sein. Der Rechenschaftsbericht ist uns aus doppeltem Grunde wichtig: einmal vermag er die häufig überschätzte Breitenwirkung<sup>233)</sup> einer Wochenschrift zu illustrieren, und zum anderen zeigt er die Selbsteinschätzung der Verfasser, die sich als Vorarbeiter auf einem rohen Gelände verstanden. Dieses Selbstverständnis schlägt sich in ihrem 'weitläufigen Plan' nieder, den wir, auch wenn er uns durch den Abbruch 'fast in der Mitte' nur fragmentarisch erhalten ist, als den ersten für Schwaben greifbaren Entwurf eines literaturdidaktischen Programms bezeichnen dürfen.

Die Darstellung der Funktion des 'Geschmacks' und der 'verfeinerten Sitte', die Literatur zu vermitteln vermag, weist zugleich bereits auf das Phänomen literarischer Bildung hin, deren allgemeiner Anspruch und allgemeine Verbindlichkeit in der Folge stets im Zentrum der Diskussion um die Wirkung von Lektüre stehen.

#### g. Zusammenfassung

"Es ist so edel, dieses Vorhaben; es ist den moralischen Bedürfnissen unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes so angemessen" 234) mit diesen Worten lobt Wieland das Programm des 'Neuen Rechtschaffenen'. Die Leistung des 'Neuen Rechtschaffenen' besteht nicht in der

Entwicklung eines völlig neuen Programms - er vertritt die Intentionen der Moralischen Wochenschriften -, sondern in seinem Versuch, die örtlich gegebenen mißlichen Verhältnisse zu thematisieren und einer Besserung zuzuführen.<sup>235)</sup>

Die Weckung der 'Lesbegierde' und ihre Rechtfertigung gegenüber den verschiedensten Verdächtigungen werden zum Ansatzpunkt der Bemühungen. Das Eingehen auf die konkreten Verhältnisse vermag dabei gleichzeitig die typischen Schwierigkeiten widerzuspiegeln, denen sich ein Leser ausgesetzt sah, der sich in einer religiös bestimmten und durchformten Umwelt erstmalig weltlichen Texten zuwandte.

Der 'Neue Rechtschaffene' verteidigt das Lesen weltlicher Texte gegen den Vorwurf der Sündhaftigkeit und Nutzlosigkeit,<sup>236)</sup> indem er die Wirkung von Lektüre als einem Erziehungsmittel beschreibt. Die Lektüre weltlicher Texte qualifiziert sich damit als eine moralische Beschäftigung, die jedem aufgegeben ist.

Die Wendung von religiösen zu weltlichen Lesestoffen bedingt dabei (zunächst jedenfalls) keinen grundlegenden Wandel des Lesers in seinem Verhältnis zum Text: die weltlichen Lesestoffe ersetzen die religiösen, wobei allmählich die diesen zukommende Dignität auf jene übertragen wird; die oben bereits zitierte Formulierung des 'Neuen Rechtschaffenen' von der Literatur als dem "Heiligthum des Geschmackes" sei in diesem Zusammenhang nochmals hervorgehoben. Weltliche Lesestoffe werden somit als eine säkularisierte Erbauungsliteratur eingeführt, deren Lektüre zur 'Tugend' verhilft: das Lesen selbst wird dabei unvermerkt zu einer Tugendübung.<sup>237)</sup>

## 2. Leseempfehlungen und Leseanreize in Zeitschriften

Der moralische Nutzen, den der Leser durch seinen Umgang mit der Literatur davonträgt, ist nur eine Rechtfertigungsmöglichkeit des neuen Tuns 'Lesen'. Zeitschriften und Journale bieten dem Leser eine Fülle von Begründungen, die sämtlich darauf abzielen, die "Lust zu dem Lesen"<sup>238)</sup> zu fördern.

Seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts mehren sich auch in Schwaben die Publikationen von periodischen Schriften,<sup>239)</sup> so daß aus der Anzahl bereits auf ein angestiegenes Lesebedürfnis eines breiten Publikums geschlossen werden darf; gleichwohl finden sich aber häufig noch Abhandlungen über das Lesen, die dem Ziel dienen, den Leser in seinem Tun zu bekräftigen, um so das Lesen zu einer guten Gewohnheit werden zu lassen.<sup>240)</sup>

Im 18. Jahrhundert galten Zeitschriften als die Publikationsform, mit der auf dem direktesten und schnellsten Wege neue Ideen und Programme unter dem Volk verbreitet werden konnten. Der Beitrag, den Periodika zur Verbreitung gemeinnütziger Ideen der Aufklärung erbrachten, ist von Zeitgenossen bereits sehr hoch eingeschätzt worden. In seinen 'Briefe(n), das Schriftstellerwesen in Deutschland betreffend' hob Ferdinand Frey, Pfarrer zu Ritze, 1787 diese Leistung der Periodika hervor:

"Daß Journale und Zeitschriften vielen Nutzen stiften können, wer wird das erst noch weitläufig beweisen wollen? Die weitesten und aufgeklärtesten Nationen unsrer Zeit haben einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Aufklärung gewiß ihren guten Journalen zu verdanken, an denen nicht selten die besten Köpfe Antheil nahmen. Es ist allgemein bekannt und durch die Erfahrung bestätigt, daß Journale, wovon vierteljährig oder monatlich nur einige Bogen herauskommen, weit leichter den Weg zu vielen Lesern, aus verschiedenen Ständen und Volksclassen finden, ... als eigentliche Bücher, die oft sehr ausführlich und umständlich nur von einerley Wissenschaft oder Gegenstand handeln. ... Und so können denn durch die Journale recht viele heilsame, gemeinnützige Wahrheiten und Kenntnisse auf die leichteste, schnellste und beste Art unter einem grossen Theil der Nation verbreitet werden." 241)

Dieser allgemeine Nutzen konnte indes nur erreicht werden, wenn sich die Herausgeber von Periodika auch bemühten, neue Leser zu finden und sie zur regelmäßigen Lektüre anzuleiten; die Lesegewöhnung wird so zur vordergründigsten Aufgabe von Zeitschriften und Journalen.

Den Herausgebern ist dabei bewußt, daß Periodika für ungeübte und unregelmäßige Leser einen geeigneten Einstieg zur gewohnheitsmäßigen Lektüre darstellen können. Im 'Vorbericht' der Zeitschrift 'Etwas vor alle oder neue Stuttgarter Real - Zeitung' (1765 ff.) wird dieser Aspekt als maßgebliche Begründung für die Publikation herausgestellt:

"Da wir nehmlieh schon eine Zeitlang bemerket, daß die meiste Einwohner unseres gesegneten Würtenbergs eben keine sonderliche Lust zu dem Lesen guter und nützlicher Bücher haben, und ihnen daher manches unbekannt bleibet, was ihnen hier und da nützlich seyn könnte; so glaubten wir, dieselbe am leichtesten hierzu überreden zu können, wenn wir eine Wochenschrift heraus gäben, die von verschiedenem Inhalt wäre, und die sie durch abwechselnde Materien reizen sollte, endlich einen Geschmack an dem Lesen zu finden." 242)

Der Leser wird mit dem Versprechen angelockt, daß der geringe Umfang einer periodischen Schrift nur wenig Zeit zur Lektüre erfordere; "eine viertel oder halbe Stunde" könne sich jeder von seinen "überhäuftten Verrichtungen" freimachen, wenn nicht, so sei er "zu

einem sklavischen Leben gebohren und erzogen, oder hat sich vielmehr selbst zur Sklaverey gewöhnet."<sup>243)</sup>

Zudem bringe die Lektüre von Periodika dem Leser eine nicht unerhebliche Geldersparnis, da in ihnen Auszüge und Zusammenfassungen von neuerschienenen Büchern<sup>244)</sup> enthalten seien, so daß man sich deren Anschaffung füglich ersparen könne:

"Man kan also mit unserer Wochenschrift viele Bücher, und bey dem stärkern Anwachs derselben künftig eine ganze Bibliothek ersparen, weilen man hier vieles beysammen antreffen wird, das man sonst in vielen Schriften suchen müßte." <sup>245)</sup>

Eine besondere Belobigung seines Tuns findet der Leser noch in der Bemerkung der 'Stuttgarter Real-Zeitung', daß man bei Nichtlesern

"ihre schwache Seite, und den leeren Raum in ihrem Gehirne, gar leichte gewahr wird." <sup>246)</sup>

Derartige Leseanreize finden sich bezeichnenderweise jedoch nur in den Periodika, in denen die besonderen schwäbischen Verhältnisse artikuliert werden und der Leser zu ihrer Verbesserung aufgerufen wird. Zeitschriften rein unterhaltenden Charakters, Journale gelehrten Inhalts und Rezensionsorgane mit einem von vornherein festen Abnehmerkreis aus Angehörigen bestimmter Schichten und Stände thematisieren in der Regel weder das Lesen und die Situation des Lesers, noch lassen sie Ansätze zu einer Erweiterung des Leserkreises spüren.

Das breitgefächerte inhaltliche Angebot der Zeitschriften bringt Aufsätze und Berichte über alle Bereiche des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, in denen nach Meinung der Herausgeber eine Änderung der herrschenden Verhältnisse notwendig ist. Wie anspruchsvoll und umfassend ein solches Programm sein kann, belegt Johann Michael Arnbrusters 'Schwäbisches Museum', das seit 1785 in Haupten erschien.

Von seinen Mitarbeitern erbittet Arnbruster Aufsätze und Beiträge über 'Thatsachen, zur Geschichte der politischen und religiösen (sic!) Aufklärung Schwabens', in denen dem Despotismus, der Intoleranz, dem Aberglauben und dem Fanatismus der Kampf angekündigt wird, und in denen "jede Handlung, die der Nacht, die noch auf einem großen Theil Schwabens ruht, entgegen arbeitet", <sup>247)</sup> lobend hervorgehoben werden soll. Dabei wird besonderer Wert darauf gelegt, daß alle diese Nachrichten "akternäßig belegt"<sup>248)</sup> werden. Die Probleme der öffentlichen und privaten Erziehung und die Kritik von Schulbüchern finden ebenso ihren Platz wie Berichte über schwäbische Literatur, industrielle Neuerungen oder Abhandlungen aus der Philosophie, Ökonomie und aus der Geschichte Schwabens.

Abgerundet wird das Programm durch Rezensionen schwäbischer Schriften, durch den Abdruck von Verordnungen und Edikten sowie durch biographische Nachrichten von bekannten Gelehrten und Künstlern.<sup>249)</sup>

Die Abstimmung des inhaltlichen Angebotes auf die schwäbischen Verhältnisse bietet den Vorteil, den Leser unter den Bedingungen seiner gesellschaftlichen Situation zu erreichen; die rein regionale Relevanz des Inhalts erleichtert es dem Leser, Informationen aufzunehmen und sie in den Zusammenhang seiner bisherigen Erfahrung einzuordnen. Die Abwechslung der gebotenen Materien, das Prinzip, 'Etwas vor alle'<sup>250)</sup> zu bieten, gibt nicht nur die Gewähr, jeden anzusprechen und damit von vornherein einen großen Leserkreis zu gewinnen, sondern zielt auch darauf ab, jeden Leser für Dinge und Sachverhalte zu interessieren, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem engsten Lebenskreis stehen, um so die Isoliertheit des jeweiligen eingeschränkten Informationshorizontes zu durchbrechen.

Zugleich sahen sich die Herausgeber genötigt - da die gebundenen Ausgaben eines Zeitschriftenjahrganges auf der nächstfolgenden Messe dem überregionalen Vertrieb zugeführt wurden - die nichtschwäbischen Leser über die besonderen Bedingungen des Periodikums zu informieren:

"... so sehen wir doch wegen der Ausländer, denen solche zu Gesicht kommen möchte, uns fast genöthiget, ihnen hiermit zu melden: daß diese Wochenschrift eigentlich zur Ermunterung unserer Landsleute zusammen getragen worden seye." 251)

Das vorherrschende mißliche Urteil über Schwaben erschwerte natürlich den Vertrieb spezifisch schwäbischer Produktionen. Dieser Schwierigkeit suchte man mit dem Hinweis zu begegnen, daß mittels dieser Periodika die "verschiedenen, zum Theil kontrastirenden Züge des Charakters unserer Nation"<sup>252)</sup> genauer als bisher kennengelernt werden könnten. Gleichzeitig wird darauf verwiesen, daß die Beurteilung der jeweiligen Zeitschrift nicht davon abhängen dürfe, ob sie nun eine völlig neue, über andere Publikationen hinausweisende Thematik habe und dadurch zum allgemeinen Fortschritt beitrage, sondern das Urteil über die Leistung sei nur zu fällen aus der Kenntnis der spezifisch regionalen Situation und ob die Zeitschrift geeignet sei, zur Änderung der bestehenden Verhältnisse in Schwaben beizutragen:

"Ich schreibe für Schwaben und für Wirttemberg, und ich denke, daß ich mein Publikum kenne: Mein Publikum, sag' ich, das heut, die Menge, nicht die zerstreute unsichtbare Kirche aufgeklärter, uneigennütziger, für Menschenwohl arbeitender Menschen, deren Häuflein überall so klein ist - folglich werfe man mir nicht ein, daß ich längst erwiesene gesagte gefühlte geübte

Wahrheiten hier wiederkäue, wann die Erfahrung spricht, daß sie für den grösten Theil Wirtembergs weder gefühlt, geübt, selbst nicht einmal gesagt und erwiesen seyen." 253)

Damit wird kein Alibi für die schwäbischen Produktionen gesucht, sondern ein völlig neuer Gesichtspunkt eingeführt: auf dem über-regionalen Markt empfehlen sich diese Zeitschriften damit in gewisser Weise als Modelle für eine durch Zeitschriften betriebene Verbesserung und Kultivierung einer ganzen Landschaft.

Neben den Hinweisen auf die direkte Verwertbarkeit des Gelesenen im gesellschaftlichen Umgang und zum privaten wirtschaftlichen Vorteil des einzelnen, die die Nützlichkeit des Lesens unterstreichen, stellen Zeitschriften so das Lesen als eine Pflicht des Bürgers vor, der aufgerufen ist, mit seinem Lesen "das vorurtheilvolle Hohngelächter der nördlichen Provinzen Teutschlands"<sup>254)</sup> zu widerlegen. Mit seinem Lesen unterstützt er Unternehmungen, die den Nachweis führen wollen, "daß auch Schwaben gründliches und schönes schreiben können."<sup>255)</sup>

Das Kennenlernen eigener Leistungen und der Vergleich mit dem 'Ausland' führen so zu einer Rechtfertigung und Empfehlung des Lesens als einer landschaftlich - patriotischen Aufgabe.

### 3. Die Institutionalisierung des Lesens in Lesegesellschaften

Die Bemühungen der Zeitschriften, ein größeres Publikum anzusprechen und ihm die Relevanz des Lesens als eines ersten Schrittes zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu verdeutlichen, fanden in kurzer Zeit eine große Breitenwirkung.

Daß der Aufruf der Zeitschriften nicht ungehört verhallte, läßt sich zwar nur in den wenigsten Fällen direkt belegen, ist jedoch aus der Existenz der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts immer häufiger gegründeten gesellschaftlichen Vereinigungen, die dem Zwecke des Lesens dienten, nachzuweisen.<sup>256)</sup>

Diese Vereinigungen von Lesern tragen verschiedene Namen wie Journalgesellschaft, Lesegesellschaft, Leseanstalt, Lektürekabinett oder auch Lesebibliothek, wobei der Ausdruck Lesegesellschaft häufig zur Kennzeichnung aller dieser verschiedenen Organisationsformen verwandt wird. Bereits 1799 ist dieser Ausdruck so fest geworden, daß er als Stichwort in der 'Ökonomisch - technologischen Enzyklopädie' von J.G. Krünitz mit einer Erläuterung im Umfang von sechs Seiten berücksichtigt wird.<sup>257)</sup>

Äußerer Anlaß zur Gründung von Lesegesellschaften war meist der Versuch, durch gemeinschaftliche Aufteilung der Bücheranschaffungen je-

dem Mitglied zu einer Verringerung der Lesekosten zu verhelfen; staatliche oder städtische Bibliotheken gab es nur an wenigen Orten, sie waren nur selten auf dem laufenden Stand der Neuerscheinungen und zudem der Öffentlichkeit in der Regel nicht zugänglich. Um der Lektüre nachgehen zu können, war der einzelne Leser somit auf den Bücherkauf angewiesen; die Einrichtung von Lesegesellschaften wurde daher als das "beste Mittel, wohlfeil mit der neueren Literatur fortzurücken",<sup>258)</sup> angesehen.

Die Einrichtung der ersten Lesegesellschaft Schwabens wurde 1769 von Balthasar Haug in Ludwigsburg in Angriff genommen. Schon 1762 hatte Haug in seiner Apologie des literarischen Schwabens, im 'Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben', den "Entwurf zu einer Gesellschaft"<sup>259)</sup> gegeben, die sich um literarische Belange kümmern sollte. Projektiert war dabei eine Monatsschrift, die bevorzugt Beiträge schwäbischer Autoren aufnehmen und dadurch eine apologetische Funktion erfüllen sollte:

"Die Fremde lernen dadurch die gute Verfassung eines Landes, und kennen uns erst, ehe sie urtheilen, bisher haben sie geurtheilt, ehe sie uns kannten." 260)

1762 fand Haugs Plan noch keine Verwirklichung. Einige Jahre später - Haug war inzwischen vom Prediger in Stotzingen zum Professor in Ludwigsburg avanciert - ging er mit mehreren Gleichgesinnten an die Ausführung seines Vorhabens einer literarisch-wissenschaftlichen Gesellschaft. In einem Schreiben an Herzog Karl Eugen um Genehmigung seines Plans entwarf Haug die Organisationsleitlinien und gab ungefähre Andeutungen über das Programm. So sollte zur "Aufnahme der deutschen Litteratur und Verbreitung des Geschmacks in Ludwigsburg"<sup>261)</sup> eine Gesellschaft zusammentreten, die auf gemeinsame Kosten Bücher und Journale beschaffte, sie zirkulieren ließ und die an bestimmten Tagen regelmäßig zusammenkommen sollte, um über literarische Fragen zu sprechen. Für die Zusammenkünfte war folgendes Programm vorgesehen:

"Die Verhandlungen bestehen darinn, dass

- 1.(st.) eine Rede abgelesen wird
2. allemal eine gedruckte Schrift von einem Original - Genie bekannt gemacht
3. jede kleine Scriptur censirt wird, die aus Schwaben einläuft
4. gelehrte und politische Zeitungen vorgelegt und das Wichtigste daraus vorgelesen
5. mit einem Gedicht beschlossen
6. ausgemacht wird, was man bei der nächsten Versammlung reden soll, und
7. werden alle diese Stücke den Absentibus Tags darauf in einer Capsel"

(... das Schreiben bricht hier ab.) 262)

Der Punkt 3 entspricht dem 6. Abschnitt des Entwurfs eines Bücherei-grundstocks, den Haug in einem Dokument etwa zur gleichen Zeit gab. Dort heißt es nach der Aufzählung verschiedener, zur Anschaffung vorgeschlagener Journale:

"VI. Von allem, was in Tübingen und sonst im Lande heraus-  
kommt." 263)

Neben den Journalen sollte folglich alles angeschafft werden, was im schwäbischen Raum publiziert wurde.

Die Haug'sche Lesegesellschaft verstand sich offensichtlich nicht nur als eine Vereinigung von Lesern zum Zweck der gemeinsamen und preiswerten Lektüre; ihre Intentionen gingen dahin, durch Sammlung und Besprechung regionaler Neuerscheinungen Einfluß auf die literarischen Verhältnisse zu nehmen, um dadurch das herrschende Urteil über Schwaben zu modifizieren. Diese apologetische Aufgabe scheint ein ausschlaggebendes Motiv bei der Gründung der Haug'schen Gesellschaft gewesen zu sein.<sup>264)</sup>

Haug's Projekt konnte jedoch 1769 nicht die ersuchte Einwilligung des Herzogs erlangen, der in seinem Reskript vom 24. 12. 1769 ohne Angabe von Gründen der Gesellschaft seine Genehmigung versagte. Über die Motive dieser Entscheidung bestehen nur Mutmaßungen: R. Umland gibt in seiner 'Geschichte der Hohen Karlsschule' der Vermutung Raum, daß Karl Eugen in der Lesegesellschaft ein Konkurrenzunternehmen zu seinen projektierten Schulgründungen sah,<sup>265)</sup> eine Vermutung, die auch B. M. Milstein zu teilen scheint, da er die Haug'sche Gründung ihrer- als Reaktion auf den Bildungsplan der Herzoglichen Akademie ansieht, in dem den schönen Wissenschaften zunächst kein Platz eingeräumt worden war.<sup>266)</sup>

Nach dem Verbot des Herzogs konnte Haug erst 1774 einen Teil seines Planes durch die Herausgabe der Zeitschrift 'Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten' verwirklichen,<sup>267)</sup> einem Journal, das den jungen Geistern Schwabens bereitwillig Raum gewährte, und in dessen Fortsetzungen auch der junge Schiller zum erstenmal mit seinen Gedichten an die Öffentlichkeit trat.

Erst in den 80er Jahren des Jahrhunderts sind weitere Gründungen von Lesegesellschaften im schwäbischen Raum, dann allerdings in größerer Zahl, nachweisbar. Die 'Schwäbische Chronik', ein Vorläufer einer täglich erscheinenden Zeitung,<sup>268)</sup> richtete 1788 eine ständige Rubrik für Nachrichten über Lesegesellschaften ein; es ist zu vermuten, daß mit den zahlreichen Artikeln die Anzahl der im südwestdeutschen Raum gegründeten Lesegesellschaften nahezu vollständig erfaßt worden ist. Für mehr als zwanzig Städte werden Lesegesellschaften namhaft gemacht,

wobei einzelne Städte sogar zwei Lesegesellschaften oder eine Lesegesellschaft und ein Lesekabinett o.ä. aufweisen können.<sup>269)</sup> Diese Anzahl ist erstaunlich, wenn man zum Vergleich die Nachrichten über Lesegesellschaften im 'Journal von und für Deutschland' heranzieht: in diesem Journal finden sich von 1784 bis 1791 Berichte über 22 Gesellschaften in ganz Deutschland,<sup>270)</sup> worunter einige süddeutsche aufgeführt sind. Wenn auch die Aufzählung des 'Journals von und für Deutschland' sicherlich keine vollständige Übersicht gibt, so ist der Kontrast doch aufschlußreich für die Regsamkeit des südwestdeutschen Lesepublikums.<sup>271)</sup>

Die Zahl der Mitglieder wird in den Quellen nur bei einigen Lesegesellschaften angeführt. Im süddeutschen Raum schwanken die Angaben zwischen 20 - eine Teilnehmerzahl, die sicherlich als Mindestmaß für die Rentabilität einer Gesellschaft anzusehen ist - und 150; als Durchschnitt einer gut florierenden Lesegesellschaft sind etwa 60 Mitglieder anzusetzen, Mitgliederzahlen über 100 sind durchaus selten.<sup>172)</sup> Die Mitglieder setzten sich aus den angeseheneren Schichten der Bevölkerung zusammen, ohne daß dabei den unteren Schichten der Zutritt verwehrt gewesen wäre, wenn sich ihnen auch der Beitritt aus zeitlichen und finanziellen Gründen verboten haben mag.<sup>273)</sup>

Unterschiedlich wie die Größe der Lesegesellschaften war auch deren Bücherbesitz. Die Kaufbeurer Gesellschaft, 1780 mit 12 Titeln begründet, besaß schon 1786 718 Bände,<sup>274)</sup> die Tübinger verfügte 1798 über 1500, die Ludwigsburger etwa zur gleichen Zeit über 500 Bände. Um die besondere Struktur einer jeweiligen Gesellschaft beschreiben zu können, bedürfte es einer Aufschlüsselung des Bücherbesitzes nach verschiedenen Disziplinen und Sachbereichen. Die von uns eingesehenen Quellen bieten aber dazu nur allzu summarische Hinweise, häufig werden nur die abonnierten Zeitschriftentitel aufgezählt und der übrige Bestand keiner detaillierten Beschreibung gewürdigt.<sup>275)</sup>

Die äußeren Organisationsformen der Lesegesellschaften weisen in der Regel vier gleichbleibende Merkmale auf; diese sind: die Konstituierung als Verein mit festen Statuten, Öffentlichkeitscharakter, d.h. die Mitglieder setzen sich nicht aus bestimmten Berufsständen und Bevölkerungsschichten zusammen, sondern jedem Leser ist der Beitritt gestattet, Bücheranschaffung auf gemeinsame Kosten und die Einrichtung eines Klubhauses oder Klubraumes. Das Merkmal der Bücherbeschaffung auf gemeinsame Kosten ist dabei von besonderer Relevanz: in diesem Punkt scheiden sich Lesegesellschaften und rein kommerzielle Leihbibliotheken, denn die gemeinsame Anschaffung setzt eine Absprache und Entscheidung über die anzuschaffenden Titel vor-

aus, wobei qualitative Gesichtspunkte und der Wunsch nach Komplettierung eines Wissensgebietes die maßgeblichen Kriterien lieferten, während in den kommerziell betriebenen Leihbibliotheken die Lese- und Unterhaltungsinteressen der größeren Zahl den Ausschlag gaben.<sup>276)</sup>

Nicht immer wurde die Einrichtung einer Lesegesellschaft von der Öffentlichkeit vorbehaltlos akzeptiert. Die Vereinigung von Lesern, die den Neuerungen der literarischen und populärwissenschaftlichen Produktion aufgeschlossen gegenüberstand, konnte auf den Widerstand religiös orientierter Kreise stoßen, denen die hier eingeschlagene Richtung nicht genehm war. Die öffentlich ausgelegten Bücherlisten boten Anlaß zu Kritik und Einwendungen gegen die getroffene Auswahl, wie es im Fall der Kaufbeurer Lesegesellschaft bezeugt ist. Ihr wurde vorgeworfen, irreligiöse und sittenverderbliche Bücher zu führen, eine Anschuldigung, die der Organisator C.J.Wagenseil mit dem Hinweis zurückweisen konnte, er habe alle Bücher gelesen und könne bezeugen, daß keines von der beschuldigten Art sei, wobei er sich scharf gegen die Kritiker wandte und ihnen die Urteilskompetenz absprach:

"... wer's nicht gerne leiden mag, daß das Selbstdenken anfängt, und das Nachbethen aufhört, der mag's bleiben lassen."<sup>277)</sup>

Die Leistung der Lesegesellschaften für die Entstehung eines breiten Lesepublikums ist bislang nur wenig erforscht worden.<sup>278)</sup> Anfangs häufig aus ökonomischen Rücksichten gegründet, erschöpft sich das Selbstverständnis der Lesegesellschaften in der Folge nicht in dieser Zielsetzung. Von Zeitgenossen bereits als ein

"charakteristisches Stück der Ausbreitung der Literatur und selbst der Aufklärung einer Gegend"<sup>279)</sup>

gewürdigt, nehmen die Lesegesellschaften hier ihre eigentliche Aufgabe wahr. Sie dienen der Verbreitung gemeinnütziger Ideen und Kenntnisse und arbeiten damit im populären Sinne als Organe der Aufklärung, deren Optimismus, was die Reformierbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse anbelangt, sie voll und ganz teilen. Lesegesellschaften sind vermutlich die ersten bürgerlichen Vereinigungen, die nicht dem Zwecke der Wahrnehmung berufsspezifischer Interessen wie die Gilden und Zünfte obliegen, sondern die neben der durchaus gegebenen Erweiterung der Ausbildungsmöglichkeit für einzelne Berufe, wie z.B. für die gelehrten Berufe des Magisters, Theologen und Juristen, unter dem Merkmal der Lektüre die verschiedensten bürgerlichen Berufe aus ihrer jeweiligen Abgeschlossenheit befreien und einer neuartigen Gemeinsamkeit zuführen.<sup>280)</sup> Damit leisten sie einen Beitrag zur Konsolidierung einer neuen bür-

gerlichen Schicht, die die Zugehörigkeit nicht mehr von der Ausübung eines bestimmten Berufes allein abhängig macht, sondern die in der geistigen Betätigung, die sich zunächst als Aufgeschlossenheit neuen Ideen und Entwicklungen gegenüber dokumentiert, das Charakteristikum ihrer Gruppenzugehörigkeit sieht.

Zugleich dokumentieren die zahlreichen Gründungen von Lesegesellschaften in ganz Deutschland das Bildungsbedürfnis und daraus folgend auch den Bildungsanspruch der bürgerlichen Schichten, da es sich hier um Vereinigungen von Lesern handelt und nicht um Vorstöße einzelner Autoren, die dem Bürgertum eine neue Relevanz zusprechen, wobei offenbleiben muß, inwieweit die Adressaten diesem neuen an sie herangetragenen Anspruch zu entsprechen suchen.

Für die Verbreitung des Lesens als einer gesellschaftlich akzeptierten Form der Beschäftigung ist die Gründung von Lesegesellschaften von entscheidender Bedeutung. Die Institutionalisierung des Lesens in einem öffentlichen Verein, dessen Mitglieder zu den angesehenen Bürgern einer Stadt oder Gemeinde zählen, verschafft der Lektüre eine Einordnung in einen festen gesellschaftlichen Zusammenhang und entkleidet sie ihres Privatcharakters.

Lesen dient nicht mehr ausschließlich der privaten Wissenserweiterung, sondern mit ihm wird das Ziel der 'Aufklärung einer Gegend' verfolgt. Wer nicht den Vorwurf der Rückständigkeit oder Unaufgeschlossenheit auf sich nehmen will, kann sich diesem neuen Anspruch nicht entziehen: der Nichtleser wird in der Folge nicht mehr als ein Privatmann eingestuft, der freiwillig Nachteile für sich in Kauf nimmt, sondern als ein Mensch, der seinen gesellschaftlichen Pflichten als Bürger nicht zu genügen vermag.

Unter diesen Voraussetzungen können Lesegesellschaften als Zentren eines neuen bürgerlichen Bewußtseins angesprochen werden, dem das Lesen als Ausweis bürgerlicher Lebensführung zu einer Selbstverständlichkeit wird; diese Vermutung läßt sich erhärten durch die vielerorts feststellbare Entwicklung der Lesegesellschaften zu bürgerlich-geselligen Vereinen, die bis weit ins 19. Jahrhundert ein fruchtbares Leben entfalteten.<sup>281)</sup>

#### 4. Zusammenfassung

Die vielfachen und mit wechselnden Begründungen vorgetragenen Bemühungen, das Lesen zu verbreiten, berühren sich in einem Punkt. Ob nun bei der Verteidigung des Lesens weltlicher Texte gegen den Vorwurf der Sündhaftigkeit die Funktion des Lesens als Erziehungsmittel

und als einer moralisch qualifizierten Beschäftigung hervorgehoben, oder ob die Nutzbarkeit zu privatem oder gesellschaftlichen Vorteil dargestellt wurde, gemeinsam ist diesen Empfehlungen die optimistische Überzeugung, in der weltlichen Lektüre den Ansatzpunkt gefunden zu haben, von dem aus sich eine Hebung des provinziellen Geschmacks und eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse vorantreiben lasse.

Lesen wurde so als eine patriotische Aufgabe, als eine gesellschaftliche Pflicht des Bürgers ins Bewußtsein gehoben. Ein fester Platz in der bürgerlichen Ordnung wurde der Lektüre schließlich durch die Gründung von zahlreichen Lesegesellschaften zugewiesen: diese Institutionalisierung verweist gleichzeitig darauf, daß seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Lesen bereits als ein Ausweis bürgerlicher Gruppenzugehörigkeit gesehen werden kann.

Durch welche Entwicklung dieser optimistische Ansatz aber alsbald erschüttert wurde und zu welchen Modifikationen der anfänglich uneingeschränkt vorgetragenen Leseempfehlungen man sich gezwungen sah, wird in den folgenden Kapiteln darzustellen sein.

## V. DIE ALLGEMEINE VERBREITUNG VON LEKTÜRE

### 1. Die 'Lesesucht'

Die einmütige Unterstreichung der positiven Wirkungen des Lesens wurde bald schon durch eine Entwicklung erschüttert, die auf den ersten Blick das angestrebte Ziel der Verbreitung von Literatur und Lektüre in allen Schichten der Bevölkerung einzuholen schien. Schneller und umfassender als erhofft oder erwartet war Lesen zu einer Beschäftigungsart geworden, der Jung und Alt in jedem Stand gerne nachging.

Die plötzliche Verbreitung des Lesens war den Zeitgenossen eine der überraschendsten Entdeckungen. Daß Lektüre "wies wilde Heer gras-sirt",<sup>282)</sup> hieß es schon 1783 und mit der Etikettierung dieser Entwicklung als Lesesucht war bald ein gängiges Schlagwort gefunden:

"Die Mädchen, statt sich in der Küche oder an der Kunkel zu beschmuzzten - lesen; der Knabe, statt sich mit lateinischen Vokabeln zu martern - liest; der Handwerker, statt sich krank zu arbeiten - liest; der Kaufmann liest, der Geistliche liest, der Advokat liest, der Arzt liest, der Offizier liest, der Edelmann liest! O die edle Lesesucht!"<sup>283)</sup>

spottete 1789 der Stuttgarter 'Beobachter'. Klagen über eine in allen Ständen verbreitete Vielleserei werden seit Ende der 70er Jahre immer häufiger und stimmen darin überein, daß sie den Anfang des Lesens als einer modischen Erscheinung mit der Veröffentlichung der 'Leiden des jungen Werthers' oder des 'Siegwart' beginnen lassen. Diesen beiden Romanen, so ungleich sie auch in ihrer literarischen Qualität waren, war ein derart durchschlagender Erfolg beschieden, daß die nachfolgenden Jahre den Zeitgenossen als Wertherepoche oder Epoche der Siegwartomanie im Gedächtnis blieben. Noch 1800 verglich J.P. Pezzl die Wirkungen des Millerschen Romans und seiner Nachahmungen mit einer Seuche, die kaum jemanden verschonte:

"Einige Bücher, in dem Dorfe Jungingen bey Ulm geschrieben, und sogleich in den Bücherfabriken an der Pleisse, Sale, Elbe etc nachgeahmt, brachten im Jahre 1776 und folgenden, eine Epidemie über Deutschland, welche weit länger anhielt, als die Pest zu Marseille, sich viel weiter ausbreitete, und nur mit vieler Mühe wieder ausgerottet werden konnte. Sie zog von Provinz zu Provinz, hauste aber besonders übel in Sachsen, am Rhein, in Schwaben und in der Schweiz."<sup>284)</sup>

Neben der epidemischen Plötzlichkeit des Auftretens verwunderte die Zeitgenossen die anhaltende Dauer der Lesewut, die sich in immer neuen Lesestoffen Nahrung suchte und damit einen raschen Wechsel der "Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre"<sup>285)</sup> hervorrief. 18 Jahre nach Erscheinen des 'Werther' zählte man bereits vier verschiedene

Epochen der Lektüre.

Romane scheinen bei allen Schichten der Bevölkerung und in jeder Altersgruppe ihre Leser gefunden zu haben, doch zeichnete sich eine Massierung der Lektüre nur bei bestimmten Gruppen ab. Pezzl betonte, daß Millers Romane bei einem spezifischen Publikum Eingang fanden:

"Diese arge Seuche ergriff hauptsächlich die jungen Leute beyderley Geschlechts, zwischen sechzehn und sechs und zwanzig Jahren. - Kinder, unter dem Alter der Mannbarkeit, blieben gänzlich davon verschont; aber Leute bis in die zwey und dreyßig, besonders Witwen, waren nicht ganz sicher davor." 286)

Daß sich die Mehrheit der Leser bei der Wahl ihrer Lesestoffe kaum von den öffentlich vorgetragenen Leseempfehlungen und deren Programmatik leiten ließ, zeigt die auffällige Bevorzugung der Romanlektüre. Die Formlosigkeit der poetisch nicht als vollwertig erachteten Gattung lenkte das Interesse des Lesers auf die stoffliche Sensation und erleichterte damit die massenhafte Verbreitung von Romanen, da der Lesegenuß keine Kenntnis poetischer Regeln zur Voraussetzung hatte. Die ästhetische Aburteilung des Romans und die moralische Verdammung der Romanlektüre als Zeit- und Geldverschwendung<sup>287)</sup> verfiel offensichtlich nur wenig bei den Lesern, zumal die Kritiker der Lesewut mit ihren gelehrten Abhandlungen kaum das breite Lesepublikum erreichten - oder auch selbst in romanhafter Form gegen die Romane zu Felde zogen, was natürlich zu nichts anderem führte, als daß diese 'Anti-Romane' den verfügbaren Lesestoff um eine neue Sensation bereicherten.<sup>288)</sup>

Versucht man, den Umfang der Lesesucht aufzuschlüsseln, so sind - von einzelnen Ausnahmen<sup>289)</sup> abgesehen - kaum genaue Angaben zu finden: Auszählungen von Messekatalogen belegen die Zunahme der schönen Literatur allgemein sowie die zahlenmäßige Überlegenheit der Romanproduktion gegenüber Gedicht- und Schauspielausgaben. Der Historiker Gatterer in Göttingen zählte bereits 1772 unter den 929 Titeln, womit die schöne Literatur unter allen Neuerscheinungen der Jahre 1769 - 1771 nach der Historie und der Theologie den dritten Platz belegte, allein 275 Romane.<sup>290)</sup>

Diese Zahlen<sup>291)</sup> geben nur grobe Hinweise für die ständige Vermehrung der greifbaren Titel, nicht aber brauchbare Daten für den durchschnittlichen Umfang des Lesevolumens einzelner Leser. Umrechnungen der gesamten Produktion auf die Anzahl der potentiellen Leser, wie sie Schenda<sup>292)</sup> vornimmt, können leicht zu dem falschen Schluß führen, daß bei dem rechnerisch geringen Umfang der Lektüre die Kritiker des Lesens mit der Bezeichnung Lesesucht ein "Propaganda="

wort"<sup>293</sup>) geschaffen hätten, mittels dessen versucht worden sei, "den Konsumenten ihr Lesebedürfnis wieder auszutreiben",<sup>294</sup>) weil die "Regierungen ein neues Lesepublikum als neue und gefährliche Macht im Staate"<sup>295</sup>) fürchteten. Wir sind der Ansicht, daß das Schlagwort von der Lesesucht zunächst einmal nichts anderes dokumentiert als die Überraschung der Zeitgenossen angesichts der Tatsache, daß jetzt mehr als je zuvor und auch in anderen Bevölkerungsgruppen als zuvor gelesen wurde. Wenn man bedenkt, daß sich die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung zwei bis drei Jahrzehnte zuvor noch in der Regel mit der ererbten Hauspostille zufriedengab, so konnte das Lesen weniger Romane schon als eine unerhörte Erweiterung des Lesekreises angesehen werden.

Die von den Zeitgenossen als suchartig wahrgenommene Hinwendung weitester Kreise zu weltlichen Lesestoffen markiert einen Einschnitt in der Lesergeschichte, der von Rolf Engelsing<sup>296</sup>) als Übergang von einer intensiven zu einer extensiven Lektüre bezeichnet wird. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sei der typische Gewohnheitsleser ein intensiver Leser gewesen, der wenige Bücher immer wieder las, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein extensiver Leser, der zahlreiche Bücher las und einzelne selten oder überhaupt nicht wiedervornahm. Der Wendepunkt dieser Entwicklung liege eindeutig in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich die bedingenden geistesgeschichtlichen und ökonomischen Faktoren der intensiven Wiederholungslektüre: die einheitliche Gebundenheit der geistigen Verfassung, die Einförmigkeit der Sitte und die Beschränktheit der wirtschaftlichen Mittel und des Verkehrs langsam aufzulockern begannen. Die Zunahme von Spontaneität und Mobilität in breiten mittleren Schichten habe bei den geringen Aussichten, diese Antriebe im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben in die Tat umzusetzen, zu einer starken Spannung geführt, deren Resultat eine Leserevolution gewesen sei, die als spezifischer Ersatz für die in England und Frankreich zur gleichen Zeit erfolgten wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen angesehen werden müsse.

"All das Außerordentliche, was die englischen Seefahrer und Entdecker, die Pioniere und Parteien in Nordamerika und die Wegbereiter und Helden der Französischen Revolution vollbrachten und erlitten, erlebte das deutsche Publikum in Nachvollzügen und Ersatzformen der Literatur. Vor allem in der spezifischen Form der Lektüre wurde das Außerordentliche am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland zu einer neuen Dimension des bürgerlichen Lebens." 297)

Hinzukomme, daß die neue Literatur nicht mehr standesspezifisch, sondern sozial indifferent geworden sei: einer gestiegenen Aufnah-

mewilligkeit des breiten Publikums seien nun die 'sinkwilligen'<sup>298)</sup> Lesestoffe entgegengekommen.

Engelsings Darstellung des Ablösungsvorganges der intensiven Lektüre durch die extensive Lektüre, der wir in ihren Hauptzügen beipflichten, ist jedoch um einige Aspekte zu ergänzen, die die Wandlung der Lesehaltung, das Verhältnis des Lesers zum Text betreffen.

Als Voraussetzung der intensiven Wiederholungslektüre ist eine vorgängige Meinung des einzelnen Lesers anzusetzen, daß der Text unausschöpflich sei oder die Summe alles dessen enthalte, wessen der Leser bedürfe. Diese Autorität des Buches, über die der Leser zu urteilen keine Befugnis hatte, wurde im 18. Jahrhundert endgültig erschüttert.<sup>299)</sup> Bei der nachfolgenden extensiven Lektüre kam dem einzelnen Text diese besondere Stellung nicht mehr zu: sein Gehalt war einholbar und überholbar, was die Konsumierbarkeit der Texte zur Folge hatte. Die Erschütterung der Autorität des Buches wird nur verständlich, wenn dem einzelnen Leser eine Kompetenzbefugnis zukam oder zugesprochen wurde, die es ihm erlaubte, einen Text als für sich erschöpft zu betrachten und nach neuen Lesestoffen zu greifen. Die Ablösung der intensiven durch die extensive Lektüre verschränkte sich so mit einer Aufwertung des Lesers, die sich unserer Meinung nach zuerst beim literarischen Leser der Empfindsamkeit in aller Breite dokumentieren läßt.

## 2. Der Wandel der literarischen Rezeption am Beispiel des empfindsamen Lesers

Die Abonnenten von Moralischen Wochenschriften oder anderer Zeitschriften, die Mitglieder der Lesegesellschaften wandten sich natürlich auch literarischen Texten zu, ohne jedoch der literarischen Lektüre mehr Zeit als den Lesestoffen anderer Art zuzuwenden. Literatur war ihnen eine Abteilung neben den anderen populärphilosophischen, naturwissenschaftlichen, theologischen, hauswirtschaftlichen oder weiteren Inhalts, die insgesamt den Bereich des Wissenswerten repräsentierten.<sup>300)</sup>

Der Typ des Lesers ausschließlich literarischer Texte erscheint zum erstenmal gegen Ende der Epoche der Empfindsamkeit.<sup>301)</sup> Allein nach der Menge der Parodien und der kritischen Bemerkungen für und wider den Leser der empfindsamen Literatur zu urteilen, hat es den Anschein, daß die Zeitgenossen unter dem empfindsamen Leser den literarischen Leser schlechthin verstanden haben. Bis ins 19. Jahrhun-

dert hinein lassen sich Kritiken nachweisen, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen: Formen des empfindsamen Lesens müssen demnach sehr weit und sehr lange verbreitet gewesen sein.<sup>302)</sup>

Wenn wir im folgenden den Typus des Lesers ausschließlich literarischer Texte und seine spezifische Lesehaltung am Beispiel des Lesers empfindsamer Romane behandeln, gehen wir von der Voraussetzung aus, daß der 'Empfindsame' die extremste Position darstellt, die der literarische Leser einnehmen konnte. Die Vielzahl und die Heftigkeit der zeitgenössischen Polemiken, die sich nur selten mit dem Leser lyrischer oder dramatischer Produktionen abgeben und die unter einem empfindsamen Leser fast ausschließlich einen Romanleser verstehen, läßt diese Annahme als gerechtfertigt erscheinen.

Zur Beschreibung der empfindsamen Lesehaltung gehen wir aus von den empfindsamen Trivialromanen Johann Martin Millers. Im Zusammenhang mit unserer Fragestellung können die literaraesthetisch gesehen wertlosen Romane Millers einiges Interesse beanspruchen, da Millers Helden lesende Helden sind, die für den Romanleser gleichsam vorbildlich Lektürebeflissenheit vorwegnehmen und dem Leser eine Rechtfertigung für sein Tun, die Lesehandlung, und gleichzeitig eine Einführung in die 'richtige' Art des Lesens zu bieten vermögen. Mit dem Motiv des lesenden Helden, der in der literarischen Lektüre eine Bestätigung und den Ausdruck seiner Lebensführung findet, ist ein Thema angeschlagen, das in einer dem Lesen mehr oder minder feindlich eingestellten Umwelt besondere Resonanz finden und nachhaltige Wirkung im Hinblick auf Lesemotivationen ausüben konnte. Die lesenden Helden Millers sind als Idealtyp des empfindsamen Lesers zu interpretieren; aus der massenhaften Verbreitung der Millerschen Romane, aus den zahlreichen Nachahmungen sowie aus der Tatsache, daß von den Zeitgenossen diese Epoche der Lesergeschichte schon bald als "Epoche der Siegwartomanie"<sup>303)</sup> gekennzeichnet worden ist, läßt sich erschließen, daß der von Miller beschriebene Idealtyp des Lesers in der Wirklichkeit seine Entsprechungen gefunden bzw. daß das Lesepublikum diese Beschreibung bereitwillig akzeptiert und nachvollzogen haben muß.<sup>304)</sup>

#### a. Johann Martin Millers Romane

1776, zwei Jahre nach den 'Leiden des jungen Werthers', erschien in Leipzig im gleichen Verlag 'Siegwart, eine Klostergeschichte'. Dieser Roman, lange Zeit nur als Wertheriade eingestuft, löste in seiner Zeit eine Lesewut aus, die zeitgenössische Autoren veranlaßte,

analog zum Wertherfieber vom Siegwartfieber zu sprechen; alle Welt las offenbar den 'Siegwart' und suchte sein Gehabe nach ihm zu modellieren. Nachdrucke und Übersetzungen in fast alle europäischen Sprachen trugen zur raschen Verbreitung des Romans bei und begründeten den Ruhm seines Verfassers.

Johann Martin Miller, 1750 in Ulm geboren, war während seiner Studienzeit in Göttingen von 1770 bis 1774 unter dem Namen Minnehold Mitbegründer und poetisch fruchtbares Mitglied des Göttinger Hains, jenes berühmten Dichterbundes, der in Klopstock seinen verehrten Meister und in Wieland sein Gegenbild sah. Das Leben in diesem Kreise war für Millers literarische Formung und Entwicklung von prägender Kraft; die hier verbrachte Zeit schildert Miller in seinem autobiographischen Abriß von 1793 in den wärmsten Tönen:

"Natürlich und seiner Pflicht und Bestimmung gemäß, widmete er hier seine meiste Zeit dem Studium der Theologie, um sich zu einem brauchbaren Religionslehrer zu bilden. Aber das glücklichste Schicksal, das ihn mit jenen edlen, damals jungen Männern, die Deutschland jetzt großentheils unter seinen vorzüglichen Dichtern, oder sonst guten Köpfen zählt und schätzt und liebt, mit Boie, Bürger, Cramer, dem seeligen Hölty und Hahn, mit Leisewitz, den beyden Grafen Stollberg, und Voß in die genaueste und zärtlichste Verbindung brachte, weckte die schon von jeher in seinem Herzen genährte Liebe zur Dichtkunst, zur heissen Leidenschaft auf, und machte ihn kühn genug, manches deutsche Lied zu singen, wovon Boie mehrere in den Göttingischen Musendlmanachen, die er damals herausgab, abdrucken ließ.

Noch erhöht ihm die Rückerinnerung an die Stunden, die er mit jenen Edlen ganz der Freundschaft und der wärmsten Gottes- und Vaterlandsiebe gelebt hat, den Genuß jeder Freude und verüßt ihm manches Leiden, das auch zuweilen sein Loos ist." 305)

Nach seinem Studium besuchte er Klopstock, dem er vorher bereits als Reisebegleiter diente, und Claudius in Hamburg, verbrachte einige Monate im Hause des Werther - Verlegers Weygand, seines Verwandten, in Leipzig und kehrte 1775 für den Rest seines Lebens nach Ulm zurück, um in seiner Vaterstadt die theologische Laufbahn einzuschlagen, in deren Verlauf er es bis zum geistlichen Rat brachte. 1814 starb er in Ulm.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Ulm entfaltetete er eine emsige literarische Betriebsamkeit. Schon in seiner Göttinger Zeit durch Lieder und Gedichte bekannt geworden, warf er sich in Ulm - da seine lyrische Ader bald versiegte - um so angestrongter auf eine umfangreiche Romanproduktion, der später ebenso dickleibige Predigtsammlungen folgten. 1776 veröffentlichte er gleich drei Romane: den 'Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Aus den Briefen zweyer Liebenden.', den 'Briefwechsel dreyer Akademischer Freunde.' und den 'Siegwart,

eine Klostergeschichte'. 1778 folgte die 'Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. In Briefen.'. Von den Zeitgenossen als Pendant zum 'Werther' aufgenommen, erreichte der 'Siegwart' die gleiche Verbreitung, der Acker war gleichsam vorgepflügt, auf den der 'Siegwart' gepflanzt wurde. Ungleich schwächer in seiner sprachlichen Kraft, maßlos in seiner tränenreichen Rührseligkeit<sup>306)</sup> und voll von empfindsamen Ekstasen, die nicht mehr Ausdruck von Gefühlszuständen sind, sondern zur Schwärmerei um der Schwärmerei willen entarten, verzichtet der Roman auf die Rigorosität des Gefühls, die im 'Werther' als letztgültige Instanz des Handelns auftritt. Lediglich widrige Umstände verhindern die Vereinigung der Liebenden Marianne und Siegwart, die beide nicht fähig sind, das ihnen widerfahrende Geschick in ein aktiv gestaltetes Schicksal umzuformen. Marianne, in ein Kloster verbannt, stirbt auf dem Krankenbett, Siegwart bricht an ihrem Grab zusammen und stirbt an Erschöpfung. Mit dieser banalen Schlußwendung<sup>307)</sup> ersparte sich Miller freilich Angriffe, wie sie in der Zeit gegen den 'Werther' als scheinbaren Verfechter des Freitods laut wurden; dem Leser des 'Siegwart' wurde durch den natürlichen Tod des Helden kein ethisches Urteil abgefordert: um so leichter wurde sein Mitleid und Mitempfinden erregt.

Im 'Briefwechsel dreier Akademischer Freunde' schildert Miller unter Einbezug autobiographischer Reminiszenzen den Freundesbund von literarisch engagierten jungen Männern während ihrer Studienzeit und der ersten Jahre ihres Berufs- und Ehelebens.<sup>308)</sup> Stärker noch als im 'Siegwart' tritt in diesem Briefroman das Motiv des Lesens in den Vordergrund. Literarische Lektüre wird zum Ausweis einer edlen Gesinnung. Gemeinsame Lektüre verbindet die positiv gezeichneten Helden und sondert sie von ihren Gegenspielern; Bücherbesitz und seine Nutzung durch Lektüre gilt von vornherein als beste Empfehlung einer neu eingeführten Figur. Die einheitsstiftende Funktion der Lektüre wird untermauert durch die abschätzigen Bemerkungen über die Gegenspieler, die in ihrer ablehnenden Haltung der Lektüre gegenüber gleichzeitig mit ihrer rohen oder bäuerischen Lebensweise ein warnendes Beispiel schlechter Lebensführung bieten. Gleichgesinnten bieten Literatur und Lektüre aber den Kristallisationspunkt ihrer Empfindungen, die ihrerseits leicht wieder in poetische Produktionen umschlagen. So knüpfen sich an Lektüreerlebnisse Liebesempfindungen, die nach literarischem Vorbild gedeutet und gestaltet werden, um dadurch eine weihevollere Erhöhung zu erlangen. Lesebeflissenheit und Empfinden von Literatur wird als Ausdruck geistiger Ebenbürtigkeit gewertet, die alte, vorgegebene Standesunterschiede hin-

fällig werden läßt; geistige Gleichheit, durch gleichartige, literarische Empfindung und Lektüre dokumentiert, wird somit zu einem neuen Kriterium des Menschen.

Damit ist dem Romanleser eine optimale Rechtfertigung seiner Lesehandlung an die Hand gegeben, wobei ihm die in den Romanen eingearbeiteten Erörterungen für und wider den Nutzen des Lesens genügend Argumente bereitstellen, um sich gegen seine eigene, unliterarische Umwelt zu behaupten.

Gleichzeitig bieten die Romane nicht nur Leserechtfertigungen, sondern auch regelrechte Lesekurse: ausgehend vom zentralen Messias - Leseerlebnis werden zahlreiche andere deutsche Autoren eingeführt, deren Werke einen neuen Literaturkanon bilden und deren Kenntnis zugleich den Grundstock der literarischen Bildung darstellt.<sup>309)</sup>

Zu Beginn der 80er Jahre hat sich Miller allmählich von seinen schwärmerisch - empfindsamen Produktionen abgewandt, die Überspannter der Literaturbegeisterung weicht einer nüchtern rationalistischen Einstellung was die Frage nach dem Nutzen von Lektüre anbelangt. In der Vorrede der 1783 veranstalteten Ausgabe seiner Gedichte wird die Distanzierung zum erstenmal spürbar:

"Wer mich wegen scherzhafter und froher Empfindungen, die man zum Theil in dieser Sammlung antrifft, sauer ansieht, und das Maul drüber verzieht, der beweise mir erst, daß er in seinem Leben nie in Gesellschaften gescherzt und gelacht, nie in seiner Jugend geliebt und dadurch etwas von der Bahn der kalten Vernunft abgekommen, nie bey einer Flasche Wein sich etwas zu gut gethan, und frohe, erhöhtere Empfindungen dabey gehabt hat, eh er einen Stein aufhebt und das Todesurtheil über mich ausspricht. ... Ich könnte auch noch sagen, daß alle diese Gedichte Geschöpfe und Gespielen meiner Jugend sind. Man siehts aber schon aus der darüber gesetzten Jahreszahl. ... Sollt ich wieder dichten, so wärens hauptsächlich geistliche Lieder und Lieder für den Landmann." <sup>310)</sup>

Für den 33 Jahre alten Miller haben diese Gedichte nur noch einen biographischen Stellenwert, die deutliche Betonung der Jugendlichkeit der vorgelegten Gedichte zeigt eine Abwendung des würdevollen Pfarrers von Jungingen bei Ulm an, der sich nun, wenn überhaupt, zu geistlichen Liedern hingezogen fühlt.

Dieser erstaunliche Wandel eines der erfolgreichsten empfindsamen Autoren wird verständlich, wenn man die Bände der 'Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und des Herzens'<sup>311)</sup> zur Hand nimmt, die unter Millers Redaktion von 1779 bis 1782 in Ulm erschienen. Mit dieser Zeitschrift, die sich hauptsächlich um Erziehungsfragen bemühte, suchte Miller Einfluß zu nehmen auf die Entwicklung und Reform des Ulmer Schulwesens,<sup>312)</sup> dem er eine bürgerliche Realschule beizugliedern gedachte. Es hat den Anschein, daß die Beschäftigung mit prakti-

schen pädagogischen Tagesfragen den 'Literaten' ernüchterte und zu einer Revision seiner bisherigen literarischen Anschauungen kommen ließ.<sup>313)</sup>

Seine späteren Romanproduktionen bestätigen diese Vermutung. Der 1785 erschienene 'Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohn auf der Akademie' ist zur Lehre und Warnung geschrieben, daß ein

"... junger Studierender nicht nur durch unmoralische und verdorbene Mitstudierende, sondern auch durch manche Tändeleien, AfterModen und Thorheiten in unsrer Litteratur auf Abwege geführt werden kann, die oft auf sein künftiges Schicksal und Wohl einen nicht minder schädlichen Einfluß haben können, als moralische Verirrungen." <sup>314)</sup>

Lektüre hat ihren Platz zur Erholung des Geistes, wenn die übrigen bürgerlichen Geschäfte ihre Erledigung gefunden haben, eine weitere Bedeutung kommt ihr kaum noch zu. In der 'Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und des Städtchens Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelstand' von 1786 wird diese Tendenz noch radikaler vertreten: hier zählt das Bücherlesen ebenso wie das Kaffeetrinken zum verderblichen Luxus, der zu schnellem finanziellen Ruin führt.<sup>315)</sup>

Millers Wendung von der Empfindsamkeit zur Aufklärung ist jedoch von seinem Publikum nicht mitvollzogen worden; diesem blieb er der empfindsame Autor des 'Siegwart', als der er heute noch in der Literaturgeschichte etikettiert wird.

Eine eingehende Analyse seines Gesamtwerkes in seiner historischen und sozialen Verflechtung, die im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten ist, dürfte zu einer kritischen Revision dieser Lehrmeinung führen und Aufschluß über Berührungspunkte zwischen Empfindsamkeit und Aufklärung sowie über einige Aspekte der Publikumswirksamkeit von Trivilliteratur überhaupt liefern.

## b. Das Verhältnis des empfindsamen Lesers zum Text: subjektive Gefühlentsprechung als Kontrolle von Wahrhaftigkeit

Der Anschluß an Gleichgesinnte, wie er Millers lesende Romanhelden auszeichnet, ist nicht nur bei Lesern empfindsamer Literatur anzutreffen. Auch Leser populärwissenschaftlicher Texte verbinden sich zu Gruppen und Gesellschaften, mit dem Merkmal und dem Ziel gleicher Lektüre, wie oben gezeigt wurde.

Die Gemeinschaft der Empfindsamen hebt sich ihnen gegenüber durch die Intensität und Intimität ihrer Beziehungen ab, die Resultat eines besonderen Verhältnisses des Empfindsamen zum Text ist. Zunächst ein-

mal ist auffallend, daß der empfindsame Leser spontan liest, d.h. ihm sind die Bedenken für und wider das Lesen fremd. Ihm genügt die Empfehlung eines Bekannten, um sogleich mit der Lektüre zu beginnen. Ein Brief der Schwester genügt z.B. Siegwart, um sich sogleich den empfohlenen 'Messias' zu besorgen und zu lesen:

"Siegwart blieb gleich denselben Abend, da er den Messias bekommen hatte, mit seinem Kronhelm bis nach Mitternacht auf und las ununterbrochen fort. Anfangs war ihm der Kopf durch das Anstrengen ganz wüste geworden, denn er konnte sich in die Sprache und die neuen Wendungen nicht sogleich finden; aber kaum war über diese Schwierigkeit weg, so fand er so viel Außerordentliches, Himmlisches und Überirdisches in dem Gedicht; seine Seele ward davon so erfüllt und erhitzt, daß er nicht mehr auf der Welt zu seyn glaubte und in lauter Himmelswolne schwamm. Oft sprang er auf, wiederholte laut, was er gelesen hatte, und konnte nicht begreifen, wie ein Mensch im Stand gewesen sey, dergleichen hervorzubringen. Die ganze Nacht schlummerte er nur, und las beständig noch im Traume fort." 316)

Es ist kennzeichnend für den Vorgang der Lektüre, daß der Leser auch bei seiner ersten Begegnung mit dem Text sofort ergriffen wird und zu Gefühlsausbrüchen neigt, die ihn die 'Welt' vergessen lassen. Dieses Leseerlebnis wird dem Leser sogleich in höchster Intensität spürbar und wird auch durch spätere Leseerlebnisse nicht überboten, sondern stets nur wiederholt. Der Empfindsame erfährt durch eine Erweiterung seiner Leseerfahrung keine Steigerung mehr: es gibt keinen beginnenden oder vollendeten empfindsamen Leser. Der Spontaneität des Lesens entspricht die Totalität des Fühlens, die bei jedem Lesen sogleich aufbricht.<sup>317)</sup>

Die Totalität des Fühlens wird gleichzeitig zum Ausweis der Wahrfügigkeit der Empfindungen und der Richtigkeit des literarischen Urteils. Die Kenntnis poetischer und rhetorischer Regeln verstellt eher den Blick auf den Text, als daß sie das Urteil bekräftigen könnte. Im 'Briefwechsel dreier Akademischer Freunde' berichtet Friedhelm von einem Gespräch mit einem Mädchen, das er bei der Lektüre von Geßners 'Daphnis' antraf:

"In der Angst gried ich endlich nach dem Geßner, und fieng ein albernes halbgelehrtes Geschwätz von der Idylle und ihren verschiedenen Gattungen an, daß sie mich gewiß für einen Erzpeden halten muß. Sie aber sprach mit herzlicher, inniger Empfindung von Stellen, die ihr am besten gefallen hatten, und schlug mir einige davon auf, die gewiß die besten im Geßner sind." 318)

Im gleichen Zusammenhang 'verrät' das Mädchen "so viel gesunden Verstand, so viel Empfindung, so viel wahres Urteil, als ich noch in keinem von unsern hundert Journalen gefunden habe."<sup>319)</sup>

Die Möglichkeit des 'wahren Urteils' über literarische Erzeugnisse, die auch dem einfachen und ungelehrten Leser zugesprochen wurde,

beruht auf der Fähigkeit des Lesers, bei sich Empfindungen zu entdecken, die den geschilderten Empfindungen und Gefühlszuständen der Romanhelden entsprechen.

Dem kam die Entwicklung des empfindsamen Romans entgegen, der die Handlungsgeschichte des Helden als eine innere vorstellte, und der den Wirkungsbereich des Helden aus der öffentlichen in eine private und intime Sphäre verlagerte.

Der Roman des Barock hatte zuvor 'Haupt- und Staatsaktionen' vorgeführt, in denen die Helden in fernen Zeiten oder in exotischen Gegenden agierten und deren Handlungen jeden Privatcharakters entkleidet waren.<sup>320)</sup> Der Held des Barockromans ist ein 'öffentlicher' Held ohne jede Privatsphäre: selbst die Liebe des Prinzen gehorcht staatspolitischen Entscheidungen, sie dient der Vergrößerung des Territoriums und der Sicherung der fürstlichen Linie. Die exemplarische Vorbildlichkeit des Helden war nicht geknüpft an eine innere Entsprechung der Gefühle und Empfindungen beim Leser, sondern resultierte aus der Musterhaftigkeit seiner stoischen Bewährung in äußeren Konflikten. Die Nachahmung und Nacheiferung des Lesers erstreckte sich - neben der Übernahme stoischer Lebensregeln - in der Regel auf eine Verwendung des Romans als Lehrbuch für rhetorisch durchgestaltete Reden und Briefe. Die breite Wirkungsgeschichte des Barockromans zeugt immer wieder von der Benutzung einzelner Romanpartien als gültiger Redemuster und nachahmenswerter Briefsteller.<sup>321)</sup>

Anders im Roman der empfindsamen Epoche, dessen Handlungsführung nicht mehr reich an äußeren, außerordentlichen Begebenheiten ist, sondern sich meist mit geringen Handlungsanstößen begnügt, die von den Gegebenheiten des täglichen Lebens ausgehen. Das Außerordentliche verlagert sich in die innere Biographie des Helden, dessen Reflexionen und Sentenzen, Gefühlszustände und Stimmungen die äußere Handlung begleiten und erst interessant werden lassen. Die Hervorhebung von Gefühl und Empfindung als Antriebsmotive des Helden vereinzelt dabei die erzählbare Geschichte zu einer je und je privaten Affäre, die kaum noch für sich, sondern nur als Anlaß für Gefühle bedeutsam wird. Dadurch verliert sie ihren exemplarischen Charakter und isoliert sich als eine beliebig austauschbare und wiederholbare Geschichte.<sup>322)</sup> Die aus dem Alltag und der Gegenwart entnommenen Stoffe und Motive der äußeren Handlung erleichtern es dem Leser in der fiktiven Geschichte eine Spiegelung seiner eigenen Umwelt zu sehen. Lotte z.B. betont bei ihrem ersten Gespräch mit Werther diesen Gesichtspunkt als maßgebend bei der Auswahl ihrer Lektüre:

"Doch da ich so selten an ein Buch komme, so müssen sie auch recht nach meinem Geschmacke seyn. Und der Autor ist mir der liebste, indem ich meine Welt wieder finde, bey dem's zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant so herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, ..." 323)

Neben der Überschaubarkeit der Handlung als Voraussetzung zur Wiederfindung der eigenen Welt boten die Darstellung des Helden als einer von standesspezifischen Bindungen gelösten Privatperson und die Offenlegung seiner intimen Gefühlsstruktur als Movens der äußeren Handlungen dem Leser einmal die Möglichkeit der Identifikation und zum anderen eine freilich subjektive Kontrollmöglichkeit über die Wahrhaftigkeit der erzählten Geschichte. Der Held des Romans vermag zum Spiegelbild des Leser-Ichs zu werden, wenn der Leser hier seine undifferenzierten Gefühlsstimmungen, seine vorher vielleicht nur dumpf geahnten Empfindungen ausgestaltet findet und in eine Beziehung gleich welcher Art zur Außenwelt gebracht sieht: die Wiederfindung eigener Gefühle in der Person des Helden läßt diesen als eine Inkarnation des Lesers erscheinen. Die frühere Funktion eines Romanhelden als Vorbild und Beispiel musterhafter Bewährung vermindert sich zu einer Funktion des Ebenbildes.

Dabei können sich die Grenzen zwischen einem realen Gefühlserlebnis und einem 'angelesenen' Gefühlserlebnis verwischen. Die Nachempfindung der fiktiven Geschichte ist kaum zu scheiden von eigener, vorwärtiger Empfindung des Lesers.

Damit aber wird für den Leser die Wahrhaftigkeit der fiktiven Geschichte kontrollierbar. Die Möglichkeit der Nachempfindung, der Nachvollzug der geschilderten Gemütszustände und Empfindungen des Helden durch den Leser läßt ihm eine literarische Fiktion als genauso real und wirklich erscheinen wie seine eigenen Gefühle: der Romanheld wandelt sich so in der Vorstellung des Lesers von einer Buchgestalt zu einer lebenden Person.<sup>324)</sup>

Der Feststellung von Wahrhaftigkeit der erdichteten Geschichte von Seiten des Lesers ist besondere Bedeutung in einer Zeit beizumessen, in der weltliche Dichtung häufig noch unter dem Verdikt der Lügenhaftigkeit stand und ihre Lektüre damit dem Vorwurf der Sündhaftigkeit ausgesetzt war.<sup>325)</sup>

Konnte jedoch der Leser bei der Lektüre eine Gefühlsentsprechung bei sich konstatieren, so befand er sich im Einklang mit sich selbst und genügte damit der Forderung nach der 'permanenten Wesensidentität', wie sie z.B. in der pietistischen Lebensordnung erhoben wurde.<sup>326)</sup> Die in der literarischen Fiktion beschworene, aber nicht belegbare Wahrheit der Erzählung wird dem Leser zur subjektiv gefühlten Wahr-

haftigkeit. Die Wertschätzung eines Romans resultiert nicht mehr aus einer Zustimmung, sondern aus einer subjektiven Einstimmung des Lesers, die sein Fühlen mit den Gefühlsstimmungen des Romanhelden verschmelzen läßt.

"Hast Du Klopstocks Selmar und Selma gelesen, Wilhelm? Ich las diese Elegie heute früh, und fand alles drinn so wahr, daß ich dachte, Klopstock hat aus meiner Seele abgeschrieben, wenn er seine Selma sprechen läßt" 327)

heißt es bezeichnend in Millers 'Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit'. Die hiermit eingeleitete Subjektivierung der literarischen Rezeption konnte freilich nun auf die Kenntnis poetischer Regeln verzichten, da das Urteil über Literatur sich zu einem Befinden über Literatur wandelte, das sich nicht mehr auf die Stimmigkeit und ästhetische Relevanz eines Textes berief, sondern allein abhängig war von der gelungenen Einstimmung des Lesers.<sup>328)</sup>

Diese Struktur des subjektivierten Rezeptionsvorganges, die mehr Lesern als je zuvor die Aufnahme literarischer Erzeugnisse gestattete, isolierte freilich auch den einzelnen Leser in seiner privaten und intimen Empfindung. Wenn im 'Siegwart' Therese von ihrem Leseerlebnis berichtet:

"Man fühlt was dabei, was man sonst in seinem Leben nicht gefühlt hat. Man ist ganz über der Welt und sieht auf sie herunter",<sup>329)</sup>

so ist damit nicht nur die Außerordentlichkeit des Gefühlserlebnisses angezeigt, sondern gleichzeitig auch eine Unartikulierbarkeit des Empfindens, dessen Intensität nicht mehr mitgeteilt, sondern nur noch mittels Metaphern oder Siglen angesagt werden kann.<sup>330)</sup>

Die Suche nach einer Bestätigung der Empfindungen als Versuch, die Isolierung des subjektiven Fühlens zu überwinden, konnte Erfüllung finden nur im Kreise Gleichgesinnter und Gleichempfindender, die sich als Gemeinschaft von Edlen gegenseitig beschworen und bekräftigten.

"Wenn Du unter Zwanzigen nur Einen findest: so hält dieser Dich für das fade und abgeschmackte Geschwätz der übrigen schadlos. Dieser Eine kennet wieder einen Edlen, und so kann man in der sichtbaren Kirche nach und nach eine unsichtbare aufrichten."<sup>331)</sup>

Mit der Berufung auf eine subjektive Gefühlsentsprechung, der die gegenseitige Vergewisserung unter den 'Edeln' den Schein der Allgemeingültigkeit verleihen konnte, hatte der einzelne Leser eine Handhabe gefunden, unbeeinflußt von fremden Autoritäten seine Lektüre auszuwählen. Allein auf sich gestellt, konnte er wählen oder verwerfen, je nach seiner Gefühlslage. Dem Leser war damit eine subjektiv legitimierte Entscheidungsbefugnis über Lesestoffe zugekommen, die - an empfindsamen Lesestoffen erstmalig geübt und zur Gewohnheit geworden - in der Folge auf alle Texte übertragen werden konnte,

wobei sich die 'Gefühlsentsprechung' wandelte und verflachte zu einem bloßen 'Gefallen finden'

Da durch die Subjektivierung der Rezeption, für die sich keine 'Regeln' mehr angeben lassen, die Kompetenz auch des einfachsten und ungeübtesten Lesers aufgewertet und gleichzeitig damit auch einer Trivialisierung gewichtiger Vorschub geleistet wurde, ergab sich die Möglichkeit einer Literatur- und insbesondere einer Romanproduktion, die - geradezu fabrikmäßig betrieben<sup>332</sup>) - Texte vorlegte, die durch ihre seichte Eingängigkeit dem Leser eine triviale 'Einstimmung' erleichterten und auch suggerierten. Die Entstehung einer umfangreichen Trivialliteratur, die auf ein breites, wenig differenzierungsfähiges Publikum zielte, fällt in diese Epoche.

Die Subjektivierung der Rezeption, die subjektiv legitimierte Entscheidungsbefugnis des einzelnen Lesers begleitete und ermöglichte die allgemeine Wendung von einer intensiven zu einer extensiven Lektüre. Das den Zeitgenossen so überraschende Phänomen einer sich rasch ausbreitenden Vielleserei, die vielgerügte Lesesucht, wird aus diesen Wurzeln verständlich.

## VI. ARGUMENTE UND MOTIVE DER LESESUCHTKRITIK

### 1. Das Ärgernis der Vielleserei

Unter dem Eindruck einer überall verbreiteten Lesesucht wandelten sich die allgemein gehaltenen Leseempfehlungen und machten, unterstützt durch eine sich mehrende Kritik an der Vielleserei abgewogenen Urteilen Platz. Der unbefangene Optimismus der 50er und 60er Jahre, der in der Lektüre weltlicher Texte<sup>333</sup>) ein Allheilmittel zur Verbesserung jeglicher Verhältnisse sah, wich einer skeptischen Einstellung, die sich auf negative Erfahrungen der Werther- und Siegwart-epoche stützen konnte. Die Skepsis der Kritiker gründete sich zunächst einmal auf die überraschende Erscheinung, daß Lesen zu einer modischen Beschäftigungsart geworden war. Lesen war zu einem Bedürfnis geworden, das einmal geweckt, nach immer neuen Lesestoffen zu seiner Befriedigung verlangte. Es ist nicht auszuschließen, daß die allgemeine Verbreitung von Lektüre den Kritikern insofern zu einem Ärgernis wurde, als es offensichtlich wurde, daß man sich unter Berufung auf die allseits betonte Nützlichkeit des Lesens anderen Lesestoffen als den empfohlenen zuwandte. Gerade Trivialautoren verzichteten nur selten im Vorwort auf den Hinweis, daß sie zur Unterrichtung und Belehrung des Lesers geschrieben hätten;<sup>334</sup>) eine Beteuerung, die meist zur Floskel erstarrt, dem Leser als ein leichthin akzeptiertes Alibi für sein Lesen dienen konnte. "Gute, nützliche Bücher sind nicht einmal aufgeschnitten!" klagte Johann Gottfried Hoche 1794, während vom fleißigen Gebrauch die

"schaalsten Romane, das albernste Zeug ... so beschmutzt (sind, G.E.), daß man sie aus Ekel nicht in die Hand nehmen mag." 335)

Das Ärgernis über die Verselbständigung des Lesers, der auf wohlmeinende Ratschläge nicht mehr hören wollte oder die Empfehlungen in ihr Gegenteil verkehrte, wird so zum ersten, wenn auch vordergründigen Anlaß der Kritik. Mit der Verurteilung der Vielleserei verschränkte sich sogleich eine Kritik an der 'Vielschreiberei', deren wechselseitige Abhängigkeit man erkannte und deren gewissenlose Stimulierung durch nur am Profitertrag des Buchmarktes interessierte Verleger und Buchhändler man beklagte:

"So lange es Buchhändler gibt, die 32 Bände neuer Originalromane, einen immer elender, als den andern, verlegen (und freylich Thoren, die sie lesen;) so lange jeder elende Schmierer Verleger und Honorarium findet, wird die Vielschreiberei eher zu- als abnehmen." 336)

Denn "die täglich größer werdende, täglich mehr sich ausbreitende Leselust unter allen Classen des Volks, die denn nothwendig

täglich neue Schmierer und Buchhändler hervorbringt, macht das Übel täglich größer." 337)

Bei der Suche nach den bedingenden Momenten der Lesesucht wurde jedoch nicht nur auf den Zirkel von Nachfrage und Angebot, auf den mit leichter Kost zufriedengestellten Leser und den willfährigen Lesestofflieferanten hingewiesen, sondern gleichermaßen auch auf die früheren Leseempfehlungen, mit denen man die Leselust anfänglich zu befördern suchte und bei denen man im Eifer des Vorgehens über dem gewiß löblichen Ziel die Zwiespältigkeit einer zu weitgehenden Leselei sowie mögliche negative Folgen nicht bedacht hatte.

Johann Rudolph Gottlieb Beyer bemängelte 1796:

"Verleitet durch den menschenfreundlichen Wunsch, dass die Menschen immer klüger werden möchten, und in der Voraussetzung, dass das Bücherlesen hierzu das wirksamste Mittel sey, wie es allerdings auch mit dazu gehört, hat man die Leute zum Lesen ermuntert, hat dem Bürger, dem Bauer, dem Handwerker und Tagelöhner wegen seines fleissigen Lesens Lobsprüche ertheilt, und ihn als Zierde seines Standes betrachtet, wenn es von ihm hiess: Der Mann liesst viel, ohne Rücksicht zu nehmen, wie und was er liesst. Gleiche Ehre hat man dem schönen Geschlechte erwiesen; daher manches Mädchen und manche Dame die Ehre der Häuslichkeit der Ehre des Lesens aufgeopfert hat." 338)

## 2. Argumente der Lesesuchtkritik

Bei der Erörterung der schädlichen Folgen der Lesesucht lassen sich zwei Gruppen von Argumenten unterscheiden. Die erste Gruppe zielte auf den äußeren Aufwand, den eine umfangreiche Lektüre erfordere, während die zweite, ausgehend von einer inhaltlichen Kritik der Leselei, die schädlichen Einflüsse für den Leser herausstellte. In seiner Abhandlung 'Ueber das Bücherlesen in so fern es zum Luxus unsrer Zeiten gehört' von 1796 rechnet Beyer das 'Bücherlesen' der großen Menge zum Luxus, da es als eine nur dem modischen Zeitgeist gehorchende Beschäftigung "ausser dem Gebiete der nothwendigen und natürlichen Bedürfnisse des Menschen"<sup>339</sup> liege. Ausgenommen von dieser Zuordnung ist natürlich die Arbeitslektüre gelehrter Berufe sowie desjenigen Theils der 'Lesewelt', "der das Lesen als Mittel gebraucht, seine Kenntnisse zu vermehren."<sup>340</sup> Der Kauf von Büchern sei ein "theures Vergnügen"<sup>341</sup> wenn ein Leser viele Titel, von denen er "in einem Jahre eine Menge ... weglesen"<sup>342</sup> könne, sich anschaffen wolle. Erleichterung böten zwar Leihbibliotheken und ähnliche Institute, doch reize den Leser häufig Neugier und Leselust zu einem Kauf, der leicht seine finanziellen Möglichkeiten erschöpfen könne. Beyers Bemerkungen über den finanziellen Aufwand haben ihre Berech-

tigung nicht nur unter Voraussetzung, daß der fleißige Leser ein ebenso bereitwilliger Bücherkäufer gewesen sei. Auch die Mitgliedschaft in Lesezirkeln o. ä. erforderte einen recht ansehnlichen Jahresbeitrag,<sup>343)</sup> und bei den allgemein hohen Bücherpreisen dürfte die Anschaffung nur eines neuen Buches pro Jahr für untere Sozialschichten häufig nur eine schwer vertretbare Ausgabe dargestellt haben. Neben der Verführung zu überflüssigen Geldausgaben sei auch, so Beyer, die über dem Lesen verbrachte Zeit von Übel. Da fleißige Leser "nicht bloß müßige, sondern auch manche den Berufsgeschäften entwendete Stunde mit Lesen ausfüllen",<sup>345)</sup> bringe das Versäumnis in der Berufsarbeit weiteren finanziellen Nachteil. Mit der negativen Bewertung der durch Modelektüre<sup>346)</sup> 'vertanen' Zeit - wobei der Hinweis auf die Gefahr einer zeitlichen Auswucherung bis in die Stunden der Arbeit als extremes Beispiel bemüht wird - bringt Beyer ein typisches Argument der Aufklärungszeit, das in gewandelter Form die grundsätzliche religiöse Kritik an jeglicher weltlicher Lektüre wiederholt. Galt der religiösen Kritik die Hinwendung zu weltlicher Lektüre als Zeichen von Sündhaftigkeit, da sich der Leser durch erdichtete und darum lügenhafte Geschichten zur Weltlust verführen lasse und damit dem Gebot der absoluten Wahrhaftigkeit zuwiderhandele, so findet jetzt die Lektüre eine Verurteilung, deren direkter oder indirekter Nutzen für die Geschäfte des Menschen in der Welt nicht nachgewiesen werden kann. Unter den Kategorien der 'Nützlichkeit' und 'Brauchbarkeit' wurde so der Streit um die 'Adiaphora', der unter den Theologen längst an Brisanz verloren hatte, in säkularisierter Form von den aufklärerischen Kritikern tradiert.<sup>347)</sup>

Die inhaltliche Beurteilung der Lesestoffe orientierte sich ebenfalls an den Kategorien der Brauchbarkeit und Nützlichkeit. Die Befragung der Modelektüre auf eine Information über die Welt und die Aufgaben des Menschen in ihr unterwarf sie einem Vergleich mit einer Sachliteratur, als deren Paradigmata wissenschaftliche Produktionen oder deren populärwissenschaftliche Aufarbeitungen angesehen wurden. Unter dem didaktischen Postulat der Belehrung, die jegliche Lektüre gewährleisten müsse, konnten dann die gängigen Lesestoffe nur als "Ephemeriden" eingestuft werden, "deren Untergang im Reiche der Wissenschaften und wirklichen Gelehrsamkeit weiter keine Lücke macht."<sup>348)</sup> Mit diesem Urteil verwies Beyer auf einen mangelnden Wirklichkeitsbezug der Modelektüre, wobei unter 'Wirklichkeit' freilich nur die empiristisch erfassbaren Gegebenheiten "unsrer wirklichen Welt"<sup>349)</sup> in den Blick traten.

Die Hinwendung an eine "Welt voll Phantasien ... die mit der unsrigen

in keiner Verwandtschaft steht",<sup>350)</sup> entfremde den Leser nicht nur von seinen Pflichten in der Welt, sondern verleite ihn auch, seine Beurteilung der Wirklichkeit von den "erdichteten Erzählungen der Romanwelt"<sup>351)</sup> abzuziehen. Der dabei notwendig aufbrechende Kontrast aber könne nur zu einer Unzufriedenheit führen, die

"bald an der Obrigkeit und Staatsverwaltung, bald an der Gesetzgebung und Gesetzhandlung, bald an den Sitten und Gebräuchen des Landes und der Zeitgenossen, etwas auszusetzen hat, und alles in der Welt reformirt und umgeschmolzen haben möchte." <sup>352)</sup>

### 3. Die Gefährdung der Ordnung des 'ganzen Hauses' als Motiv der

#### Lesesuchtkritik

Die Besorgnisse der Kritiker über eine Gefährdung der "Einrichtung der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft"<sup>353)</sup> werden verständlich, wenn man sie auf die besondere Struktur derjenigen Sozialform bezogen denkt, die den engsten Lebenskreis des einzelnen, der extensiven Lektüre hingeebenen Lesers formend bestimmte. Die kleinste Sozialform, der der einzelne - neben seiner Zugehörigkeit zu sozialen Großgruppen wie Stadt, Volk oder Staat - angehörte, war im 18. Jahrhundert noch weitgehend die Gemeinschaft des 'ganzen Hauses'.

#### a. Die Struktur des 'ganzen Hauses'<sup>354)</sup>

Die soziale Gemeinschaft des 'ganzen Hauses' umfaßte mehrere Generationen und verschiedene Stände. Neben der Abfolge der blutsmäßig verwandten Altersgruppen von Großeltern, Eltern und Kindern gehörten ihr Knechte, Mägde und andere Domestiken als Gesinde an. Über das 'ganze Haus' gebot der Hausvater, dessen Pflichten und Aufgaben eine umfangreiche, bis weit ins 18. Jahrhundert immer wieder aufgelegte 'Hausväterliteratur'<sup>355)</sup> in allen Einzelheiten sorgsam beschrieb. Als Oberhaupt aller Angehörigen des 'Hauses' besaß der Hausvater als einziger politische Rechte, die ihn befähigten, das 'Haus' nach außen hin zu vertreten. Ihm oblag die Sorge für die wirtschaftlichen Erfordernisse, die Anweisung der Arbeiten und die Absteckung der Pflichten der einzelnen Angehörigen.

Als ihm nachgeordnete Vertreterin wachte die Hausmutter über die inneren Angelegenheiten des 'Hauses', über die Versorgung der Haushaltung sowie über die Erziehung der Kleinkinder und insbesondere der Töchter. Nach Maßgabe der hierarchischen Rangordnung, die sich vom Hausvater über die Hausmutter bis hin zur letzten Kleinmagd abstufte,

war jedem Angehörigen ein fester Platz in der Lebensordnung des 'ganzen Hauses' zugewiesen, der nur um Verlust der Zugehörigkeit aufgegeben werden konnte.

Die Ausrichtung auf die Eigenversorgung, wie sie z. B. bei einer agrarischen Struktur gegeben war, fügte das 'ganze Haus' zu einer Wirtschaftseinheit, als deren Ideal die weitgehende wirtschaftliche Unabhängigkeit von äußeren marktwirtschaftlichen Einflüssen galt. Die Erwirtschaftung des für die Lebensbedürfnisse des 'ganzen Hauses' Erforderlichen geschah im 'Haus' selbst - dementsprechend war eine Trennung von Arbeitsplatz und Wohnraum, Berufsarbeit und Privatleben unbekannt. Die Verflechtung aller Bezüge strukturierte das 'ganze Haus' als eine Wirtschafts-, Wohn- und Lebensgemeinschaft, deren innerer Zusammenhalt eine Verstärkung durch das gemeinsame religiöse Fundament erfuhr.

Die Ordnung des 'ganzen Hauses' wurde durch 'Predigten über den christlichen Hausstand' unterstrichen, in denen - ausgehend von den sog. 'Haustafeln' des Neuen Testaments - die hierarchische Struktur des 'Hauses' als eine von Gott gewollte bestimmt wurde und damit ihre besondere Legitimation erhielt.

Als Oberhaupt des 'Hauses' hatte der Hausvater nicht nur für das leibliche Wohl Sorge zu tragen, sondern mehr noch für das Seelenheil seiner Untergebenen, deren religiöse Übungen er zu leiten und zu überwachen hatte.<sup>356</sup> Gemeinsame Andachtsübungen vereinten alle Angehörigen zu einer Glaubensgemeinschaft, in der die rechtliche und soziale Ungleichartigkeit der einzelnen aufgehoben war in der Gemeinschaft der Sünder vor Gott.

Die wirtschaftlich bedingte und religiös fundierte Einheit des 'ganzen Hauses' bot jedem Angehörigen eine soziale Sicherheit als ein in seiner jeweiligen Position anerkanntes Mitglied einer festen Gruppe. Die althergebrachte Ordnung aller Lebensbezüge erleichterte auch für die nachfolgende Generation die Einfügung in diesen ersten Lebenskreis. Die Überschaubarkeit und Geschlossenheit dieses sozialen Bereiches sicherte ein fast nahtloses Hineinwachsen der Kinder in ihre späteren Pflichten und Aufgaben, deren Erlernung und Einübung sich vollzogen in ständigem Umgang mit den Erwachsenen, in der Anschauung und Nachahmung aller im 'Hause' ausgeführten Tätigkeiten, deren Sinn vom Gefüge der Gemeinschaft her unmittelbar einsichtig wurde.

Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Wandlung dieser geschlossenen Struktur des 'ganzen Hauses' läßt sich beschreiben als eine durch Funktionsverlust und Abspaltung von Randgruppen bedingte

Reduzierung der Großfamilie auf die Intimgruppe der Kleinfamilie. Die zunehmende räumliche Trennung von Arbeitsplatz und Haushaltung sowie die Abwendung von einer sich nur an den ökonomischen Bedürfnissen des 'Hauses' orientierten Erwerbstätigkeit, verbunden mit einer Hinwendung zu einem unter marktwirtschaftlichen Bedingungen erfolgenden Gewinnstreben löste die unteren, nicht blutsmäßig verwandten Randgruppen der Knechte, Mägde und anderer Gehilfen aus der Gemeinschaft des 'Hauses'. Die Abgeltung von Dienstleistungen durch eine finanzielle Entlohnung ersetzte den Versorgungsanspruch und entließ das Gesinde aus der religiösen und rechtlichen Aufsicht des Hausherrn, dessen Rolle sich vom alles bestimmenden Hausvater zum Arbeitgeber wandelte. Die hausväterliche Gewalt beschränkte sich in der Folge auf die Angehörigen der Familie, deren Zusammenhalt sich allein auf die intime Struktur der emotionalen Beziehungen gründete. Mit der "Aufspaltung in Betrieb und Haushalt tritt der 'Rationalität' des Betriebes die 'Sentimentalität' der Familie gegenüber,"<sup>357)</sup> was zu einer gegenseitigen Abgrenzung der Bereiche von Haushalt und Arbeit in einen öffentlichen und einen privaten Lebenskreis führt, als deren Exponenten sich Mann und Frau gegenüberstehen. Die früher gegebene Verschränkung der Aufgabenbereiche minderte sich damit zu einer additiven Ergänzung.

Die durch die Organisation der Arbeit bedingte Entfernung des Hausvaters aus dem Wohnbereich der Familie zerstörte die Überschaubarkeit der Arbeitsvollzüge und letztlich damit die unmittelbare Sinnfälligkeit der väterlichen Autorität.<sup>358)</sup> Gleichzeitig war die im Umgang des 'ganzen Hauses' aufgehobene Einführung der Nachwachsenden in sämtliche Lebensbezüge nicht mehr gewährleistet. Schulung und Unterricht als formalisierte Einführung in den Bereich der Arbeitswelt und des Berufes wurden notwendig. Da die Kleingruppe der Familie diese Aufgabe kaum noch ausüben konnte, wurde dieser Bereich - ebenso wie späterhin die Sorge für die Kranken und Alten - an Institutionen delegiert, die außerhalb der Familie tätig wurden. Aus der immer fortschreitenden Abgabe von Funktionen, die früher im Sozialbereich des 'ganzen Hauses' integriert waren, resultierte die Familie<sup>359)</sup> als eine emotionale Intimgruppe von Mann und Frau. Auch die Erweiterung dieser Kleingruppe um die nachfolgende Generation begrenzte sich zeitlich: die Mündigkeit der Kinder bezeichnet den Zeitpunkt, an dem sie die Familie verlassen, um einen eigenen Lebenskreis aufzubauen und zu verantworten.

Unter den Aspekten des Funktionsverlustes und des Herauslösens einzelner Gruppen aus der Gemeinschaft des 'Hauses' trat diese sich

gegen Ende des 18. Jahrhunderts anbahnende Wandlung des 'ganzen Hauses' in den Blick der zeitgenössischen Kritiker, die jedoch diese Wandlung kaum schon als eine Entwicklung zu neuen Sozialformen interpretieren konnten, sondern als eine Auflösung aller bis dahin gegebenen Ordnungsbezüge verurteilen mußten.

b. Die Lesesucht als Gefährdung der vom 'ganzen Haus'

repräsentierten Ordnung

Die oben referierten Argumente, in denen die schädlichen Folgen eines unnötigen äußeren Aufwandes und weiterhin einer Pflichtenvernachlässigung herausgestellt wurden, gewinnen an Bedeutung, wenn sie auf den Leser ausgelegt werden, der in der Gemeinschaft des 'ganzen Hauses' eingebunden mit seinem Tun nicht nur für sich wirtschaftlichen Nachteil in Kauf nimmt, sondern das gesamte Wirtschafts- und Lebensgefüge des 'Hauses' in Mitleidenschaft zieht.

In diesem Bezugsrahmen konnten vermitteltst der Folgen einer ökonomisch gefaßten 'Rücksichtslosigkeit' des Lesers gegenüber wirtschaftlichen Erfordernissen und Bedingungen besonders augenfällig die Befürchtungen verdeutlicht werden, mit denen man einer weiteren Ausbreitung des Lesens entgegensah. Die in Abhandlungen über die Lesesucht gern aus dem Erfahrungskreis der Autoren angeführten Exempel belegen immer wieder den wirtschaftlichen Ruin als notwendige Folge einer auswuchernden Lektüre.<sup>360</sup> Trotz aller Überzeichnung der wirtschaftlichen Konsequenzen aber wird deutlich, daß die Befürchtungen weniger von der steten Zunahme des Lesevolumens herrühren, sondern vielmehr von der in der Struktur der extensiven Lektüre angelegten Absonderung des Lesers.

In der intensiven Lektüre hatte die stete Wiedervornahme stets gleicher Texte die Tradierung eines für alle Angehörigen des 'Hauses' identischen Orientierungshorizontes gesichert. Das durch Generationen weitergegebene Erbauungsbuch als Paradigma eines intensiv gelesenen Textes verwies auf eine unverbrüchlich geltende Ordnung, die der Leser vorfand und in die er sich einzufügen hatte. Mit seiner Lektüre suchte er nicht neue Informationen, sondern eine Bestätigung der althergebrachten Ordnung und die Vergewisserung in ihr.

Demgegenüber erwuchs aus der Zunahme des Lesevolumens beim extensiven Leser neben der beschworenen Pflichtenvernachlässigung die Gefahr, daß die bei der intensiven Lektüre gegebene Gemeinsamkeit der Leseerfahrung aller Angehörigen des 'Hauses' sich verlor.

Bei einem ständigen Wechsel der Lesestoffe verringerte sich die Möglichkeit, daß alle Leser das gleiche lasen. Die jeweilige Neuartigkeit und inhaltliche Verschiedenheit der Texte bedingte für den Leser eine auch inhaltliche Besonderung seines Lesens, wodurch sich der frühere gemeinsame Lektürehorizont in eine Vielzahl divergenter Leseerfahrungen aufsplitterte.

Unterstützt wurde diese Entwicklung durch den oben beschriebenen Kompetenzzuwachs des extensiven Lesers, der in der Berufung auf eine durch Gefühlsentsprechung subjektiv legitimierte Entscheidungsbefugnis sich von fremden Autoritäten lösen und aus der Intensität seines Leseerlebnisses auf die Wahrhaftigkeit seiner besonderen Empfindungen schließen konnte.

Die dadurch eingeleitete Subjektivierung der Rezeption unter dem Anspruch der Gültigkeit eröffnete dem einzelnen Leser Orientierungs- und Informationsmöglichkeiten, die die Konformität der Ordnungsvorstellungen durchbrechen und eine Abgrenzung des einzelnen vom Gefüge des 'ganzen Hauses' begünstigen konnten. Auf diesen Aspekt deuten die Kritiker, wenn sie die Gefahren des neuen Lesens hervorheben.

Friedrich Bährens bemängelte 1786 an der Lektüre von Moderomanen, "daß der Leser eine wahre Geschichte zu lesen glaubt, die auch wohl nach Gelegenheit auf ihn selbst passen könnte" 361)

und sah in diesem durch die Einstimmung des Lesers gewährleisteten Selbstbetrug die Gefahr einer Grenzüberschreitung gegeben:

"Er gefällt sich selbst in diesem ungewöhnlichen Zustande, und seine Seele, zeither vielleicht immer noch in enge Wirkungskreise eingeschlossen, und blos mit den kleinen Angelegenheiten des Bedürfnisses, des Putzes, der Familie, der Schule beschäftigt, überhüpft mit nie gefühlter Freude diese Schranken, und schweift in höheren Regionen umher." 362)

Dabei werde dem Leser nicht einsichtig, daß er sich in eine neue und nur schwer aufhebbare Abhängigkeit von seinem subjektiven Fühlen begeben, die ihn allen ernsthaften Argumenten gegenüber stumpf mache:

"Nur in dem Anschauen schöner und häßlicher und fürchterlicher Gegenstände findet seine Seele, je nachdem sie gestimmt ist, Nahrung und Unterhaltung. Er will entweder auf die eine oder die andre Art gerührt seyn. Und was diese Wirkung nicht hat und nicht haben kann, ist ihm trocken und langweilig. Kurz! Er wird ein Sklave seiner Einbildungskraft und ganz unaufgelegt zu ernsthaftem, abstraktem Denken." 363)

Hinter den negativ gefaßten Umschreibungen der subjektivierten Rezeption verbirgt sich die Sorge, daß der selbständig gewordene Leser von seinen je und je gesonderten Leseerlebnissen geleitet, für seine Person Ansprüche stellen könnte, die im Rahmen der gegebenen Struktur des 'ganzen Hauses', der ein Vorrang "vor jedem möglichen Sonderanspruch des Individuums" 364), zuerkannt wurde, kaum Verwirklichung

finden konnten.

Hinweise auf die in Trotz und Gehorsamsverweigerung gegenüber den Eltern sich äßernden Wirkungen<sup>365)</sup> des extensiven Lesens bei jugendlichen Lesern, denen wegen ihrer noch mangelnden 'Weltkenntnis'<sup>366)</sup> kein Korrektiv ihrer subjektiven Leseerlebnisse und der daraus abgeleiteten Ansprüche zu Gebote stehe, untermauern dabei häufig die Befürchtungen der Kritiker, die bei einer weiteren Ausbreitung der Lesesucht die Auflösung der im Sozialgebilde des 'ganzen Hauses' repräsentierten Lebensordnung drohen sahen.

#### 4. Zusammenfassung

Die allgemeine Verbreitung des Lesens, wie sie seit Beginn der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts konstatiert wurde, rief Kritiker auf den Plan, die die anfänglichen optimistischen Wirkungserwartungen, mit denen man einer Ausbreitung des Lesens entgegengesehen hatte, durch Verweise auf die Gefahren einer Lesesucht, Lesewut und Vielleserei herunterschraubte.

Die Argumente der Kritiker hoben zum einen die Zeit- und Geldverschwendung hervor und verwiesen zum anderen auf die inhaltliche Thematik der Modelektüre, die dem Leser kaum eine für sein Geschäft in der Welt verwertbare Information zu liefern vermöge. Dabei nahmen die unter den Kategorien der Brauchbarkeit und Nützlichkeit erstellten Urteile über die Lesestoffe in säkularisierter Form den Streit um die Adiaaphora wieder auf. Das der Kritik zugrundeliegende Motiv war die Sorge um eine Gefährdung der in der Sozialstruktur des 'ganzen Hauses' repräsentierten Ordnung. Die Verselbständigung des extensiven Lesers löste den einheitlichen Sinn- und Erfahrungshorizont auf und bot dem einzelnen Leser Orientierungsmöglichkeiten, die ihn aus der sozialen Gebundenheit des 'ganzen Hauses' herausführen konnten.

Sicherlich ist die Lesesucht in ihrer Bedeutung als ein bedingender Faktor der Auflösung des 'ganzen Hauses' von den zeitgenössischen Kritikern überschätzt worden. Die Änderung dieser Sozialstruktur ist wesentlich mitbedingt durch eine Änderung der wirtschaftlichen Struktur.

In den Hinweisen auf die Gefahren der Lesesucht verwiesen die Kritiker aber auf ein die Änderung begleitendes Symptom, in dem der Anspruch des einzelnen auf Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit sich am frühesten fassen und in seiner Verbreitung bei allen Sozial-

schichten und Altersgruppen am eingehendsten als eine Gefährdung der Ordnung sich interpretieren ließ, solange man die Änderung der Struktur des 'ganzen Hauses' als eine Auflösung ansah und noch nicht als eine Wandlung zu neuen Sozialformen begreifen konnte.

## VII. VORSCHLÄGE ZUR SICHERUNG DES LESENS

Bei der Entartung des Lesens zur Lesewut, zu einem Lesen um des Lesens willen,<sup>367)</sup> wovon man eine Gefährdung der Sozialordnung befürchtete, wurde das Ungenügen der früheren, allgemein gehaltenen Leseempfehlungen offenkundig, in denen lediglich eine Ausgrenzung veralteter oder erotischer Lesestoffe vorgenommen worden war.

Nach den negativen Erfahrungen der Werther- und Siegwartepoche fand nun die öffentliche Diskussion um das Lesen ihren Angelpunkt in der Frage nach den Auswahlkriterien. Die Folgerungen, die man aus der Kritik der Lesesucht zog, liefen nur selten auf Forderungen nach staatlicher Zensur und Leseverbot hinaus. Die Erfahrung, daß Lesen zu einem allgemeinen Bedürfnis<sup>368)</sup> geworden war, ermöglichte die Einsicht, daß derartige rigorose Sanktionen wohl kaum etwas fruchten würden und überdies nur als Zeichen eines Rückfalls in Zeiten despotischer Willkür gedeutet werden könnten:

"Dass landesherrliche Machtsprüche, Strafbefehle, Censuredikte, Bücherverbote und ähnliche Vorkehrungen, die das Bücherlesen als Kontrebandhändler betrachten, oder es zum Monopol bloß für gewisse Stände in der bürgerlichen Gesellschaft machen wollen, wohl hier keine schickliche und zweckmäßige Mittel sind, das braucht ... gar nicht erinnert zu werden. ... Dergleichen unsers Zeitalters unwürdige und die Menschenrechte beleidigende Prozeduren, müssen also bey der Behandlung unsrer Lesewelt wegfallen, ..." 369)

Stattdessen suchte man nach Maßnahmen und Wegen, die bei einer behutsamen Förderung der Lesewilligkeit zugleich eine indirekte Steuerung des Lesers und seiner Lektüreauswahl erlauben und damit die Bindung des Lesers an die gegebene soziale Ordnung gewährleisten sollten.

### 1. Regulation und öffentliche Aufsicht des Lesens in den Leseinstituten

Die bei dem kaum noch überschaubaren Angebot auf dem Buchmarkt leicht gegebene Zufälligkeit der Lektüreauswahl durch den einzelnen Leser<sup>370)</sup> erschien als schwierigstes Hindernis bei dem Versuch, die Lesewut auf ein erträgliches Maß zu reduzieren und den Leser "von der unfruchtbaren Zeit- und Geistverderbenden Lektüre ab- und auf nützliche gesunde und stärkende Geistesnahrung zu lenken",<sup>371)</sup> wie Beyer forderte.

Öffentliche Verurteilungen und Anprangerungen von für schädlich erachteten Büchern hielt Beyer für ein ungeeignetes Mittel, um die Le-

sewelt von ihren bevorzugten Lesestoffen abzuziehen, da eine derartige "öffentliche Sensation"<sup>372)</sup> die Aufmerksamkeit erst recht auf diese Schriften lenken würde.

Stattdessen unterbreitete Beyer<sup>373)</sup> Vorschläge, wie man die bestehenden Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, obschon "durch sie der Leseluxus ist begünstigt und verbreitet worden",<sup>374)</sup> zu einer Regulation des Lesens benutzen könnte.

Da ein großer Teil der Lesewelt über diese Organisationen seine Lesestoffe bezöge, könne man durch eine Herabsetzung der Ausleihfrequenz sowie durch ein nur begrenztes Angebot an bloß "amüsierende(r) Lektüre"<sup>375)</sup> zu einer Verminderung der Vielleserei beitragen. Am vortheilhaftesten erschienen Beyer diejenigen Lesegesellschaften, die eine Präsenzbibliothek unterhielten, da hier durch eine feste Regelung der Lesemöglichkeit nach Ort und Zeit ein Überhandnehmen von Lektüre kaum noch zu befürchten sei.

Bei Leihbibliotheken, deren Publikum hauptsächlich der "große Haufe"<sup>376)</sup> und das weibliche Geschlecht sei, müsse man es den gewerblichen Unternehmern zur Auflage machen, entweder sich selbst als Bücherkenner auszuweisen, oder aber einen Gelehrten zur Beratung bei der Auswahl der anzuschaffenden Bücher heranzuziehen.

Da Beyer sich bemüht, gleichermaßen sowohl die völlige Freizügigkeit des Lesens zu unterbinden wie auch die naheliegende ultima ratio eines negativen Eingriffs von staatlicher Seite zu vermeiden, bleibt ihm bei seinen Hinweisen für die auf private Initiativen hin gegründeten Lesegesellschaften nur der Appell an die verantwortlichen Organisatoren sowie an

"...Männer von Einsicht, Patriotismus und Gemeingeist, (die G.E.) durch ihre Theilnehmung und Mitwirkung dem Ganzen unvermerkt eine solche Richtung geben, daß wahre Aufklärung, guter Geschmack, Sittlichkeit, und Geisteskultur immer mehr befördert, und derjenige Ton angegeben werde, der den Bedürfnissen der Zeit am gemässesten ist, und von den gebildeten Ständen auf das Volk übergehen soll." 377)

Aufgabe des Staates sei es nicht, durch negative Maßnahmen wie Zensur und Verbot die Lesewut einzudämmen, sondern nach dem Grundsatz, "daß das Bücherlesen eins der gewöhnlichsten und zugleich unschädlichsten Unterhaltungs- und Zerstreungsmittel des Publikums sey";<sup>378)</sup> nur dafür Sorge zu tragen, daß das Publikum "eine vernünftige Unterhaltung bekomme, und nicht mit so viel elenden Skarteken und verlegene Waaren heimgesucht werde."<sup>379)</sup> Deshalb empfehle sich die Anlage öffentlich-staatlicher Büchereien, die in freier Konkurrenz versuchen müßten, das Publikum für sich zu gewinnen, um dadurch "unbedeutende Privatinstitute"<sup>380)</sup> zu verdrängen.

Die Vorschläge Beyers zur äußeren Organisation von Lesegesellschaften und verwandten Instituten zielen auf eine Bindung des einzelnen Lesers an eine öffentliche Gemeinschaft von Lesern, die in freier Selbstkontrolle ohne störende Eingriffe der Obrigkeit über die Thematik der auszuwählenden Lesestoffe befinden und dadurch eine Sicherstellung des Lesens als einer nutzbringenden Beschäftigungsart erreichen sollte. Daß die Durchführung eines derartigen Programms zumindest bei den gewerblich betriebenen Leihbibliotheken kaum auf Gegenliebe stoßen würde, läßt Beyer ebenso außer acht wie die Erörterung der Frage, was denn als "nützliche gesunde und stärkende Geistesnahrung"<sup>381)</sup> gelten dürfe.

Diese stillschweigend gemachte Voraussetzung, daß es nicht schwerhalten könne, 'gute' von 'schlechten' Lesestoffen zu scheiden, ist jedoch symptomatisch auch für andere Programme, die die Verringerung der beschworenen Lesewut auf ihre Fahnen geschrieben hatten und die den Gefährdungen des extensiven Lesens durch eine öffentliche Aufsicht über die Beschaffungsmöglichkeiten von Lesestoffen zu begegnen suchten.<sup>382)</sup>

Die Hoffnung auf die Möglichkeit einer öffentlichen Selbstregulierung mußte sich jedoch auf die Lesegruppen beschränken, die Zugang zu Lesegesellschaften hatten: das waren in der Regel nur männliche, erwachsene Leser in Stadtgemeinden.<sup>383)</sup> Jugendliche sowie Frauen und Mädchen waren weitgehend davon ausgeschlossen. Da aber diese beiden Gruppen den weitaus größeren Teil des Lesepublikums bildeten, war hier die Gefahr einer Fehlleitung des Lesens und daraus folgender Verfehlung des bürgerlichen Aufgabenkreises zu besorgen.

### Die Absteckung des Lesekreises für Jugendliche

In dem von C.J.Wagenseil seit 1780 herausgegebenen 'Gemeinnützigen Wochenblatt' finden sich im Jahrgang 1782 'Regeln wie die Lektüre einzurichten sey, daß sie nicht schädlich werde.' Diese ausdrücklich für junge Leser bestimmten Regeln suchen mit ihren Hinweisen auf eine unbedingt erforderliche Aufsicht falsche Nutzenanwendungen aus einer Lektüre zu verhindern:

"Junge Leute müssen nicht ohne Anweisung lesen, sondern ihre Lektüre mus von Eltern, Lehrern, oder vernünftigen Kennern der besten Bücher geleitet werden. ...  
Schriften, deren Hauptzweck der Unterricht ist, müssen öfter, als blos ergözende gelesen werden. ...  
Bücher, deren Hauptabsicht das Vergnügen ist, müssen seltener gelesen werden, als die, welche eigentlich unterrichten und bessern. ...

Bücher, welche den Verstand, die Sitten, oder den Geschmack verderben, müssen gar nicht gelesen werden. ... man lese mit Aufmerksamkeit. ..." 384)

Die Nützlichkeit des Lesens erfährt in den Erläuterungen zu diesem Regelkatalog eine Absicherung durch die Verpflichtung des jungen Lesers auf unterrichtende Schriften, mit deren Hilfe er sich auf die "Erfüllung der menschlichen, gesellschaftlichen und christlichen Pflichten" als seinem "Endzweck"<sup>385)</sup> vorbereiten soll. Der ausschließlichen Bindung des Lesens an diese Zielbestimmung dient auch die Aufsicht durch Eltern oder andere Vorgesetzte, denen eine doppelte Kontrollfunktion zugewiesen wird: sie haben eine geordnete Auswahl zu treffen, damit Jugendliche nicht "alles unordentlich durcheinander"<sup>386)</sup> lesen, und sie haben mittels einer Nachbesprechung für die rechte praktische Anwendung der 'Lesefrüchte' zu sorgen.

Die hier vorgenommene Einschränkung des Lesens auf eine instrumentelle Funktion zur Gewinnung von Informationen, deren unmittelbare Brauchbarkeit entscheidbar war, ist kennzeichnend für die Diskussion über die Aufgaben jugendlicher Lektüre in den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

Die Auswahl der Lesestoffe nach den Erfordernissen des späteren Lebenskreises wurde jedoch problematisch, sobald man nach geeigneter Lektüre für das 'Frauenzimmer' fragte. War den männlichen jugendlichen Lesern durch die Verschiedenartigkeit der ihnen offenstehenden Berufe sowie durch ihre Aufgabe, als Bürger späterhin öffentliche Belange wahrzunehmen und den gesellschaftlich-öffentlichen Ansprüchen zu genügen, ein weiter Rahmen für ihre Leseinteressen gespannt so war für junge Mädchen, die im praktischen Umgang des 'ganzen Hauses' alles für ihre Bestimmung als Frau Erforderliche erlernen konnten, Lesen eine wenn auch nicht mehr unmoralische, so doch leicht eine überflüssige Betätigung, die wenig zur hauswirtschaftlichen Pflichtenerfüllung beitrug.<sup>387)</sup>

Vor dem Hintergrund der traditionellen, auf das 'ganze Haus' bezogenen Mädchenerziehung konnte der Griff nach der Lektüre zunächst nur gedeutet werden als ein kaum zu rechtfertigender Versuch, sich eines bislang dem männlichen Geschlecht vorbehaltenen Gebietes zu bemächtigen und dadurch die Grenzen der weiblichen Bestimmung außer acht zu lassen:

"Vor ungefähr zehn Jahren", so klagte der Herausgeber des 'Magazins für Frauenzimmer' 1782, "lasen noch wenige Frauenzimmer,... Seit zehn Jahren hingegen liest fast alles, und es ist daher zu befürchten, das schöne Geschlecht möchte über den Büchern, besonders den seit einigen Jahren so häufig erscheinenden Romanen, vergessen, daß es nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Kinder="

gebären und Erziehen und zur Führung einer Hauswirthschaft bestimmt ist." 388)

Aus der stetigen Zunahme eines weiblichen Lesepublikums erwuchs indes auch die Einsicht, daß die "andere Hälfte ... des Menschengeschlechtes"<sup>389)</sup> hier einen Anspruch auf geistige Teilnahme an der Welt anmeldete, die zu dem Eingeständnis der Notwendigkeit einer den Erfordernissen der Zeit angepaßten Mädchen- und Frauenbildung<sup>390)</sup> führte. So hob Christoph Martin Wieland in der Vorrede zur 1786 erschienenen 'Allgemeinen Damenbibliothek' hervor:

"Daß die männliche Hälfte des Menschengeschlechtes sich keines ausschließenden Rechts an die Vortheile, die aus der Cultur der Wissenschaften entspringen, anzumaßen habe; und daß die andere Hälfte, ... ebensowohl gegründete Titel zur Aufklärung, Bildung und Verschönerung ihres Geistes und Herzens mit auf die Welt bringe als wir: eine so stark in die Augen leuchtende Wahrheit kann in unsern Tagen wohl keine Frage mehr seyn: ..." 391)

Obschon Wieland keinen intellektuellen Unterschied von Mann und Frau wahrhaben wollte,<sup>392)</sup> verwies auch er auf die "angeborene Bestimmung des weiblichen Geschlechts",<sup>393)</sup> nach welchem "das Recht der Frauen an wissenschaftliche Bildung genauer zu bestimmen"<sup>394)</sup> sei, wobei er jedoch jeder Frau, "wenn sie sich von innen dazu berufen fühlt",<sup>395)</sup> vollen Anteil an jeglicher geistigen Betätigung gestattete. Wielands Aufgeschlossenheit den Fragen der weiblichen Bildung gegenüber ist in der Zeit aber noch als eine Ausnahme zu werten, die auf das Ideal einer kultivierten Weiblichkeit in der deutschen Klassik vorweist.

Wie Elisabeth Blochmann in ihrer Studie 'Das Frauenzimmer und die Gelehrsamkeit' aufgewiesen hat, ist die 'Bestimmung der Frau' als ein "einheitliches Ziel ... aus dem die einzelnen möglichen Bildungsbe mühungen abgeleitet, aber auch begrenzt werden können ... in der pädagogischen Literatur der Zeit als die entscheidende Kategorie für die Bildung der Mädchen"<sup>396)</sup> herausgearbeitet worden. Mit dem Begriff der Bestimmung als pädagogischer Kategorie ist die Nachordnung der Frau dem Mann gegenüber auf lange Zeit festgeschrieben worden. Die Vorrangigkeit der natürlichen weiblichen Pflichten erlaubte somit nur ein Lesen, das in Einklang zu bringen war mit der dienenden Funktion der Frau.

In 'Lottchens angenehme Unterhaltungen', die vom Jugendfreund Hölderlins, R.F.H. Magenau, 1816 herausgegeben wurden, ist diese Hinordnung der durch Lektüre zu erwerbenden weiblichen Geistesbildung auf den Mann noch unmißverständlich ausgedrückt:

"Immer ist zwar die Bestimmung des weiblichen Geschlechts dieselbe geblieben, nach welcher das Mädchen Gattin, Mutter und Hausfrau werden, und als solche in ihrer jedesmaligen Sphäre

ihre Pflichten erfüllen soll; allein die Forderungen sind zu unserer Zeit um vieles erweitert worden. ... Soll die künftige Gattin, wie unser Schiller sagt, himmlische Rosen in das irdische Leben des Mannes weben, und eine beglückende Freudengeberin für diesen werden, so kann nicht blos von sinnlichem Genusse die Rede seyn, der Geistesgenuß bringt am ersten jene erfreuenden Rosen hervor, die des vernünftigen Mannes Leben verschönern und beglücken." 397)

Die in der pädagogischen Literatur der Zeit unter dem Begriff der Bestimmung legitimierte Reduzierung der einem Mädchen und einer Frau verstatteten Bildungsbemühungen auf den häuslichen Wirkungskreis hatte gleichzeitig eine Mediatisierung weiblicher Bildung zur Folge. In der Abhängigkeit vom sozialen Stand<sup>398)</sup> und vom Einverständnis und Interesse des Mannes diente die Bildung der Frau der Pflege einer Häuslichkeit, deren dekorative Funktion nicht zu übersehen ist.<sup>399)</sup> Die Forderungen nach einer Bindung des Lesens an die Aufgaben des späteren Lebenskreises, in den die Jugendlichen eintreten sollten, bildeten den je nach Geschlecht und Stand verschieden weit gespannten Rahmen für die Auswahl der erlaubten Lesestoffe.

Die Bevorzugung didaktischer Stoffe erfolgte jedoch weniger aus der Einsicht, daß man mittels Lesen schulische Unterrichtsmaßnahmen erweitern und vertiefen könnte, bzw. in der Mädchenbildung Lesen wenigstens ein Surrogat für noch fehlende institutionelle Einrichtungen darstellen könnte, als vielmehr aus der Sorge vor einer durch extensives Lesen ermöglichten Verselbständigung des Lesers, von dessen Hingabe an die Lesewut man kaum noch kontrollierbare Auswirkungen auf das gegebene Sozialgefüge<sup>400)</sup> befürchtete.

### 3. Die Rückwendung zum intensiven Lesen in Niethammers Forderung nach einem Nationalbuch als Vereinigungspunkt der Bildung

Die Festlegung von Lesestoffen nach den Erfordernissen des späteren Berufs konnte jedoch als Lösung des anstehenden Problems, unter welchen Voraussetzungen man zum Lesen ermuntern dürfe, ohne den Gefahren des extensiven Lesens Vorschub zu leisten, nicht die Billigung neuhumanistischer Bildungstheoretiker finden, die allein in der ästhetischen Bildung des Menschen die Freiheit des Individuums von allen Zwängen gewährleistet sahen.

In Friedrich Immanuel Niethammers Vortrag 'Das Bedürfnis eines Nationalbuches als Grundlage der allgemeinen Bildung der Nation'<sup>401)</sup> vom Jahre 1808 sind die Bedenken gegenüber dem extensiven Lesen aus neuhumanistischer Sicht in seltener Eindringlichkeit dargestellt worden. Der Aufweis der Auswirkungen des 'Leseschwindels' verleiht

dabei Niethammers Forderung nach einer 'Sammlung des Vorzüglichsten unsrer teutschen Classiker' als einem 'Nationalbuch' besonderen Nachdruck:

Man könne nicht leugnen, führt Niethammer aus, daß es den Deutschen an Kunstgeschmack und Takt in der Beurteilung der klassischen Meisterwerke mangle, da bei ihnen die 'geschmacklosesten, von Kunstsinne wie von Kunstgeschicklichkeit gleich entblösten Schreiber' geschätzt seien, das 'wirklich Classische unsrer geistreichsten Schriftsteller' aber kalt aufgenommen werde. Diese Erscheinung sei umso auffallender, als es den Deutschen im allgemeinen nicht an Kunstliebe und Kunstsinn fehle, dies sich aber eher in 'Absicht fremder Geisteswerke der alten und neuen Welt' zeige, denn in 'Absicht der Werke unsrer National-Schriftsteller'. Der Hauptgrund liege in der geringen Achtung und Kenntnis der Klassiker. In andern Nationen bilde sich an den Mustern der Klassiker unmittelbar der Kunstgeschmack und der sichere Takt, die Klassiker genössen ein unbescholtenes Ansehen, man lese sie nicht nur, sondern 'lerne' sie auch.

Bei den Deutschen dagegen hasche die 'Lesewuth, die ein National-laster' geworden sei, stets nur nach Neuem, verschlinge Gutes wie Schlechtes und vergesse beides gleichermaßen.

Dieser Übelstand sei mitbewirkt worden durch den Zustand der Kritik, wodurch sich fast alle für 'competent zum Urtheil über unsre vollendetsten Nationalwerke' hielten und eine 'allgemeine Kritisir- und Tadelsucht' eingerissen sei.

Um dem abzuhelpen, dürfe man nicht daran denken, durch die 'Kunsttheorie den Kunstsinn bilden zu wollen', da durch die Theorie der 'Kunstverstand an die Stelle des Kunstgefühls' trete und damit Kunst und Kunstgefühl in blosses Reden von der Kunst übergängen. Das einzige Mittel, das eine wirksame Hilfe verspreche, sei eine 'sorgfältig gepflanzte und gepflegte vertraute Bekanntschaft' mit den klassischen Geisteswerken der Nation:

"Wenn wir eine Auswahl des Vorzüglichsten aus dem reichen Schatze unsrer classischen National-Schriftsteller als ein Nationalbuch nicht nur dem Volke in die Hand geben, sondern insbesondere auch /: damit nicht wieder der Willkühr der Einzelnen oder dem Zufall überlassen werde, davon Gebrauch zu machen oder nicht :/ es in unsre Schulen einführen, und als einen wesentlichen Theil unsrer öffentlichen National-Bildung behandeln, dieses National-Buch auswendig lernen zu lassen, und es so dem Einzelnen eigenthümlich und dadurch wahrhaft national zu machen: so wird sich an den Mustern unmittelbar der Sinn für das Schöne, Edle und Erhabne in der Darstellung durch Sprache und Rede, und der richtige Tact bilden, der ohne alle theoretisirenden Regeln das Gute und das Verwerfliche

sicher erkennt und unterscheidet." 402)

Jedoch komme es nicht darauf an, nur eine neue Sammlung neben die fast schon unzählig vorhandenen zu stellen: gerade die Willkür in der Auswahl und die daraus entspringende Verschiedenheit solcher Sammlungen sei von größtem Nachteil. Nicht nur in 'jedem der verschiedenen Reiche des zersplitterten Teutschlands' werde eine andere Sammlung gebraucht und deswegen sei fast nicht 'Ein deutsches Lied in aller Teutschen Munde', sondern auch in jedem einzelnen Land stünden in verschiedenen Schulen unterschiedliche Sammlungen in Gebrauch, und selbst in der Familienerziehung sei es dahin gekommen, daß fast jeder Vater eine andere Sammlung für seine Kinder kaufe als der andere, wobei häufig noch von Messe zu Messe ein Austausch vorgenommen werde, so daß 'ein Kind oft kaum ein Jahr lang Eine Sammlung' behalte. Folge des unbesonnenen Wechsels sei es,

"dass uns das natürlichste Band einer Nation - das gemeinschaftliche Interesse an dem geistigsten National-Eigenthum, an den National-Liedern - und eben damit auch das natürlichste gemeinschaftliche Bildungsmittel ganz fehlt, indem wir nicht nur überhaupt zu wenig von unsern classischen Nationaldichtern uns durch Memoriren und öfteres Hören, Recitiren und Singen eigenthümlich machen, sondern auch das Wenige, was wir noch lernen und lernen lassen, selten dasselbe ist, was die Andern gelernt haben. ... Ausserdem ist es selbst auch ein Hinderniss der Cultur, und schwächt das Interesse der Ältern an der Bildung ihrer Kinder, wie es auch den Kindern selbst das Lernen dieser Gegenstände erschwert, wenn keins das andre versteht, und es gar keine feste Bildungspunkte giebt, durch die Alle hindurch müssen, an denen sich die Fortschritte messen lassen, und welche sich dadurch immer lebendig erhalten, dass immer die jüngeren Lehrlinge auch dasselbe lernen und leisten müssen." 403)

Um diese Nachteile in ihrer Schwere zu erkennen, müsse man sich vergegenwärtigen, was Homer den Griechen bedeutet habe. Ein solches allgemeines Bildungsmittel sei bei den Deutschen die Bibel gewesen, die ein Nationalbuch für einen großen Teil Deutschlands gewesen sei. Sie sei ein 'Vereinigungspunkt der Bildung aller Stände' gewesen, 'Gebildeten und Ungebildeten, Hohen und Niedern gleich wichtig, gleich bekannt, und ihrem ganzen Inhalt nach geläufig'. Diese Funktion aber habe sie jetzt verloren und diese werde sie 'bey der herrschend gewordenen Denkart' auch schwerlich wiedergewinnen.

Als ein Vereinigungspunkt, 'worinn die Bildung der Höheren und der Niedrigeren sich begegnen und durchdringen möge' sei also ein Nationalbuch vonnöten, das sich freilich nicht nach Willkür machen lasse: ein derartiges Werk sei ein Geschenk Gottes. Schaffen könne man nur etwas Analoges, das als Ersatz dienen müsse:

"Eine Sammlung des Vorzüglichsten unsrer teutschen Classiker wäre ein Buch, das mit Recht ein Nationalbuch zu seyn würdig wäre."

Ein derartiges Buch müsse aber auch 'als Sammlung classisch' sein:

"Eine Sammlung aber die classisch werden, und classische Auctorität erlangen soll, kann nur durch Classiker erschaffen werden, deren Ruf und Ansehen keinem Zweifel unterworfen ist: denn hierinn kann eine gesetzliche Auctorität, die einer Sammlung gegeben werden möchte, nicht aushelfen." 404)

Im folgenden schlägt Niethammer dann J.W. Goethe und J.H. Voß als Herausgeber vor, weil 'der eine den Homer, der andre so viel Homerisches den Teutschen gegeben' habe.

In Niethammers Ausführungen zum Programm einer auf der allgemeinen Kenntnis der 'Nationallieder' fußenden "öffentlichen National-Bildung", 405) auf deren bildungstheoretische Voraussetzungen wir an dieser Stelle nicht eingehen können, 406) wird noch einmal deutlich, in welchem Maße extensives Lesen, als "unseelige Sucht nach ewigem Wechsel" 407) interpretiert, als bedingende Ursache der Auflösung des früher gegebenen gemeinsamen Erfahrungs- und Bildungshorizontes angesehen wurde. Es sei geeignet,

"... nicht nur Generation von Generation, und Stand von Stand, sondern sogar Familie von Familie zu trennen, so daß nicht nur der Vater den Sohn und die Mutter die Tochter, sondern auch der Höhere den Niedrigern und sogar ein Schüler den andern über gar nichts mehr versteht, was sie gelehrt werden" 408)

Von der Erstellung eines Nationalbuches erhofft sich Niethammer unverkennbar neben der Zielsetzung, die klassischen Nationallieder 409) als das "natürlichste gemeinschaftliche Bildungsmittel" 410) einzuführen, zugleich eine Rückdrängung des extensiven Lesens und der aus ihm resultierenden Gefährdungen durch eine Rückkehr zum intensiven Lesen, um so die Voraussetzung für eine "vertraute Bekanntschaft mit den classischen Geisteswerken unsrer Nation" 411) zu schaffen.

Der Hinweis auf die frühere Funktion der Bibel als eines alle Stände vereinenden Bildungsmittels zeigt damit indirekt auch die Bedeutung auf, die Niethammer dem geforderten Nationalbuch beimißt: als einer Art säkularisierter ästhetischer Bibel von zeitloser Gültigkeit 412) soll die Sammlung jeglicher Nationalbildung ausschließlich zugrundeliegen. Nur mit ihrer Einführung sei es möglich,

"Dem willkürlichen Einführen und Gebrauchen bald dieser bald jener Sammlung endlich eine durchgängige Gränze zu setzen und die teutsche Nation zum Gebrauche der Einen classischen Sammlung entweder ganz freywillig, oder durch eine dann leicht zu treffende Verabredung zu vereinigen." 413)

Im Vertrauen auf die unangefochtene Auctorität des 'deutschen Klassikers' wandte sich Niethammer an Goethe, 414) der zunächst diesem Plan wohlwollend gegenüberstand und sogleich ein Schema eines lyrischen Volksbuches 415) entwarf, das in der Folge allerdings unausgeführt blieb. Aus den wenigen Andeutungen zur Gestaltung dieses

Volksbuches ist zu entnehmen, daß Goethe viel auf die Autorität eines im doppelten Sinne gewichtigen Buches setzte, um dadurch von allem Anfang an dem schnellen Durchlesen und Beiseitelegen Widerpart zu bieten:

"Das Buch müßte eine große Masse seyn, die sich nicht in Theile trennen ließe, in größtem Oktav, vier Alphabete; sodaß das Werk in seiner äußeren Form sich schon dem Broschüren- und Blätterwesen des Tages entgegensetzte.

Überhaupt kann ein solches Buch nur durch Masse imponieren. Es muß dergestalt Gehalt- und Formreich seyn, daß nicht leicht Je-mand sagen könne: er sey im Stande es zu übersehen." 416)

Wenn wir dem Urteil P.-M. Roeders in seiner Untersuchung 'Zur Geschichte und Kritik des Lesebuchs der höheren Schule' beipflichten, daß Goethes Entwurf "in gewissem Sinne als der geheime Plan betrachtet werden (kann G.E.), der der Entwicklung des Lesebuchs bis ca. 1850 zugrunde lag",<sup>417)</sup> so ist im Rahmen unserer Fragestellung auch die Aussage gerechtfertigt, daß damit der Streit um die Lesesucht, die Abwägung des intensiven gegen das extensive Lesen trotz des historischen Wandels der Lesergeschichte im didaktischen Feld des Deutschunterrichts bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zugunsten der intensiven Lektüre entschieden worden war.<sup>418)</sup>

## ZUSAMMENFASSUNG

Ausgehend von einer Darstellung des südwestdeutschen Kulturraumes, in dessen politischer Zersplitterung sowie in der dort noch ungebrochenen, jeglichen öffentlichen und privaten Lebenskreis durchdringenden Vorrangstellung der Theologen die Zeitgenossen um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Relikt mittelalterlicher Verhältnisse sahen, suchten wir der in den verschiedensten Beurteilungen und Empfehlungen des Lesens sich niederschlagenden Problematik einer Beschäftigung mit weltlichen, nicht fach- oder berufsbezogenen Lesetexten nachzugehen.

Die Behebung der Rückständigkeit Schwabens und die Sprengung der aus der sorgsamsten Bewahrung der alten Verfassung herrührenden Abkapselung insbesondere des Kerngebietes Württemberg gegenüber allen geistigen und politischen Entwicklungen in anderen deutschen Landschaften wurde seit 1750 ein Programm vieler schwäbischer Autoren, die unter Hinweis auf den schlechten Ruf Schwabens ihre Landsleute zu einem raschen Nachvollzug der woanders bereits weit vorausgeeilten Entwicklung zu ermuntern suchten.

Um eine Revision des mißlichen Urteils über Schwaben zu erreichen, wandte man sich besonders den schönen Wissenschaften zu, deren mangelnde Resonanz Schwaben den bösen Ruf einer 'poetischen Wüstenei' eingetragen hatte. Die in den beiden nächsten Jahrzehnten fast ausschließlich auf die herkömmliche Bildungsschicht begrenzten Aufmunterungen und Empfehlungen zu einer Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften berührten sich in ihrer apologetischen Zielsetzung: mit dem Nachweis eigener Leistungen auf dem Gebiete der Poesie hoffte man die bezweifelte Befähigung des Schwabenstammes belegen und die Achtung der anderen deutschen Landschaften wieder erringen zu können. Wenn auch den ersten Ansätzen von Huber und Gemmingen, Faber, Duttenhofer, Schwab und Guoth sowie Haug noch keine besondere Breitenwirkung zukommen konnte, so war doch die nachhaltige Wirkung umso größer: sie verwiesen als erste auf die provinzielle Situation Schwabens und zeigten in ihren Vorschlägen das Mittel auf, womit sich eine Veränderung der gegebenen Verhältnisse erreichen lasse; die Beschäftigung mit der Literatur stand in der Folge im Mittelpunkt zahlreicher anderer Programme und Versuche zur Behebung der schwäbischen Rückständigkeit.

Erst gegen Ende der 60er Jahre wurde die ständische Begrenzung überwunden und auch die ungelehrte Schicht der gemeinen Leute und der Frauen und Mädchen als Publikum von literarischen Werken beachtet.

In der rastlosen literarischen Vermittlungstätigkeit Schubarts, der die gemeinen Leute so selbstverständlich miteinbezog, kündigte sich jedoch auch eine Veränderung der ursprünglichen Zielsetzung an: der Versuch, weiteste Kreise für Literatur zu interessieren, drängte die auf eine Produktion von Literatur gerichteten Ansätze zurück und stellte Fragen der Rezeption in den Mittelpunkt.

Bei dieser Wendung an ein breites Publikum, das in der Menge nur rezeptiv am literarischen Leben teilnehmen konnte, bildeten jedoch - Lesefähigkeit und Lesewilligkeit vorausgesetzt - die Schwierigkeiten der Lesestoffbeschaffung lange Zeit ein ernsthaftes Hindernis. War selbst bei den Angehörigen der Bildungsschicht nur selten ein nennenswerter Buchbesitz vorhanden, der meist noch aus veralteten Titeln bestand und kaum durch Neuanschaffungen ergänzt wurde, so war den Angehörigen unterer Schichten neben der Bibel oder einer Predigtsammlung kaum ein anderes Buch greifbar. Die Kenntnis neuer Schriften war von zahlreichen Zufälligkeiten abhängig.

Dies änderte sich erst, als seit Beginn der 70er Jahre schwäbische Verleger ihre Nachdrucktätigkeit auch auf weltliche Texte ausdehnten und über das ihnen zu Gebote stehende, auf wandernden Buchträgern beruhende Vertriebsnetz das Land mit einer Flut preiswerter Nach- und Raubdrucke überschwemmen. Der entscheidende Vorteil des Nachdrucks, sein geringer Preis, machte den Bücherkauf auch für finanziell schlechter gestellte Schichten erschwinglich.

Da bei den ungelahrten Schichten Lesen sich bislang fast ausschließlich auf religiöse Texte beschränkt hatte, mußte bei einer Ablösung von dieser selbstverständlichen Thematik das Lesen selbst problematisch werden: als einer Beschäftigung des einzelnen, die neben Arbeit und Gebet ihren Platz und ihre Zeit beanspruchte, bedurfte es in einer durchgehends religiös orientierten Umwelt besonderer Rechtfertigung.

In der Auseinandersetzung mit dem Vorwurf der Sündhaftigkeit des Lesens als eines Tuns, das zur Weltlust verführe, beschrieb Seidel in seiner Moralischen Wochenschrift 'Der Neue Rechtschaffene' moralische Wirkungen des Lesens als eines Erziehungsmittels. Im Widerstreit mit der älteren, noch von dogmatischen Adiaphora-Auffassungen geprägten Generation konnte dadurch der Unsicherheit des jungen Lesers über die sittliche Legitimität seines Tuns entgegengearbeitet und der neue Leser bei seinen zaghaften ersten Leseversuchen gegen eine mißbilligende Umwelt bestärkt werden. In anderen Periodika wurde die Nützlichkeit des Lesens durch Hinweise auf die Verwertbarkeit des Gelesenen im gesellschaftlichen Umgang sowie zum privaten wirtschafts-

lichen Vorteil hervorgehoben. Dabei konnte das Lesen als eine landschaftlich-patriotische Aufgabe vorgestellt werden, die jedem Einzelnen als sein Beitrag zur Rechtfertigung Schwabens aufgegeben war. Durch die in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts immer häufiger gegründeten Lesegesellschaften wurde dem Lesen schließlich ein fester Platz in der bürgerlichen Lebensordnung zugewiesen. Aspekte der finanziellen Erleichterung bei einem Zusammenschluß mehrerer Leser verquickten sich mit patriotischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen; gleichzeitig zeigten sich bei der Institutionalisierung des Lesens Ansätze zur Konsolidierung eines neuen bürgerlichen Selbstbewußtseins, das in einer durch Lesen dokumentierten geistigen Aufgeschlossenheit gegenüber den Entwicklungen und Neuerungen der Zeit ein Charakteristikum der Gruppenzugehörigkeit erblickte. Mit der Verbreitung des Lesens als einer gesellschaftlich akzeptierten Form der Beschäftigung hat Schwaben Anschluß an das geistige Leben der anderen deutschen Landschaften gewonnen. Der innerhalb weniger Jahrzehnte geleistete Nachvollzug einer Entwicklung, die sich andererseits langsamer und darum von den Zeitgenossen auch weniger beachtet vollzogen hatte, ließ wie in einem Zeitraffer die einzelnen Momente der Veränderung in aller Schärfe deutlich werden.<sup>419)</sup>

Vor dem Hintergrund einer immer höheren Wertschätzung des Lesens erscheinen die seit den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts im gesamten deutschen Sprachraum vorgebrachten Klagen über eine bei allen Ständen und Schichten der Bevölkerung bemerkbare Hinwendung zum Lesen wie eine paradoxe Umkehr früherer Leseempfehlungen.

Aus den besorgten Ausführungen der Kritiker war kein Aufschluß über das reale Ausmaß der mit schnell geläufig gewordenen Schlagworten wie Lesewut, Lesesucht, Vielleserei oder Leseschwindel etikettierten Erscheinung zu gewinnen.

Unter Anlehnung an die von Engelsing vorgenommene Periodisierung der Lesergeschichte, nach der die Ablösung der Epoche der intensiven Lektüre durch die Epoche der extensiven Lektüre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum allgemeinen Durchbruch gelangt, suchten wir am Beispiel des Lesers empfindsamer Romane das gewandelte Verhältnis des extensiven Lesers zu seinem Lesetext näher zu bestimmen und als bedingende Voraussetzung des neuen Lesens und seiner überraschenden Brandmarkung zu begreifen.

Dem empfindsamen Leser erschloß sich ein Text nicht mittels einer Kenntnis poetischer und rhetorischer Regeln, sondern in der Intensität und Totalität seines Fühlens, das ihm gleichzeitig zum Ausweis der Natürlichkeit und unbedingten Wahrheit seiner Empfindungen wie der

Richtigkeit seines auf den Text bezogenen Urteils diene, wurde ihm die Wahrhaftigkeit einer fiktiven Geschichte offenbar.

Die dadurch dem Leser zugekommene subjektiv legitimierte Entscheidungsbefugnis sprengte letztlich die in der Epoche der intensiven Lektüre noch unangefochtene Autorität des Buches, über die zu urteilen dem Leser nicht zustand, zwang ihn jedoch in die Abhängigkeit kaum zu kontrollierender und beliebig suggestiv zu beeinflussender Stimmungen.

Die durch die Subjektivierung der Rezeption ermöglichte Kompetenzerweiterung selbst des einfachsten und ungeübtesten Lesers erprobte sich nachfolgend in fragwürdiger Weise auch an anderen als empfindsamen Lesestoffen. Obschon sich dabei die Totalität einer Gefühlsentsprechung wandeln und verflachen mußte zu einem müßigen Gefallenfinden und damit einer seichten Trivilliteratur Tür und Tor öffnete, blieb der Anspruch des Lesers, für seine Person über die Gültigkeit des Gelesenen befinden zu können, unverändert erhalten.

Angeichts der von Zeitgenossen als eine krankhafte Sucht beschriebenen neuen Lesehaltung des extensiven Lesens reichte bei den Kritikern die Skala der Argumente vom finanziellen Ruin des einzelnen bis hin zum Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft als unmittelbare Folgen der Lesewut.

Das der Kritik zugrundeliegende Bezugssystem sahen wir in der sich in der Struktur des 'ganzen Hauses' repräsentierenden Sozialordnung, deren Ablösung und Wandlung zu neuen Sozialformen sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits abzeichnete. Da dieser Vorgang jedoch zunächst nur als eine Auflösung der gegebenen Sozialordnung begriffen werden konnte, legte man die Verselbständigung des extensiven Lesers als ein diese Ordnung gefährdendes Moment aus, das man ursächlich für die Auflösung des ökonomisch bedingten und religiös fundierten Sinngefüges verantwortlich machte.

Der naheliegende Appell an eine staatliche Obrigkeit, durch Leseverbot oder rigorose Zensur die Bewahrung der Ordnung sicherzustellen wurde in den aus der Kritik der Lesesucht abgeleiteten Folgerungen meist sorgsam vermieden. Stattdessen erwartete man die Einrichtung öffentlicher Bibliotheken, durch deren sorgfältige Buchauswahl der einzelne Leser der Zufälligkeit seiner Lektüreauswahl entoben werden und das allgemeine Lesebedürfnis einer indirekten Steuerung durch eine öffentliche Aufsicht zugeführt werden könnte. In der Auswahl von Lesestoffen nach dem Kriterium der Erfordernisse des bürgerlichen Lebenskreises suchten dem Denken der Spätaufklärung verhaftete Autoren die Lösung des aufgebrochenen Problems, unter welchen Voraus-

setzungen jugendliche und erwachsene Leser zum Lesen angehalten werden könnten, ohne daß man dabei gleichzeitig den Gefahren des extensiven Lesens Vorschub leistete. Die Einschwörung des Lesers auf die Gemeinnützigkeit seines Tuns erschien hier als gangbarer Weg zur Verminderung der Lesewut.

An Niethammers Ausführungen über die Notwendigkeit einer allgemeinen Nationalbildung war exemplarisch zu belegen, mit welcher Vehemenz auch von neuhumanistischer Seite die Lesewut bekämpft wurde. Aus dieser Sicht wurde allerdings weniger die Zerstörung der bürgerlichen Ordnung angemahnt, als vielmehr der Verlust eines einheitlichen Bildungshorizontes, wie er zu Zeiten der intensiven Lektüre als gegeben vorausgesetzt wurde. Die aus dieser Deutung der Gefahren des extensiven Lesens abgeleitete Forderung Niethammers nach einer Verpflichtung des Lesers auf die klassische Autorität eines Nationalbuches, das als 'Vereinigungspunkt der Bildung' aller Stände und Schichten als ausschließliches Bildungsmittel allen Bemühungen um eine 'allgemeine Bildung der Nation' zugrunde zu legen sei, erwies sich als ein Versuch, durch eine Rückkehr zu Formen des intensiven Lesens die durch die divergierenden Leseerfahrungen der vielen Einzelnen bedrohte Einheit von Bildung wiederherzustellen.

Da über die Umsetzung der Pläne Niethammers in Goethes 'Lyrischem Volksbuch' seine Gedanken bis weit ins 19. Jahrhundert fortwirkten, ergibt sich für uns die Folgerung, daß die Abwehr des extensiven Lesens, die Befürchtungen vor der Lesewut als ein - bislang nicht genügend beachtetes - Motiv in die Vorüberlegungen bei der Erstellung von Lektüreplänen für den Deutschunterricht und der damit verbundenen Fixierung eines literarischen Kanons eingegangen ist.

Eine Untersuchung über die Fortwirkung dieses Motivs sprengt jedoch den Rahmen dieser Untersuchung und muß späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

ANHANG: TEXTE ZUM 'LESEN'

Zur Notwendigkeit des Lesens als patriotischer Aufgabe

- a. Wielands Brief vom 10. Januar 1767 an den Herausgeber des 'Neuen Rechtschaffenen', J. Chr. H. Seidel  
Abgedruckt in: Der Neue Rechtschaffene. Jg. 1767. 6.Stück  
(Soweit wir feststellen konnten, ist Wielands Brief nur in diesem Abdruck vorhanden. Die Wochenschrift 'Der Neue Rechtschaffene' galt als verschollen; vgl. dazu die Anmerkung 176. Das von uns eingesehene Exemplar stammt aus der Württembergischen Landesbibliothek und darf als das einzig erhaltene angesehen werden.)

Zu Fehlformen des Lesens

- b. Schnitt vom Jar 1778
- c. Henriette. Eine Skizze aus Lieut. Blaws Tagebuch. Aus der Epoche der Empfindsamkeit.  
Beide Texte in: Schreiber, Christoph Ludwig: Stuttgarts und Heilbrons schöner und heslicher Schönen Danksagung an den Herrn Verfasser von Stuttgarts Schönen. Berichtigungen dazu.  
Zwote Edizion der Fräulein einer Reichsstadt. o. O. 1783

Zur öffentlichen Organisation des Lesens

- d. Einrichtung und Geseze der Stuttgartischen LeseGesellschaft  
Abgedruckt in: Schwäbische Chronik. Nro. 41 und 42 vom 4. und 7. April 1788



Christoph Martin Wielands Brief an den Herausgeber des 'Neuen  
Rechtschaffenen', Johann Christian Heinrich Seidel

Mein Herr Biedermann,

Der vortheilhafte Eindruck, den Sie bey Ihrem ersten Auftritt in der Qualität eines wochentlichen Schriftstellers auf alle Leser machen müssen, welche einige Empfindung des Schönen und Guten haben, erweckt ein so günstiges Vorurtheil für Sie, daß ich nicht warten kan, bis Sie dasselbe durch eine Reyhe von Proben gerechtfertiget haben werden, Ihnen meine Hochachtung und die lebhafteste Freude über Ihr Vorhaben zu bezeugen. Es ist so edel, dieses Vorhaben; es ist den moralischen Bedürfnissen unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes so angemessen; und Sie, mein Herr, scheinen zu glücklicher Ausführung desselben so vorzüglich geschickt zu seyn, daß ich ganz geneigt bin Ihnen zu glauben, der gute Genius unsers Sueviens habe es Ihnen eingegeben. - Das Gemälde ist nur allzuwahr - was hälft es, wenn man sich schmeicheln wollte? - welches Sie von dem herrschenden Geschmack und der sittlichen Beschaffenheit unsers Vaterlandes überhaupt machen. Es wird zwar Leute geben, welche die Eigenliebe witzig genug machen wird, sich selbst zu bereden, oder wenigstens andere bereden zu wollen, daß es nur unsere beleidigte Eitelkeit sey, welche uns andre über Barbarey in einem Lande zu klagen bewege, worin wir Mühe haben, für eben diese Talente Verzeihung zu erhalten, die uns in einer Entfernung von achtzig oder hundert Meilen Hochachtung erwerben - Aber das hindert nicht, daß nicht dem ungeachtet alle vernünftigen Leute eben so oder noch ein wenig schlimmer von der Sache urtheilen sollten als wir, lassen Sie mich noch mehr sagen: es kan nichts gewissers seyn, als daß unsre Landesleute, vielleicht in weniger als zwanzig Jahren, sich ihres vormaligen Zustandes mit eben so vielem Widerwillen erinnern werden, als sie itzt Unwillen empfinden würden, wenn man ihnen, so glimpflich als es die Wahrheit nur immer erlauben möchte, sagen wollte, Sie seyen das, wofür sie von andern Provinzen Deutschlands und von den Ausländern gehalten werden. Eben so, wie ein Gelehrter nicht eher merkt, wie wenig er weißt, bis er sehr viel weißt: so ist ein Volk nicht eher fähig zu fühlen, daß es barbarisch war, bis es aufgehört hat so zu seyn - Aber, mein wehrter Herr, das ist eine Sayte, die einen widrigen Klang von sich giebt; wir wollen sie so wenig berühren als immer möglich ist. Glauben Sie, daß die Samojuden selbst ohne National-Stolz sind? Ich bin überzeugt, daß sie sich für das erste Volk auf dem Erdboden halten. Der National-Stolz ist eine Schöne, der man ihre Mängel nicht ins Gesicht sagen darf; die nicht die kleinste Demüthigung ertragen kan - Orpheus sagte den Thraziern nicht wie ungleich sie seinen Egyptiern waren; er spielte seine zauberische Laute, und erwartete ruhig, was sie für Wirkungen thun werde - Ich bin itzt nicht in der Laune ein Gemälde zu machen; aber glauben Sie mir, das ist das Bild eines jeden, der aus Thraziern Menschen machen will.

Doch mein Herr, ferne sey es von Ihnen oder mir oder irgend einem andern, so beleidigend und unbillig von unserm Lande zu denken; oder zu mißkennen, daß die Natur ihre Gaben so freygebig über dasselbe ausgegossen hat, als über irgend einen andern Winkel des Erdbodens. Ihr Genius, mein Herr, hat ihnen ein sehr schimmerndes, aber sehr wahres Gemälde von den Zeiten gemacht, da das Haus Hohenstauffen den Thron des Occidents innhatte, und unser Schwaben eine fruchtbare Mutter von Helden und schönen Geistern war. Man braucht nur die Minnesänger (von deren Liedern wir eine so vortrefliche Sammlung unsern ruhmwürdigen Nachbarn in der Schweiz zu danken haben) zu

kennen, um zu sehen, daß man nicht zu viel gutes von der Morgenröthe des Geschmacks und der schönen Sitten, welche damals über unserm Lande aufgieng, sagen kan. Aber wir haben nicht nöthig unsre Blösse mit den Verdiensten unsrer Vorfahren vor sechs Jahrhunderten zu bedecken. Selbst die gegenwärtige Zeit unsers Vaterlandes könnte uns Stoff genug darbieten, ihm eine schöne Lobrede zu halten - Besorgen Sie nicht, mein Herr, daß mich hier ein Anstoß von patriotischer Schwärmerey ergreifen werde - Ich bin nicht aufgelegt, den Lobredner von wem es sey zu machen; und man kan desto gewisser seyn, daß ich nicht schmeichle, wenn es mir begegnet; zu loben. Ein Zusammenfluß unglücklicher Zufälle ganz allein hat uns in Vergleichung mit andern Provinzen Deutschlands zurückgesetzt. Aber versichern Sie sich, mein Herr, daß die Fähigkeiten überflüssig da sind, und nur auf eine glückliche Entwicklung warten. Der schöne Traum, dem sie sich in ihrem ersten Stücke eine Weile überlassen haben, ist nicht so sehr ein Traum als Sie (wie ich glaube, mehr aus Bescheidenheit als aus Mißtrauen in den Genie unsrer Landsleute) zu besorgen scheinen. Fahren Sie nur fort, den Beyfall der Liebhaber des Schönen und Guten zu verdienen, und Sie werden ihn am Bodensee, an der Donau, am Lech, am Neckar, und sogar an dem unberühmten Flüßchen Riß erhalten, in dessen Nachbarschaft ich die Ehre habe, Ihnen zu schreiben. Die Beförderung der Rechtschaffenheit in ihrem ganzen Umfang muß nothwendig allen denen angelegen seyn, welche selbst nach dem ehrenvollen Namen rechtschaffener Leute streben. Sie schließt die Beförderung einer gesunden Denkungsart in Absicht aller sittlicher Gegenstände, alles dessen was den Menschen und seine Vollkommenmachung angeht - die Beförderung des Geschmacks an allem was sein Gemüth verschönern, seine Leidenschaften reinigen, seine Vergnügungen veredeln (sic!) kan - die Beförderung der Weisheit und aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden in sich. Was für ein schönes Feld haben Sie, mein Herr, vor sich offen liegen! Wieviel angenehmes und nützlichendes haben wir uns von Ihnen zu versprechen! Und wie sehr werden sich alle edle Gemüther Ihnen verbunden erkennen, wenn Sie ihre äussersten Kräfte anstrengen werden, sich ein so wichtiges Verdienst um Ihre Nation zu machen! Immerhin mögen Obotritische Seelen die Profession eines wochentlichen oder eines jeden andern Schriftstellers für geringschätzig ansehen; die Verachtung, welche diese Unglücklichen für die Wissenschaften und die Künste der Musen hegen, sind ein Brandmal der Dummheit, das sie sich selbst aufdrücken; die Zeiten sind nicht mehr ferne, da allgemeine Verachtung die Verächter der Musen auszeichnen wird; wenigstens müßten wir sehr nachtheilig von unsern Zeitverwandten denken, wenn wir das nicht hoffen würden.

Hier, mein Herr, könnte ich für diesesmal endigen (denn ich stehe Ihnen nicht dafür, daß sie nicht öfters mit meinen Zuschriften heimgesucht werden werden (sic!) möchten) wenn ich mich nicht genöthiget fände, eine kleine Beswehrde gegen ihren Genius zu führen, welche ich nirgends als bey ihnen anzubringen weiß. Es betrifft eine Ubeeilung, welche ich einem Genius weniger als einem andern verzeihen würde, wenn es mir möglich wäre, einem Genius, der in so schönen Versen spricht, etwas übel aufzunehmen. Ich ersuche Sie also, mein Herr, ihm zu sagen, daß man keinem Schriftsteller, er mag einen berühmten oder unberühmten Namen führen, eine Schrift, (am allerwenigsten eine solche, von welcher man, zur nemlichen Zeit, ungünstig urtheilet) namentlich zu schreiben soll, wofern dieser Schriftsteller sich nicht selbst öffentlich zu dieser Schrift bekannt hat. Ich weiß alles was Ihren Genius dißfalls entschuldigen kan; die Frage ist auch itzo nicht, ob ich wirklich der Verfasser der comischen Erzählungen bin; wann ich es bin, so werde ich mich öffentlich dazu bekennen, sobald ich es für gut ansehen werde; und wofern ichs nicht bin, so ist sehr wahrscheinlich daß der Verfasser sich einmal nennen wird; vielleicht, sobald sie in demjenigen Stande seyn werden, woein

er sie mit Hülfe des Urtheils der Kenner zu bringen gedenken mag. Dem sey wie ihm wolle, so hat so lange bis der Autor das gethan haben wird, weder Mensch noch Genius das Recht irgend einen ehrlichen Mann namentlich als Urheber eines solchen anonymen Werkes aufzurufen; und ich halte das für eine so ausgemachte Sache, daß ich sie zu beleidigen glaubte, nur noch ein Wort deshalb zu verlihren. Ein anders ist es ob der Genius Recht daran gethan hat über die comischen Erzählungen zu seuffen; und ob sie Recht daran gethan haben, in der Note unter dem Text sich wegen der Rechtmäßigkeit dieses Seuffzers auf alle diejenigen zu beziehen, welche die bemeldten Erzählungen gelesen haben. Ich sehe wohl, daß auch die Genii zuweilen ihre Launen haben; und die Wahrheit zu sagen, möchte der Ihrige von diesen Erzählungen meinewegen so viel böses gesagt haben als er gewollt hätte, wenn sie nur einer kleinen allgemeinen Pflicht gemäß, für gut befunden hätten, meinen Namen nicht ins Spiel zu mengen. Indessen gestehe ich Ihnen doch gerne, daß ich, nebst noch vielen andern wackern Leuten, die ich Ihnen nennen könnte, die comischen Erzählungen für Gedichte halte, deren sich ihr Verfasser, er mag auch seyn wer er will, nicht zu schämen hat. Ich weiß nicht in was für einem Lichte sie von denjenigen betrachtet werden, welche sich daran ärgern; aber das weis ich, daß ich meines Orts sie niemalen für etwas anders als satyrische Gemälde habe ansehen können, bey denen eine moralische Absicht (eben diejenige welche bey aller Bespottung der Thorheiten und Laster der Welt herrschen soll) so deutlich in die Augen fällt, daß ich nicht begreife, wie man es macht um sie nicht zu sehen. Doch darüber haben wir keinen Streit; es ist ihnen und einem jeden eben so erlaubt anders hievon zu denken, als mir, zu glauben, daß Sie Sich irren. Vielleicht fällt es der comischen Muse, (von der ich gestehe, daß sie eine von meinen Bekantschaften ist) einmal ein, ein werk, welches sie eingegeben hat, Ihrem Genius in einem günstigen Lichte zu zeigen; und mich zu ihrem Wortführer dabey zu gebrauchen. Bis dahin erlauben sie mir, mein Herr, Ihnen die kleine Vorrede zur Meditation zu empfehlen, welche der geistvolle Prior dem Paul Purganti, einer von seinen eignen comischen Erzählungen, vorgesetzt hat. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie einem Manne von so vieler Einsicht, wie sie zu seyn scheinen, nicht zu genauerer Bestimmung des eigentlichen Gesichtspunkts, woraus man dergleichen Werke beurtheilen soll, verhelfen könnte. Wie sehr, mein Herr, wünschte ich daß Ihr Genius mich nicht in die Nothwendigkeit hätte setzen wollen, diesen andern Theil meiner Zuschrift an Sie zu schreiben! Da es nun aber geschehen ist, so erlauben Sie mir noch den Wunsch beyzufügen, daß doch diejenigen, welche dem Dienst der Musen obliegen, durch die armseligen Streitigkeiten, Verunglimpfungen, und wechselsweise Vorwürfe, welche fast zu allen Zeiten unter ihnen geherrscht haben, der Welt nicht selbst Anlaß geben mögten, sie selbst zusamt ihrer Kunst und ihren Talenten zu verachten.

Ich bin

Biberach den 10ten. Jan.  
1767.

Mein Herr,  
Ihr Verehrer und Freund  
Wieland.

Felix, qui potuit praesenti flere puellae!  
Nonnihil aspersis gaudet amor lacrimis.

Propert.

Selma im Garten. Wo er weilen mag mein Lieber. Er versprach, eh siebenmal der Gloke Silberklang tönen werde, hier zu sein, auf Flügeln der Liebe. Solt' er - hu, ich schaudre auszusprechen den schrecklichen Gedanken! - Die Gartentür rauscht. Ha, Selmar!

Selmar. Selma, Selma, hier dein Treuer. Der Weg schwand unter meinen Füßen; links und rechts flogen die Bäume mir vorbei, so eilt ich zu sein in deinem Arm. Göttliches Mägden, wie ist dir? du bebst?

Selma. Vor Wonne, Lieber; und vor Wehmut. Wundersam ist das Gemisch in meiner Seele, wenn ich dich erblicke. Die Natur hat nur Reize, wenn du mir nah bist; nur Schönheiten durch dich.

Selmar. Himmlische Seele, mir felen Worte, dir all das zu sagen, was ich empfinde. Was wär ohne dich, mir das Weltall? oft wall ich an öden fürchterlichen Tagen die Fluren hindurch ins nahe Wäldgen, wo du mir Liebe schwurst, und deine Träne im Mondschein glänzte; und ich bin erhaben über mich, über Erde, und Menschen.

Selma. Lieber Selmar, wenn wird er erscheinen, der seelige Augenblick, da ich ganz dich mein nennen kan?

S. Bald vielleicht, Selma. Mein Vater will durchaus, ich soll auf die Regierung nach D. dort sei Beförderung mir verheissen. Aber kan ichs? Kan ich das, von Selma zwo lange Tagreisen getrennt sein.

Selma. Nein, Selmar, nein! Rache des Himmels drohe dem, der uns trennen will.

Selmar. Dort soll ich wülen in staubigten Acten; und sehen all die schändliche Kunstgriffe, wie man Unschuld unterdrückt, und der Schikane die Tafel mit Lekerbissen tischt. Soll mich eindringen freundlich zu sein gegen die verhasste Alltaggesichter, die nichts wissen, nichts empfinden, als trocknes Geschwätz und Unsinn des Rechts. O man möchte rasend werden über den Menschen, der nicht empfindet, was Mensch ist.

Selma. Du bleibst, Selmar, bleibst bei deiner Geliebten. Mir bangte nie vor der Zukunft; denn der das unbesorgte Vögelgen närt, wird auch uns nären.

Selmar. Und doch -

Selma. Grausamer, du willst fliehen? Mich zur Beute zurücklassen, mich wehrlose? So geh! aber nicht überleben werd ich den Augenblick der Scheidung; und mein letzter Hauch wird dich anklagen. Geh, Ungetreuer.

\*) Ob hier Karrikatur, entscheide der ehrliche Mann, der in öffentlichen Spaziergängen zu C..l, C...e, St.. H.. und andern Orten Menschen belauschen wolte, und ausgemachte Geken hörte.

S. Ungetreu ich? So ist Treue entflohen von der Erde, liebe ein Hirngespinnst. Unsre Selen sind ineinander geschmolzen\*); und Hohn sei dem gesprochen, der es wagen will, sie zu zerreißen.

S. Du willst es. Ich schwöre dir, zu bleiben; mein Vater, wär er auch gleich Barbar, kan diesen Schwur nicht vernichten.

Selma. Selmar! ! !

S. Wozu dieser wilde Blick. Mägden, ich habe Ahnungen. Redel

Selma. Gerecht sind deine Ahnungen, Theurer. Auch Selma will man von dir reißen.

S. Wer, wer wagt es, zu trennen den heiligen Bund?

Selma. Daß ich es sagen mus! meine Mutter will, daß ich mit Fellen mich verbinde

Selmar. Gott! deine Mutter! die Grausame!

Selma. Selmar, es ist meine Mutter!

S. Ha, ich höre dich. Du kannst die Romansprach; wo hast du diese gefühlvolle Phrase gelesen? Also opfert ich nicht Vater und Ehrenstelle deiner Liebe auf? Und mich willst du tauschen gegen einen kalten, elenden Alltagsmenschen, der nichts fült, als wenn er in Acten blättert, und laut gegen die Empfindsamkeit spricht? Wolan, laß dich den glänzenden Titel blenden, und flieg in seine Arme, du Bulerin. Es wird die Stunde kommen, darin du ihn, und den Tag, der dich verfürt, und die Verführerin, und dich und die weite Welt verwünschen; ein Tag, wo du in Tränen der Reue gebadet, an Selmars Liebe zurück denken wirst. Dann weine! Selmar wird, ein Opfer deines Leichtsinns, unter dem einsamen Hügel modern; und sein Geist wird deine Furie werden. Geh, Ungetreue, Feller winkt dir; und wirf dich in seine Arme!

Selma. Halt ein, Grausamer; tausend Dolche ist iedes deiner Worte in dieses Herz. Selma liebt nur dich; und nur der Tod soll von deinem Herzen das ihrige reißen.

S. Laß mich wieder aufleben an deinem Busen, Geliebte! Welches Gefül drang in meine Brust; drohte sie zu zersprengen! wirf dich zu den Füßen deiner Mutter, Selma, und sag ihr, daß du stirbst, und daß ich sterbe, wenn ihre Grausamkeit forttobt. Sie wird es nicht wollen, wird ihre einzige Tochter nicht in Abgrund stürzen.

Selma. Du kennst sie nicht Selmar. Vest sind ihre Entschlüsse. Höre, was sie von dir sagt; aber zürne nicht lieber. Du wollest nicht zum guten Bürger dich bilden; wollest nur verändeln dein Leben.

S. Bedaure sie, Liebe. Sie ist nicht eingeweiht mit der heiligen Weihe zum sanften Gefül; und der Odem der Empfindsamkeit hat sie nicht berürt. Freilich will ich nicht mich einkerkern mit den faden Menschengeschöpfen ohne Kopf und Herz; will meinen freien Gang wandeln, und nach meinem Instinkt der Welt nützen. Laß sie reden. Bleibt mir nur deine Liebe, Edle, so lach ich des andern all.

\*) Dis wird niemand wunderbar fürkommen, da in Herford und Clärge, einem ser beliebten Moderoman, sieben Seelen auf einmal zusammenschmelzen. In der Chemie hats die Empfindsamkeit weit gebracht.

Selma. Die bleibt dir, ewig, ewig!

S. Sieh, wie er herablächelt, halbtraurig, auf unsre Laube, der stille Zeuge unsers Bunds, wie seine Stralen sich in den Aesten brechen; Hör wie die Nachtigall den bezaubernden Abschiedsgesang trillert. Selma, Sie seien Zeugen, wie ich dir ewige Liebe schwöre.

Selma. Und wie dir Selma schwört, in dieser Umarmung. Selmar, wir müssen uns trennen; die traurige Stunde schlägt. Ich will heut noch oft an den Mond und an den Abendstern blicken; den Stern der Liebe. Thu es auch und denk meiner.

S. Laß dir abküssen diese Träne von der Wange. Wie sie im Mondlicht glänzt. Leb wol, Selma, himmlische, beste, Einzige!!!\*)

\*) Nur so weit; aber genug, dächten wir. Zur Nachricht dient Selmas weitere Geschichte. Jezt heisst Sie wieder mit ihrem Taufnamen, Friderike, und lebt glücklich mit Feller, einem geraden, arbeitsamen, und redlichen Mann. Nur manchmal kommt wieder eine empfindsame Stunde, in der Feller seine liebe Not hat. Selmar heist noch immer Selmar; hat sich mit seinem Vater entzweit; hat Selma verflucht; arbeitet nicht, sondern empfindelt; modert aber noch nicht unter dem einsamen Hügel.

Henriette.

Eine Skizze aus Lieut. Blaws Tagbuch.  
Aus der Epoche der Empfindsamkeit.\*\*)

---

Heu, sero flebis, amata diu!

Pr.

In einem Landstädtgen eines Herzogthums, wo man nach Brod, Suppe, Gemüs und Fleisch mit sorglosem Appetit as; wo Weib und Mann nach Tisch sich zu Bett legten, ohne nach dem Mond zu sehen; und wo auf der Flur wenig Wonnegesfü athmete, aber eine reiche Erde lachte, kurz, in einem Landstädtgen, wo die Schnurpfeifereien des Gefüldrangs sich noch nicht eingenistet hatten, lebte das Mädgen eines Pfarrers, Henriette, das unter sorgfältiger Bildung des ehrwürdigen Manns, die Freude der ganzen Nachbarschaft war. Pfarrers Jette säte und pflanzte in ihrem Garten, ohne eine Geisblattlaube zu haben; war im Hui bei den Bauern, und gab den kranken Kindern Hausmittelgen, schnitt, wenn sie feist waren, Enten, Gänsen und Geflügel rasch den Hals ab, ohne eine empfindsame Träne drüber zu weinen, und lies ihr Mond und Sterne ganz lieb sein, weil sie Nächte machten.

Ihr Verstand war natürlich gut, und hatte von ihrem Vater mehr Beugung, als Bildung erhalten. Ihre Kenntnisse waren Küche, Feld, kurz, was Haushaltung fordert; die sie, statt ihrer früh verstorbenen Mutter versah. Von Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Historie hatte ihr Vater im Abendgespräch, wo sie seine Pfeifen stopfte, viel beigebracht; ihre Lektüre waren einige gute teutsche Bücher; besonders Gellerts, Rabeners und Gesners Schriften. Klopstok las sie nicht, weil er ihr zu schwer war.

Ich darf nicht vergessen, euch zu sagen, daß Jette ein hübsches, naives Mädgen war. Ob sie blaue oder schwarze Augen hatte, kann ich mich nicht zurückerinnern; mich dünkt grose, blaue Augen.

Des Amtmanns Karl, der auf Universitäten war, ein stattlicher lebenvoller Junge, hatte von ieher ein Aug auf sie; der Vater sahs auch nicht ungern; aber er hatte nie in heiligen Lauben ihren Busen klopfen gehört, nie ihre Träne im Mondschein gesehn.

Jette war neunzehn Jare alt, und lebte recht ihres Humors; da kam der Son des Raths Zelder mit dem Lizenziatentitel nach Haus. Von ieher ein hämischer Affe; ein Heintüker; iezt umgekerbt wie ein Sak. So sanft; so bescheiden; wolriechend und wonnevoll. Die Mädels, was hohe Hauben trug, staunten ihn an, und taumelten, wenn sie ihn von fern rochen. Er war Jurist, Philosoph, Philolog, Dichter, und was ihr wolt; und so bescheiden und gut, als irgend ein Pinsel.

Jette allein sah ihn vielleicht gleichgültig an, und er sie nicht. Häufig besuchte er den Pfarrer; lobte seinen Tabak, von dessen Dampf er beinah erstikte; sprach mit ihm von allem; gieng in all seine Predigten; lieb ihm neue Bücher; lieb endlich auch Jetten Bücher.

Jette las den Siegwart, und was ihm nachfolgte, mit Begierde; schnitt aber immer noch mit Lust den Hünern die Kehle ab. Sie lernte Schattenrisse machen; freute sich aber recht, wenn brave Frazen herauskamen.

\*\* ) Hat Zusammenhang mit den Dialogen, und ist war.

Nach und nach schien ihr der Mond freundlicher; sie blieb länger auf, als der Vater; las lieber, als sie in die Küche gieng; sah Zeldern gern kommen; und hörte seine wonneathmende Fantaseien lieber, als zuvor, da sie ihn oft ausgelacht hatte. Endlich gab er ihr auch von seinen Versen. Jette hatte nie einen Dichter gesehen; oft beim Vater gewünscht, wenn doch der gute Gellert in der Gegend wönte; oder der ehrliche Gesner; oder wenn ich mit Rabener lachen könnte.

Am Neuar schickt ihr Zelter ihren Schattenris; zierlich gemalt; und ein liebliches Reimlein drunter

Der Grazie vom Zauberblik entstralt,  
und, ganz Natur, des Herzens Güte malt,  
weit, an dem Tag, der hold, wie sie, sich hebet,  
dis bald ein Freund, den ihre Huld belebet.

der Vers war auf sie; er musste schön sein. Fast hätte sie auch versucht, zu reimen; aber so weit lies ihr Genius sie nicht fallen.

Die Unterhaltungen mit dem Dichter wurden häufiger, dringender, endlich von beeden Seiten wonneathmend, als Karl zurückkam. Dieser war noch heiter und offen, wie vorher; aber männlich, geschäftig, nach Ehre dürstend; dem kleinen Zirkel seines Landstädgens zu groß. Kein Schönggeist; kein Dichter; zwar für die Welt verfeinert, aber nicht überfeinert.

Jette freute sich aufrichtig, und theilte Zeldern ihre Empfindung mit. Dieser lobte Karl mit verbisnem Neid; tadelte das stürmische, alzuernsthafte, rauhe an ihm; tadelte und lobte, lobte und tadelte.

Karl war mit Jette nicht ganz zufrieden; mit dem Licenziat weniger. Sie sind nimmer Natur, Jette, sie haben gekünstelt, und ich wollt lieber, sie wären noch, wie vorher. Jette weinte. Weinen sie nicht, das kan wieder so werden, wenn Sie auf sich acht haben. Nach Scheldern müsse Se sich nicht bilden; umgehn können Sie mit ihm, nur nicht zu häufig. Sein Herz mag gut sein; sein Verstand scheint gelitten zu haben.

Karl kam bald in viele Geschäfte, und arbeitete mit Rum. Er konnte Jetten oft die Woche nur einmal sehn; sie fieng an sich ihm zu verbergen, wenn er mit ihr sprach; endlich wurde sie mistrauisch. Karl bemerkte es lang nicht.

Zelders Vater starb; die Ratstelle erbebt auf den Sohn fort. Er fieng an, mit Jetten vom Glück zwoer simpatisirender Seelen zu sprechen; sie wandelten im Mondschein. Endlich hielt er um sie an. Dem Vater giengen die Augen auf; erlies Karl rufen, sprach mit ihm, und schlug Jette Zeldern ab.

Diese war in einer zweideutigen Lag. Zelder gefiel ihr; und sie wünschte, Karls Weib zu sein.

Zelder fand Gelegenheit, sie heimlich zu sprechen; machte da alle Manövers der Süsmänner; weinte, zankte, schwur, drohte. Jette fieng an, kalt gegen Karl zu werden.

Karl vertheidigte eine gerechte Sache vor Gericht; Zelder, ein Mitrichter, arbeitete heimlich dagegen; Karl sprach laut, sprach frei; man lies ihn hart an; er sprach freier; er wurde zuletzt beschimpft und von der Praxis vor den Stadtgerichten ausgeschlossen. Man sprach allgemein gegen ihn; der Bürger allein hielt ihn werth.

Karl wendete sich wegen ienes Spruchs an Fürsten; dessen Gerichte untersuchten die Sache, wie gewöhnlich; Karl hatte Unrecht, und seiner Feinde Triumph war vollkommen.

Indes starb sein Vater, und ihm wurde fürgeschlagen wenn er Jetten faren liese, den Dienst zu erhalten. Auf einmal wurd hell um ihn. Er gieng zu Jetten; sie erröthete vor seinem Anblik, und wich seinen Fragen aus. Liebe Jette! sagte er lächelnd, mit Wehmut im Blik: sie waren mir werth; ich dachte mit ihnen glücklich zu sein; aber sie sind Henriette nicht mer. Sie sind ein verfeinertes, gefühlvolles,

wonneathmendes Geschöpfgen. Ich bedaure Sie. Prüfen Sie sich; Ihren braven Vater will ich nicht betrüben. Noch laß ich Ihnen freie Wal; zu werden, wie sie waren; oder die Gekereien ins Unendliche zu treiben. Von heut an in vier Monaten sprechen wir uns wieder. Dem Vater schrieb er, daß unter der gegenwärtigen Lag er keine Ansprüche mehr an Jetten habe; daß er ihre freie Wal nicht hemmen solle. Den geheimen Antrag wegen des Diensts verwarf er mit Verachtung.

Er reißte in die Hauptstadt, und forderte Prüfung. Zugleich betrieb er die Sache beim Fürsten selbst, wegen der man ihn enteehrt hatte. Man fand in ihm einen brauchbaren Mann; man fand seine Sache gerecht; er erhielt seines Vaters Dienst, und Lobsprüche; das Gericht sollt ihm Ehrenerklärung thun.

Er kommt zurück; Jette ist Zelders Frau, lebt ein Himmelsleben mit ihm. Karl weint eine Träne des Mitleids, eilt in seine Arbeit, und verjagt dadurch einen nagenden Kummer.

Jette wird Mutter; die süsse Träume wollen reeller werden. Es kommt Hausunglück; sie hat keinen Trost in sich; keinen in ihrem Mann, der weicher und verzagter, als sie ist; das Vermögen gerät in Abnam, indeß sie ließt, und er Verse macht; mit ihm sind seine Amtsbrüder nicht zufrieden. Es kommt zu Vorwürfen zwischen den Eheleuten, die nichts weniger, als wonnevoll sind.

Indeß stirbt der Vorgesetzte des Orts. Karl kommt, auf fürstlichen Befel, an die Stelle. Die Klagen des Ehepars vermehren sich mit ihrem Unglück im Hauswesen; sie werden laut; jedes dringt auf Ehescheidung. So weit wars in drei Jaren gediehen.

Karl läßt Jetten und ihren Mann zu sich rufen. Ich habe Vermögen, und Ansehn. Mit beeden will ich Sie unterstützen, wenn Sie es nicht verwerfen. Ihnen will ich Arbeiten verschaffen, wodurch Sie sich nähren können; ich will auch sorgen, daß sie mit ihrem Vermögensumständen in Richtigkeit kommen. Aber lernen müssen Sie, ein Mann werden; und sie, statt des Geziers die Pflichten einer Hausfrau übernehmen.

Unter Karls Augen fiengen sie dankbar an, zu lernen. Zelder arbeitete, und seine Hippokrene versiegte. Jette wurde wieder, was sie vorher war; ruhig, heiter, geschäftig, kurz eine Hausmutter, wie sie sein sollen. Nur manchmal war ein trüber Augenblick in ihrer Seele, wenn sie an Karl aufsah, und den Gedanken nicht vertilgen konnte; einst war er mein!

En, quid agis duplici in diuersum scinderis hamo:  
Hunc cecine, an hunc, sequeris?

Pers.

Einrichtung und Geseze der Stuttgartischen LeseGesellschaft.

Die Stuttgardische LeseGesellschaft hat sich im Herbst des Jahrs 1784 gebildet, den 6. Dec. desselbigen Jahrs zum erstenmal versamlet. Die KunstVersamlungen (am Mittwoch) haben den 26 Dec. 1787 und die literarischen Vorlesungen (am Sonnabend) d. 15 Merz 1788 ihren Anfang genommen.

Der Zweck der Gesellschaft ist Lektüre in Verbindung mit gesellschaftlicher Unterhaltung; und beides mit Rücksicht auf Zeit- und Geldfrsparniß.

"Um nun vor allen Dingen einen schicklichen Versammlungsort zu haben, hat die Gesellschaft das zweite Stockwerk der Wohnung des Buchhändlers Mezler in Miethe genommen, und mit demselben über diese so wohl als die nöthige Feuerung, Beleuchtung, Meubles und den GesellschaftsBedienten einen Contrakt geschlossen."

"In Rücksicht auf das erste HauptverbindungsMittel, die Lektüre, hat die Gesellschaft in Absicht der Wahl folgende allgemeine BestimmungsGründe festgesezt."

"a.) Von den periodischen sowohl politischen als gelehrten Zeitungen und Journalen, die eine allgemeine Uebersicht der neusten WeltGeschichte und Litteratur geben, die vorzüglichsten alle anzuschaffen; zugleich aber darauf zu sehen, daß überdiß jeder Stand und jede Fakultät oder Hauptwissenschaft ein eigenes besonders gewidmetes Journal antreffen möge."

"b.) Bei andern Schriften kann jedes in seiner Art klassische Werk, das nicht einer ganz besondern Wissenschaft so angehört, daß es nur denen verständlich ist, die sich solcher widmen; überhaupt jedes Buch, wodurch der Mensch über seine allgemeine und besonderes Bestimmung aufgeklärt; wodurch der Verstand, das sittliche Gefühl, und der Geschmack vervollkommt wird, die Einkleidung mag übrigens seyn, welche sie will; mit einem Worte: Jedes gemeinnützige oder für den Geist des Zeitalters besonders charakteristische Buch Anspruch auf einen Plaz in der Bibliothek der Gesellschaft machen."

"Was die zur Erholung und Abwechslung dienende Spiele und Erfrischungen betrifft, so ist allein das CommerceSpiel, und zwar nur in zweien dazu betimnten Zimmern, erlaubt."

"Tabak, der jedoch nur in eben diesen Zimmern geraucht werden darf, ingleichen Wein, Bier, Punsch, Thee, oder andere Erfrischungen werden von dem HausBesitzer nicht hergegeben. Wofern aber Jemand von der Gesellschaft etwas dergleichen verlangen sollte, so kann solches durch den GesellschaftBedienten von berechtigten Orten beigeschaft werden."

"In Ansehung der Zimmer überhaupt ist die Eintheilung in Sprech- und LeseZimmer gemacht worden, so daß einige blos zum Lesen, andere zum Lesen und Sprechen bestimmt sind."

"Die Anzahl der Mitglieder soll sich fürs erste nicht über hundert belaufen, wobei in Ansehung der Annahme nicht sowohl auf Stand und äusserliche Vorzüge, als auf Vorzüge des Geistes und Herzens, und Liebe zur gesellschaftlichen Ordnung gesehen wird; wie überhaupt Gleichheit aller Mitglieder in allen gesellschaftlichen Rechten und Obliegenheiten ein GrundGesez des Instituts ist."

"Jedes Mitglied zalt jährlich zehen Gulden, und davon allemal die Hälfte auf 6 Monate voraus. Es wird keine andere als jährige Unterzeichnung angenommen. Nur Fremde, die sich einige Zeit hier aufhalten, können viertel- oder halbjährig sich abonniren. Vätern, welche der Gesellschaft beigetreten, und erwachsene unverheürathete Söhne haben, die sie ebenfalls an dem Institute wünschen Antheil

nehmen zu lassen, wird der Beitritt dadurch erleichtert, daß sie für einen Sohn nur die Hälfte des Eintrittsgeldes bezahlen dürfen."

"Wer von der Gesellschaft abgehen will, muß solches so zeitlich als möglich derselben anzeigen, um ein anderes Mitglied in seine Stelle wählen zu können."

"Ein austretendes Mitglied verliert sein Eintrittsgeld und seinen Antheil an dem Eigenthum der Gesellschaft. Auch löschen mit dem Tode alle Rechte hierauf aus, und gehen nicht auf die Erben über."

"Was von der Gesellschaft nach und nach an Schriften und andern angeschafft wird, gehört derselben als Eigenthum, das sie aufbehält, und das nur bei einer einst erfolgenden gänzlichen Trennung, jedoch mit der Bedingung, verkauft werden kann, daß der Erlös nicht zum Vortheil der auseinander gehenden Mitglieder, sondern wieder zu irgend einer öffentlichen wohlthätigen Absicht, die durch Kugelung zu bestimmen ist, verwendet werden soll."

"Hingegen bleibt es der Gesellschaft frei, einzelne Schriften oder andere Sachen von Zeit zu Zeit zum Besten ihrer Kasse zu veräußern."

"Die Mitglieder versammeln sich viermal die Woche hindurch; Montags, Mittwochs, Donnerstags, Samstags; Nachmittags von 2 bis 8 Uhr."

"Jedes Mitglied hat das Recht, einen oder mehrere Fremde mit in die Gesellschaft zu bringen. Nur wird jenes gebeten, den Namen des Fremden in das dazu bestimmte Buch eintragen zu lassen, und versteht sich unter diesen Niemand, der beständig in Stuttgart wohnhaft wäre."

"Niemand ist erlaubt, ausser unter folgenden Bedingungen, Bücher nach Hause zu nehmen."

"a. Gelehrte und andere Zeitungen, die Blätterweise erscheinen, können nicht anders als am Ende des ganzen oder halben Jahres, wenn sie gehörig gebunden worden, nach Hause gegeben werden; periodische Hefte, wenn solche drei Monate in dem Versammlungshause gelegen haben."

"b. Andere Schriften müssen wenigstens vierzehn Tage in den Gesellschaftszimmern aufgestellt gewesen seyn, ehe man sie nach Haus nehmen darf."

"c.) In allen Fällen aber kann kein Mitglied ein Buch nach Haus nehmen, ohne von solchem eigenhändig den Titel nebst dem Datum in das dazu bestimmte Buch einzutragen. Die Rückgabe der Bücher wird sodann seiner Zeit von einem anwesenden Mitglied durch Unterschrift attestirt."

"d.) Kein Buch kann länger als vierzehn Tage zu Haus behalten, wohl aber dieser Termin erneuert werden, wenn sich inzwischen kein anderes Mitglied zu dem Buche gemeldet."

"e. Ist eine Schrift abwesend, wornach von einem Mitgliede gefragt wird, so wird in dem Buche nachgesehen, wer solches wirklich liest; der Name des Nachfragenden beigeschrieben, und, wenn der Termin verflossen, das Buch von einem Mitgliede des Ausschusses durch den GesellschaftsBedienten zurückgefordert, und dem Nachfragenden zugestellt."

"Zu weiterer Beförderung der Ordnung, und die etwa vorkommenden Geschäfte zu besorgen, hat die Gesellschaft aus ihren Mitgliedern einen abwechselnder Ausschuß von drei Mitgliedern niedergesetzt. Die Wahl derselben wird durch die Mehrheit der Stimmen dergestalt ausgemacht, daß jedes Mitglied die Namen derer, denen es seine Stimme gibt, auf einen Zettel schreibt, und solchen in ein verschlossenes Kästchen wirft; da die Zettelchen von den abgehenden Mitgliedern des Ausschusses geöffnet, und diejenige Mitglieder, die majora erhalten, der Gesellschaft bekannt gemacht werden."

"Der Ausschuß besorget die Oekonomie der Gesellschaft, schlägt

die anzuschaffende Bücher vor\*); wachet über die Handhabung der Geseze, und unterschreibet die über Einnahme und Ausgabe zu führende Rechnung in vim justificationis."

"Wer etwas der Gesellschaft zu hinterbringen hat, bringt's schriftlich an den Ausschuß, der durch einen angeschlagenen Zettel im Gesellschaftshause solches bekannt macht."

"Wenn der Ausschuß der Gesellschaft einen Vorschlag zu machen für nöthig erachtet, so wird solcher schriftlich verfaßt, und an der Tafel angeschlagen. Wenn sodann binnen acht Tagen kein Mitglied etwas dagegen erinnert, so wird dieses als stillschweigende Genehmigung angesehen, und in das dazu bestimmte Buch eingetragen."

"Geschehen hingegen Einwendungen, so wird der Vorschlag an ein deswegen zusammenberufenes Plenum gebracht, und durch Kugeln entschieden."

"Da Gleichheit die Seele dieser Gesellschaft ist, und es in manchen Fällen nöthig ist, die Meinung der ganzen Gesellschaft zu vernehmen, so hat die Gesellschaft folgende Ordnung festgesetzt."

"1) Was zu proponiren ist, wird von dem Ausschuß zusammen verabredet, sodann schriftlich verfaßt, von 4 bis 7 Uhr an einem in wichtigen Fällen voraus bestimmten und bekannt gemachten Tage zur Einsicht und Ueberlegung mit beigefügten Gründen und einer Frage, auf welche nur mit Ja oder Nein zu antworten, vorgelegt."

"2) Während dieser Zeit besprechen sich die Mitglieder untereinander und mit den Mitgliedern des Ausschusses über den Vortrag."

"3) Um 7 Uhr versammelt sich die ganze Gesellschaft in dem grossen Zimmer."

"4) Jedem Mitglied werden zwei Kugeln, eine weisse und eine schwarze, gegeben. Die weisse bedeutet Ja, und die schwarze Nein."

"5) Nun legt jeder in eine mit V. bezeichnete Büchse, welche Kugel er will, die andere in eine mit N. bezeichnete."

"6) In V. sind die Vota. Diese werden sodann abgezählt, daß Conclum bekannt gemacht, und mit Bemerkung des Tags und der Zahl der bejahenden und verneinenden Stimmen in ein Buch eingetragen."

"7) Ist die Gesellschaft zu einer Versammlung besonders zusammenberufen: so entscheidet die Mehrheit der Stimmen der beim Votiren gegenwärtigen Mitglieder."

\*) In Ansehung des Vorschlagens neuer Bücher ist folgender Typus festgesetzt worden: So oft die Mitglieder des Ausschusses auf eigenen Antrieb oder auf schriftliche Veranlassung irgend eines Mitgliedes ein oder mehrere neue Bücher vorschlagen wollen, so wird dieses unter der Aufschrift: vorgeschlagen: nebst dem Datum an der Tafel affigirt, und wenn sich innerhalb vierzehn Tagen auf dem Zettel eine Majorität der Stimmen pro oder contra ergibt, so wird in Ansehung der Bestellung darnach verfahren.

## ANMERKUNGEN

- 1) Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 - 1910. Frankfurt 1970. S. 88
- 2) Engelsing, Rolf: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 10. Frankfurt 1970.
- 3) Roeder, Peter-Martin: Zur Geschichte und Kritik des Lesebuchs der höheren Schule. Weinheim 1961. S. 21
- 4) Wölfling: Briefe eines reisenden Franzosen über die Deutschen, ihre Verfassung, Sitten und Gebräuche. Nebst Berichtigungen und Bemerkungen von einem Deutschen. Frankfurt, Leipzig 1796. S.240. Im folgenden bemüht sich Wölfling um eine Widerlegung dieses Vorurteils, indem er auf die großen Leistungen der Schwaben hinweist.
- 5) Keller, Albrecht: Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors. Freiburg 1907
- 6) Keller a.a.O. S. 258 f. Dieser Witz ist freilich als Wanderanekdote auch in anderen Landschaften belegbar. Vgl. Herbert Schöffler: Kleine Geographie des deutschen Witzes. Göttingen 1955 (Kleine Vandenhoeck-Reihe) S. 16, wo sie über einen Altonaer erzählt wird.
- 7) Man denke etwa an Gellerts Roman, seine Lustspiele und Lessings frühe Schriften. Sehr deutlich wird dieser Aspekt in Wielands Vorrede zur 'Geschichte des Fräulein von Sternheim', in der er seine Entscheidung für den Druck des ihm eingesandten Manuskripts mit der Nützlichkeit seiner Verbreitung begründet:  
"Würde das Gute, welches durch das tugendhafte Beispiel der Familie Sternheim gewürkt werden kann, nicht dadurch über viele ausgebreitet werden? Ist es nicht unsere Pflicht, in einem so weiten Umfang als möglich Gutes zu tun?"  
La Roche, Sophie von: Geschichte des Fräulein von Sternheim. Hg. v. F. Brüggemann. Leipzig 1938 (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Aufklärung, Bd. 14) S. 22
- 8) Haller, Albrecht von: Autobiographische Skizze, geschrieben im Jahre 1732. Teilweise abgedruckt in: A. v. Hallers Gedichte, hg. v. Ludwig Hirzel, Frauenfeld 1882. S. XII ff., hier S. XV
- 9) Vgl. Krauß, Rudolf: Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden. Freiburg 1897/99
- 10) Gemmingen, Eberhard Friedrich: Von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben ... oder gerechte Vertheidigung der ... angegriffenen Ehre der schwäbischen Dichter. In: Gemmingen: Poetische und Prosaische Stücke. Hier zitiert nach der Ausgabe Braunschweig 1769, S. 118
- 11) Die Verfertigung von Gelegenheitsgedichten konnte auch nicht unerheblich zur Finanzierung des Studiums beitragen. So berichtet der Heilbronner Christoph Ludwig Schreiber (1758 - 1839) von seiner Erlanger Studentenzeit:  
"... eine neue Quelle, die Fertigung beinahe aller Abschiedsgedichte an abgehende berühmte Akademiker, wovon keines unter 12 f. - mehrere das dreifache - eintrugen, setzte mich in den Stand, mich in Kleidern und Weißzeug gut auszurüsten, und eine hübsche Büchersammlung anzulegen."  
Lebensbeschreibung Christoph Ludwig Schreiber. In: Tscherning= sches Vergißmeinnicht. Gesammelt von O. F. Tscherning. O.O. 1918,

- S. 107 ff., hier S. 117 f.
- 12) Huber, Ludwig: Oden, Lieder und Erzählungen. Frankfurt, Leipzig 1751. S. IX f.
  - 13) Wielands Briefwechsel. Briefe der Bildungsjahre. Hg. v. H. W. Seiffert. Berlin 1963. Brief Nr. 39 (April 1752)  
Im gleichen Brief bezeichnet Wieland seine Landsleute noch als Barbaren: "... Die Ursache, warum ich auf die Universität genötigt wurde, war, daß meine Eltern mich nicht sonderlich kennen, und mit Gewalt einen Juristen aus mir machen wollten. Meine Vorstellungen halfen nichts, und meine Landsleute, welche durchgehends in Absicht der Wissenschaften Barbaren sind, würden sich zu sehr daran gestoßen haben, wenn ich so zu Hause gegessen hätte."
  - 14) Wenig später freilich wurde Wieland erlöst und zog als zweiter seraphischer Jüngling in Zürich bei Bodmer ein, nachdem der erste, Klopstock, durch sein unheiliges Auftreten sich den Unwillen des Patriarchen zugezogen hatte und es zu einem unerquicklichen Zerwürfnis gekommen war.
  - 15) Huber, Ludwig: Schreiben an Professor B. In: Oden, Lieder und Erzählungen. a.a.O. S. IX ff., hier S. XI f.
  - 16) "Nördlingen, Hall, Eßlingen - selbst Ulm und Augspurg zeigen Ihnen auf der Karte lauter poetische Wüsteneien die erst spät angebaut werden dürften ..."  
Schubart's Leben in seinen Briefen. 2 Bde. Ges., bearb. u. hg. v. David Friedrich Strauß. Bonn 1878. Brief Nr. 5
  - 17) Schubart's Leben in seinen Briefen. a.a.O. Brief Nr. 11
  - 18) "Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden."  
Brief an Heribert von Dalberg vom 4. Juni 1782.  
Schiller, Friedrich von: Sämtliche Werke. München, Leipzig o.J. (Horenausgabe) Bd. 1, S. 315 ff.
  - 19) Huenlin, David: Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises und der in und um denselben gelegenen Oesterreichischen Land- und Herrschaften, insgemein Vorder- oder Schwäbisch Oesterreich genannt. o.O. 1780, S. 407:  
"Wann man unser Land von dieser Seite betrachtet (= Anzahl der Buchdruckereien in Schwaben, G.E.), so ist es so roh und barbarisch nicht, als es von den auswärtigen oft gehalten wird: in dem sie es zu weilen als ein anderes Sibirien ansehen, das kaum einer Beschreibung würdig sey."  
Auch Schillers 'Anthologie auf das Jahr 1782' spielt mit ihrem fingierten Druckort: "Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko" auf dieses Urteil an.
  - 20) Seybold, David Christoph: Hartmann eine Württembergische Klostergeschichte. Frankfurt, Leipzig 1778. S. 209 f.
  - 21) Riesbeck, Johann Caspar: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris. Übersetzt von K.R. 2 Bde. Zweyte beträchtlich verbesserte Ausgabe. Zürich 1784. Bd.1, S.60
  - 22) Vgl. Ernst Moritz Arndt: Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig 1843. S. 383:  
"Alle deutsche Kaufleute und Handwerksburschen, wenn sie gen Augsburg Heilbronn Stuttgart und Basel wandern gingen, pflegten weiland, d.h. noch vor vierzig fünfzig Jahren, zu spre="

chen: wir gehen in's Reich. Hier in diesem Schwabien und Alemannien war wirklich auch das alte Reich, hier lag es, wenn gleich in mannigfaltigen Trümmern, mit seinen Scherben und Splittern ausgeschüttet und der Liebhaber des deutschen Alterthums und Mittelalters konnte sich an diesen zum Theil schimmernden Bruchstücken den Glanz und die einst lebende Herrlichkeit des Gewesenen vergegenwärtigen."

- 23) Vgl. Keller, a.a.O. S. 260 ff.
- 24) Bei der Darstellung der politischen und kirchlichen Verhältnisse folgen wir weitgehend dem Aufriß bei Rudolf W. Keck: Geschichte der Mittleren Schule in Württemberg. Motive und Probleme ihrer Entwicklung von der Reformation bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung von Stuttgart und Ulm. Stuttgart 1968, S. 25 ff. Weiterhin wurde herangezogen die heute noch lesenswerte Darstellung von Rümelin: Altwürttemberg im Spiegel fremder Beobachtung. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jg. 1864, Stuttgart 1866. S. 262 ff.
- 25) Erst die napoleonischen Wirren und anschließend die Neugliederung des ganzen süddeutschen Raumes, sowie die Konstituierung des württembergischen Königreiches änderte die alte Struktur und brach die bedeutende Stellung der 'Landschaft'.  
"Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stellt für Württemberg politisch, kulturell, wie kirchen- und schulgeschichtlich einen epochalen Einschnitt dar." Keck, a.a.O. S. 6
- 26) Das 'Landexamen' war eine alljährlich stattfindende zentrale Prüfung für die Absolventen der Stadt- und Dorfschulen, die bei günstigem Abschluß und guter 'Lokation' dem Prüfling den Besuch der Klosterschulen und dann weiterführend die Aufnahme in das Tübinger Stift ermöglichte. Vgl. die Beschreibung des 'Landexamens' bei Seybold: Hartmann... a.a.O. S. 65 ff.  
In neuerer Zeit vgl. auch die diesbezüglichen Abschnitte in Hermann Hesses 'Unterm Rad'.
- 27) 1780 und 1798 wurde der Statuswechsel über diese Einrichtungen gesetzlich unterbunden. Vgl. Keck, a.a.O. S. 32
- 28) Keck, a.a.O. S. 28
- 29) Der Begriff nach Keck, a.a.O. S. 26 und passim
- 30) Reisende betonen in der Zeit häufig die starke Stellung der Landeskirche, so z.B. Hektor von Günderode in seiner 'Beschreibung einer Reise durch den kleinen Teil des Schwarzwaldes ...'(1781):  
"Da ich Ihnen aber die vorzüglichsten Bedienungen im Württembergischen schildere, so muß ich Ihnen auch ein Wort von der Geistlichkeit sagen: Vielleicht der reichsten und angesehensten unter den Protestantischen im ganzen heiligen römischen Reich, von starkem Gewichte bei den Landständen. Es ist, so zu sagen, ein kleiner status in statu; denn sie haben sehr beträchtliche Güter unter eigener weltlicher Verwaltung, die der Kirchenrath genannt wird."  
Abgedruckt in: Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. In Fragmenten und Briefen. Leipzig 1788. S. 209.  
Bei Günderode ist übrigens auch der früheste Beleg für den Ausdruck 'Schwabenstreich' zu finden: "Hauptzüge des Nationalcharacters sind ... viele Eigenliebe nebst der daraus entstehenden Verachtung gegen Fremde, ganz eigener Witz und vermeinte Klugheit, woraus die sogenannten Schwabenstreiche entstehen;"  
Günderode, a.a.O. S. 208. Vgl. Keller, a.a.O. S. 298
- 31) Vgl. H. Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg

vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1969

Der Aufschwung des Pietismus wurde in der Zeit mit dem Hinweis auf die bedrückenden politischen Verhältnisse erklärt. Der bekannte Pietist Johann Friedrich Flattich (1713 - 1797) soll auf die Frage nach dem Grund für diesen Aufschwung geantwortet haben:

"Wenn Sie Ihren Hund da hart halten," erwiderte er dem Gastgeber, "und den ganzen Tag auf ihn hinaufschlagen, was thut Ihr Hund?" Dieser sagt: "Er geht durch." "Und wenn er durchgeht, was thut er alsdann?" "Er sucht einen andern Herrn, bei dem er es besser hat." Darauf sagte Flattich: "Sehen Sie, gnädiger Herr, auf die gemeinen Leute schlägt Jedermann zu, der Herzog schlägt auf sie hinein, die Soldaten schlagen auf sie hinein, und die Beamten schlagen auf sie hinein. Das stehen sie nicht aus und gehen also durch, sie suchen einen andern Herrn, sie suchen Christum, und wer Christum sucht, der ist ein Pietist."

Leben und Schriften des M. Johann Friedrich Flattich, Pfarrers zu Münchingen. Hg.v. K.F. Ledderhose. 4.Aufl. Heidelberg 1859. S. 43

- 32) Vgl. Lehmann, a.a.O. S. 117 ff.
- 33) Die Duldung von Seiten der Landeskirche erübrigte eigene Gründungen. Da zudem der Pietistenvater Bengel die Wiederkunft des Gottesreiches auf die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts berechnet hatte, war durch diese heilsgeschichtliche Einordnung das Leben der Pietisten auf die Endzeit ausgerichtet. Ihre soziale Tätigkeit beschränkte sich auf den privaten Bereich; eine Erwerbs- oder Erfolgsethik, wie sie für den Calvinismus bezeichnend und auch dem Halleschen Pietismus nicht ganz fremd war, wurde nicht entwickelt. Der schwäbische Pietist beschränkte sich auf die Verbesserung seines religiösen Lebens, wobei er die Widerwärtigkeiten der Welt als auferlegte Prüfungen ertrug, ohne sie aktiv in seinem Sinne umzugestalten. Diese quietistische Einstellung entsprach natürlich der allgemeinen Erstarrung der Verhältnisse in Schwaben, so daß der Pietismus nicht als soziales oder politisches Ferment zu wirken vermochte. Vgl. dazu Lehmann, a.a.O. S. 117 ff.
- 34) Vgl. Huenlin, a.a.O. S. 401: "... wie dann besonders in dem Herzogthum Württemberg vortrefliche Verfügung zu Erziehung guter Theologen gemacht worden; daher auch der berühmte Keyßler behauptet: daß in keiner protestantisch deutschen Provinz so viele gelehrte und geschickte Prediger nach Proportion ihrer Größe zu finden seyn würden, als in dem Herzogthum Württemberg." Huenlin bezieht sich hier auf Georg Keyßler: Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. Hannover 1776
- 35) So ist durchaus die Prägung einer Gemeinde durch einen pietistischen Pfarrer vorstellbar, ohne daß sich die Mitglieder der Gemeinde ausdrücklich zum Pietismus bekennen.
- 36) Vgl. Desselberger, Julius: Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg. o.O. 1916  
Leube, Martin: Geschichte des Tübinger Stifts. 3 Bde. Stuttgart 1921/30  
Lang, Gustav: Geschichte der württembergischen Klosterschulen von ihrer Stiftung bis zu ihrer endgültigen Verwandlung in Evangelisch - theologische Seminare. Stuttgart 1938  
Schmid, E.: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg. Stuttgart 1927  
Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953

Keck, Rudolf W.: Geschichte der Mittleren Schule in Württemberg ... Stuttgart 1968

- 37) Vgl. Schmid, a.a.O. S. 364: "Wie vorsichtig da (bei der Einführung des Realienunterrichts, G.E.) vorgegangen werden mußte, erzählt die Lebensbeschreibung von Schick im Süddeutschen Schulboten von 1850: 'Das wisse er noch wohl, daß die Schüler Mund und Augen aufgesperret haben, wenn er ihnen Figuren an die Tafel gemalt und erklärt habe (die Halbkugeln der Erde, Länder und Meere, die eigene Markung). Sie haben alles begierig den Eltern erzählt. Ohne Anfechtung sei es nicht abgegangen. So hat's der Alte nicht gemacht, habe er oft auch vorwurfsweise hören müssen. Sein Pfarrer, ein weislicher Mann, des bekannten Flattichs Sohn und mit seines Vaters Lehr- und Erziehungsweise vertraut, war des neuen Schulmeisters schützender Genius. So meinten z.B. die Leute, es sollte mehr in der Bibel gelesen werden; dazu sagte der Pfarrer dem Schulmeister: ghe Er seine Bibel durch und sehe er nach, wo am meisten Gelegenheit geboten wird, vom Sternenhimmel, von der Erde, von Lufterscheinungen zu reden. Merke Er jedesmal an, was paßt. Er wird finden, daß in der Bibel sogar viele Rechenexempel zu finden sind. Auf diese Weise werden die Leute zufrieden, die Kinder mit der Bibel vertraut und darin sehr verständig werden, was ja doch das allerwichtigste ist."
- 38) Erneuerte Ordnung vor die teutschen Schulen des Herzogthums Wirtembergs, zum Verhalt derselben Vorsteher und Bedienten. Auf Herzoglichen gnädigsten Befehl in Druck gegeben Stutgardt bey Chr. Fr. Cotta, Hof und Kanzley=Buchdrucker. 1782
- 39) Über die Verfassung der teutschen Schulen im Herzogthum Wirtemberg. In: Schwäbisches Museum. Hg. v. J.M. Armbruster. 1. Bd. 1785, S. 201
- 40) "Wie die Schulen der Grund und die Pflanzstätte der Kirchen sind, so muß ein treuer Schulmeister dieses seine vornehmste Amtssorge sein lassen, daß er die ihm theuer-anvertraute Kinder tüchtig zum Himmelreich machen möge."  
Johann Reinhard Hedinger: Christliche wohlgemeinte Erinnerung zur Unterrichtung der lieben Jugend. 1700. - Noch 1786 wurde diese Schrift Hedingers im 'Taschenbuch für teutsche Schulmeister' erneut abgedruckt. Die Wiedergabe des Zitats hier nach Keck, a.a.O. S. 51
- 41) Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Religion und Sitten. 12 Bde. Berlin 1783 ff. hier: Bd. 10, S. 79
- 42) Vgl. dazu K.F. Reinhardts Aufsatz im 'Schwäbischen Museum', Jg. 1785, S. 245 ff.: 'Einige Berichtigungen und Zusätze Den Aufsatz im grauen Ungeheuer Nummer 9. Ueber das theologische Stift in Tübingen betreffend.', in dem Reinhardt die polemischen Bemerkungen Wekhrhins, des Herausgebers des Periodikums 'Das graue Ungeheuer', durch genaue Schilderungen der Klosterzucht und der sich häufenden Klagen der Stipendiaten präzisiert. Siehe auch G. Lang, a.a.O. S. 440 ff. und M. Leube, a.a.O. Bd.2 S. 307 ff.
- 43) Diese Meinung zuerst bei Rümelin, a.a.O. S. 353, wiederaufgenommen bei Keck, a.a.O. S. 53. Die gegenteilige Ansicht bei Uhland in 'Ausstellung - Hohe Carlsschule' (1960) S. 14 f.
- 44) Von Bedeutung war insbesondere die Einführung des muttersprach-

lichen Prinzips im Unterricht, womit das Monopol der lateinischen Unterrichtssprache an den Höheren Schulen Württembergs erstmalig durchbrochen wurde. Vgl. Keck, a.a.O. S. 54

- 45) Erst seit den 80er Jahren suchen ehemalige 'Karlsschüler' und ihre Professoren mit ihrer publizistischen Tätigkeit ein "öffentliches Erziehungsgespräch im Geist der Aufklärung" in Gang zu bringen. Vgl. Keck, a.a.O. S. 55 ff.
- 46) Die Auflösung erfolgte zu Ostern 1794.  
"Die Hörsäle in dem akademischen Gebäude sollten in Pferdeställe verwandelt werden; als aber ein lustiger Vogel die Thüren derselben mit der Ueberschrift bezeichnete: olim Musis, nunc mulis! - so machte man sie zu Remisen und Materialkammern." J.G. Pahl: Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen württemberg. Staatsmannes. o.O. 1799. S. 86
- 47) Siehe dazu die Arbeit von Keck, a.a.O. S. 70 ff. über die in den 90er Jahren einsetzenden Reformen.  
Auch Desselberger, a.a.O. über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Württemberg.
- 48) "Allein ebenso wenig fand der allgemeine Staatszweck eine Vertretung in den Landständen. Die zwei Prälaten und sechs Ortsbürgermeister, die mit ihrem Landschaftsconsulenten in Stuttgart saßen, waren weit mehr ein Organ für die Abwehr der Staatsgewalt, als für deren positive und gemeinnützige Entwicklung. Sie waren in erster Linie Mandatare ihrer Corporationen; diese in ihrem Bestand zu schützen, neue Lasten von ihnen abzuwenden, die alten zu vermindern, war ihre nächstliegende Aufgabe. Für Controle und Hemmung besaßen sie weitreichende Mittel, für ein Zusammenwirken mit der Regierung auf der Bahn einer fortschreitenden Entwicklung der Staats- und Volkskräfte fehlte ihnen das Mandat, wie die persönliche Befähigung." Rümelin, a.a.O. S. 345
- 49) Vgl. Keck, a.a.O. S. 34 ff.
- 50) Rümelin, a.a.O. S. 351
- 51) Haug, Balthasar: Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben. Ulm, Leipzig 1762
- 52) Haug, a.a.O. S. 38
- 53) Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Hg. v. G.E. Lessing, Fr. Nicolai, M. Mendelssohn. Berlin 1759 ff.
- 54) Briefe, a.a.O. 14. Theil 1762. S. 215 ff. (227. bis 230. Brief)  
Die Rezension umfaßt 34 Seiten gegenüber der Haugschen Schrift von etwa 100 Seiten!  
Thomas Abbt (1738 - 1766) ist gebürtiger Schwabe aus Ulm, hat jedoch Schwaben frühzeitig den Rücken gekehrt. Da er lange Zeit in Sachsen lebte, kannte er genau die Vorwürfe und aus seiner eigenen Erfahrung die Berechtigung des Urteils über Schwaben. Zu seiner Verfasserschaft der Rezension vgl. Edmund Pentzhorn: Thomas Abbt. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Berlin 1884, die Anmerkungen auf S. 18 und S. 93.
- 55) Es finden sich in der Regel nur verstreute Äußerungen, jedoch keine zusammenhängenden Darstellungen. Die Seitenhiebe am Rande sind naturgemäß nur äußerst schwer aufzuspüren; ein amüsanter Fund ist 'Verteidigung der Stadt Schilda, Wider die gemeinen doch ungebührlichen Auflagen. Bey müßigen Stunden entworfen von Johann Christoph Langnern, Juris Practico. Franckfurth und Leipzig 1747.' 37 S.

In dieser Schrift wird mit großer Akribie nachzuweisen versucht, daß die der Stadt Schilda im Bezirk Torgau angehängten Schildbürgerstreiche ursprünglich Schwabenstreiche gewesen seien!

- 56) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 236
- 57) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 228
- 58) 'Bedienungen' hießen im 18. Jahrhundert im Schwäbischen die Berufe, die von der öffentlichen Hand unterhalten wurden: Verwaltungsbetriebe, Schulmeister, Pfarrer, Juristen.
- 59) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 230
- 60) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 234
- 61) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 232
- 62) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 233
- 63) Briefe, a.a.O. 14. Theil S. 235
- 64) (Anonym): Die Ehre der Schwaben aus der alten und mitlern Geschichte gerettet. Augsburg 1774. S. 7
- 65) Vgl. Blackall, Eric Albert: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache. 1700 - 1775. Stuttgart 1966
- 66) Johann Christoph Gottsched: Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Straßburg und Leipzig 1758. (Neudruck im Anhang der Diss. von Johann Hu-ber Stangen mit dem gleichen Titel, Utrecht 1955):  
"Um aber unsern Lesern einen Begriff von der natürlichen Mundart meines Gegners (es handelt sich um Dornblüth aus Augsburg, der mit seinen 'Observationes' 1755 Gottscheds Unwillen erregte. G.E.) zu machen, will ich ihnen etwas aus einem Singspiele zu kosten geben, welches, wie mir berichtet worden, ein schwäbischer Capuciner in Salzburg aufführen lassen. ... (Es folgt eine Szene im schwäbischen Dialekt. G.E.) Man kann leicht denken, was man aus einer solchen angebohrenen Mundart für ein Recht erwerben kann, andrer deutscher Landschaften Schreibart, Sprache und Schriftsteller zu tadeln." S. 44  
Vgl. auch (Anonym): Die Schönen von Stuttgart, und das Fräulein in einer Reichsstadt. Frankfurt und Leipzig 1782. S. 16 f.:  
"Ich habe mehrere Jünglinge, die aus Sachsen, und von Niederrhein her kamen, darüber gesprochen, und sie äusserten fast alle: -'Die erste Unterredung mit einer Schönen am Nekar missempfehlen diese aufs äusserste; und die Empfindung über den Contrast lasse bei denen fremden gar anfangs den Gedanken nicht aufkommen, daß zärtliche Liebe gegen ein Mädchen von dieser Sprache einen nur anwandeln könne!'"
- 67) Hier zitiert nach Keller, a.a.O. S. 86
- 68) Vgl. Hasselhorn, Martin: Der altwürttembergische Pfarrstand im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1958. S. 50
- 69) Maßgebend für die Praxis des auswärtigen Verlages war zum anderen sicher auch die Möglichkeit, mit einem Frankfurter oder Leipziger Verlag sofort ein größeres Publikum anzusprechen, als es mit den kleinen schwäbischen Verlagen möglich gewesen wäre, und weiter durch Verschweigen der schwäbischen Herkunft das den schwäbischen Veröffentlichungen begehrende Vorurteil zu unterlaufen.
- 70) Roeder: Geographie und Statistik Württembergs. Laybach in Krain 1787. S. 100

- 71) Vgl. z.B. Roeder, a.a.O. S. 74:  
 "Der Wirtemberger ist aufrichtig, treu und redlich - dieß findet sich besonders in den rauern Gegenden - offenherzig, fleißig und arbeitsam, gastfrey, gesellschaftlich, und besonders gegen die Fremden höflich, munter und frölich, ein Freund von seinen alten, von Urgroßvätern ererbten Gebräuchen und Gewohnheiten, ein Feind der Neuerungen, herzlich, und tapfer, stark und unerschrocken in Gefahren, überhaupt mehr noch als die Einwohner anderer deutscher Provinzen - ein Teutscher."  
 Ähnlich auch Hektor von Gündert, a.a.O. S. 208 und andere Reiseschriftsteller.
- 72) Ernst Moritz Arndt, a.a.O. S. 383.  
 Es ist verständlich, daß der Schwabe als Vertreter des alten Deutschtums sowie die politische Struktur des Landes der Aufklärungszeit als Relikte des überholten Mittelalters erscheinen mußten, während die Zeit der Romantik hier kostbare Reliquien sah! Vgl. auch Anm. Nr. 22
- 73) Vgl. die Ausgabe J.J. Bodmers: Proben der alten schwäbischen Poesie ... Zürich 1748
- 74) Die historische Ehrenrettung des Schwabenstammes wird von den Schwaben selbst gern bemüht; vgl. die anonyme Schrift: Die Ehre der Schwaben aus der alten und mitlern Geschichte gerettet. Augsburg 1774.
- 75) Hörner, Otto Friedrich: Versuch vermischter Urtheile über den charakteristischen Zustand der itzigen Gelehrsamkeit in Schwaben. In: Hörner: Alphabetisches Verzeichnis oder Lexikon der itztlebenden schwäbischen Schriftsteller ... Nördlingen 1771, S. 6. Hörners 'Versuch' stützt sich im wesentlichen auf die Darstellung, die Thomas Abbt in seiner Rezension der Haug'schen Apologie 1762 lieferte.  
 Zu allen schwäbischen Autoren vgl.: Krauß, Rudolf: Schwäbische Literaturgeschichte. 2 Bde. Freiburg 1897/99.
- 76) Huber, Johann Ludwig: Oden, Lieder und Erzählungen. a.a.O. S. IX ff. Unter Professor B. vermuten wir Bodmer, was durch Hubers Wertschätzung der Bodmerschen poetischen und kritischen Produktionen wahrscheinlich gemacht ist.
- 77) Huber, a.a.O. S. XIII f.
- 78) Huber, a.a.O. S. XXVII
- 79) Als Hoforganist hatte Schubart mit einer seiner Kompositionen einmal einen besonderen Erfolg, als er sie als Werk eines Italieners namens Trabuschi, einem simplen Anagramm seines Namens, vorstellte!
- 80) Neben der ausführlichen Kritik an der Hohen Schule, die sich über acht Seiten erstreckt, bedenkt Huber die Leistungen des Hofes mit einem höflichen Schlenker von wenigen Zeilen. Dieses Mißverhältnis deutet auf eine von Huber aus politischen Rücksichten unterdrückte Kritik.
- 81) Huber, a.a.O. S. XX
- 82) Huber, a.a.O. S. XXVI
- 83) Huber, a.a.O. S. XIV f.
- 84) Daß es bis dahin aber noch ein weiter Weg ist, zeigt Hubers resignierender Stoßseufzer: "Ich weiß nicht, welcher Engel unsern Leuten geprediget hat, daß die Dichtkunst etwas nichts="

- würdiges sey." a.a.O. S. XXII f.
- 85) Wir zitieren nach der Ausgabe von 1769 mit dem geänderten Titel: Poetische und Prosaische Stücke, von dem Freyherrn von G\*\*\*. Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig 1769
- 86) Gemmingen, a.a.O. Vorrede. - Der schlechte Geschmack der Öffentlichkeit zeige sich auch am Absatz der Buchhändler:  
 "Ich wundere mich also gar nicht über die Siemer, was diesen Punkt anbetrifft, sondern vielmehr über unsere Landsleute, die des Lichts der Wissenschaft ungeachtet, noch täglich ihre Neigung zum Wunderbaren und Unnatürlichen verrathen. Wenn Sie dieses nicht glauben können, mein Herr, so fragen Sie einmal ihren Buchhändler, was für Bücher am meisten abgehen? Er wird Ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Robinsons, Geistergeschichte und dergleichen Scartequen, statt einer einzigen Ausgabe alter Schriftsteller, und des Messias oder Noah nennen. Besonders verräth sich der derbe Geschmack bey den Reisebeschreibungen, welche unumgänglich mit ungläublichen Begebenheiten und Mordgeschichten angefüllt seyn müssen, wenn sie Beyfall finden sollen." a.a.O. S. 138
- 87) Gemmingen, a.a.O. S. 119. Der Titel der Satire lautet: Von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben ... oder gerechte Vertheidigung der in einer, im 1751sten Jahre zu Frankf. und Leipzig herausgekommenen poetischen Sammlung von Oden, Liedern und Erzählungen angegriffenen Ehre der schwäbischen Dichter.
- 88) Gemmingen, a.a.O. S. 15
- 89) Gemmingen, a.a.O. S. 116
- 90) Gemmingen, a.a.O. S. 125
- 91) Gemmingen, a.a.O. S. 125
- 92) Die Pflege der Muttersprache wurde besonders wichtig, da Latein noch Unterrichtssprache im Stift war. - Die angeführten Merkmale erlauben den Schluß, daß dieser früheste Versuch, sich in einem Zirkel zusammenzuschließen, sich am Muster der 'Deutschen Gesellschaften', die Gottsched zur Pflege der deutschen Sprache begründete, orientierte, auch wenn eine ausdrückliche Bezugnahme fehlt.
- 93) Georg Jakob Duttenhofer: Schwäbische Gedichte. Erstes Stük. Ulm und Leipzig 1751. (Ein weiteres Stück ist nicht erschienen.) Die Titelvignette trägt das Motto 'idem animat omnes' und zeigt eine Sonne, die ihre Strahlen über einen Pegasus und fünf musizierende Jünglinge sendet. Man darf vermuten, daß auch mit diesem Motto der Anspruch der Gleichberechtigung der schwäbischen Poesie angedeutet werden sollte.
- 94) Als 'Ausland' wird in der Zeit häufig jede nichtschwäbische Region verstanden.
- 95) - 96) - 97) Duttenhofer, a.a.O. Vorrede (unpaginiert)
- 98) Krauß, a.a.O. Bd 1, S. 149
- 99) Faber, Johann Gottlieb, Hrsg.: Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart. Tübingen 1753
- 100) Faber, a.a.O. Vorrede: "Eine Anzahl von gelehrten jungen Männern versamlet sich seit einiger Zeit in meinem Haus, in der Absicht, ihre Academische Nebenstunden mit vernünftigen Ergötzungen aufzuräumen. Mein Amt, und meine eigene Triebe, den Fleiß in schönen Wissenschaften aufzumuntern, machten mir diese in so edlen Entschliessungen rege Gesellschaft

höchst erwünscht; ... Als Deutsche nahmen sie sich vor, ihre Aufsätze und Gedichte deutsch abzufassen. Der Entschluß wäre umso gerechter und nöthiger, als wir Schwaben besonders Ursache haben, die alten Vorurtheile aufzugeben. Es ist wahr, die grössten Geister unter uns hieltens für niederträchtig, wenigstens überflüßig, mit Ausschmückung der Muttersprache, die ohnedies allezeit etwas rauhes und unregelmäßiges behalten würde, sich lange aufzuhalten. ... Von der Einrichtung des gegenwärtigen ersten Versuchs gebundener und ungebundener Abhandlungen kan weiter nichts, als dieses (sic!) sagen, daß sie ein Theil derjenigen Stücke sind, welche die sämtlichen Mitglieder nach einer unter ihnen gemachten Ordnung der wochentlich einmal in meinem Hause angestellten Versammlung vorgelesen, und ihrer Beurtheilung unterworfen haben."

- 101) Tübingsische Berichte von gelehrten Sachen auf das Jahr 1753. Tübingen 1753. S. 134 ff.:

"Nachdeme aber erstgedachter Prof. Faber um überhäufeter Geschäften willen nicht alle und jede Bogen der nach und nach gedruckten Sammlung durchzusehen im Stand gewesen: so finden sich jezo zu seinem Befremden einige Stücke darinnen, die zwar nichts rohes und wider die Ehrbarkeit laufendes in sich fassen, gleichwol aber die poetische Freyheit in einigen Ausdrücken so weit getrieben, daß derselbe seine Vorrede keineswegs auf solche Abhandlungen, welche gut gesinnten und ernsthaften Gemüthern auch nur um deß angränzenden Mißverständs willen zum Anstoß werden könnten, verstanden haben möchte. ....

Er erkläret demnach öffentlich, daß seine mehr erwähnte Vorrede durchaus nicht auf diesen oder jenen lustigen Einfall, wenn er auch schon etwa die menschlichen Schwachheiten mehr in ihrer Verachtungs-würdigen Blöße, als in ihren elenden Reizungen abgeseildert hätte, sondern auf die Hauptübungen dieser geschikten Mitglieder unserer studirenden Jugend gerichtet seye, zu deren Beförderung man um so lieber das Seiner beytragen wollen, als man vor weniger Zeit öffentlich denen jedesmaligen Lehrern der Dichtkunst auf der hiesigen hohen Schule den Vorwurf gemacht: sie seyen weder selbst Dichter, noch muntern sie auch junge Leute dazu auf. Man hat also nur eine Probe geben wollen, daß wenn unter uns keine Dichter seyn sollten, es wenigstens an der Aufmunterung nicht fehle."

- 102) Neue Beyträge zum Vergnügen des Geschmacks, des Verstands und des Herzens. Eine Monatsschrift. Ersten Bandes, Erstes Stük. Tübingen 1763.  
Johann Christoph Schwab ist der Vater Gustav Schwabs.
- 103) Neue Beyträge, a.a.O. Vorrede S. 2
- 104) Reinhardt, Karl Friedrich: Einige Berichtigungen und Zusätze ... In: Schwäbisches Museum. Bd 1 (1785) S. 245 ff, hier S. 278. Die Äußerung des Kanzlers Reuß, eines Pietisten, erinnert an den Sturm der Entrüstung, den Deutschlands Orthodoxe entfachten, als Klopstock in seiner Ode 'An Gott' Himmlisches und Irdisches vermischte.
- 105) In der Briefsammlung 'Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer', hg.v. Gotthold Friedrich Stäudlin, Stuttgart 1794, ist ein Brief Guoths vom 7. Juli 1765 enthalten, in dem er Bodmer vom Fehlschlag des Unternehmens berichtet:  
"Ich will Ihnen keine lange Erzählung von der Sache machen. Ich sage Ihnen nur kürzlich, daß wir entdeckt, unsere Schrift

konfisziert und überall verboten, wir aber auf das empfindlichste deswegen gestraft worden sind. Es wurde uns aller Umgang mit den Musen auf's schärfste untersagt, und wir an unsere Kompendien der Metaphysik und Theologie gewiesen. Sie können denken, in welchem Zustande wir uns seit der Zeit befanden. In unsern Zellen eingeschlossen; mit Wächtern überall umgeben, von unsern liebsten Büchern, die uns zum Theil genommen wurden, (ach, Ihre "Noachide" betraf dieß Unglück auch!) gezwungen entfernt, mußten wir unsere Zeit in der Gesellschaft lebendiger und todter Dummköpfe zubringen. Mein Freund wurde überwältigt, und hat seit dem seine Neigung zur Poesie dahin verwandt, daß er jezt um's Geld Gelegenheitsgedichte schreibt. Und ich bin also jezt von allen Menschen, deren Umgang mir erträglich war, verlassen, und lebe in dem größten Gedränge wie auf einer Insel, und ach! könnte ich nur also leben!" S. 258 ff.

106) Vgl. die kurze Biographie in der ADB Bd 11, S. 50 f.

107) Vgl. die Rezension von Thomas Abbt, die oben S. 19 ff. bereits herangezogen wurde.

108) Über diesen Entwurf vgl. unten S. 60 ff.

109) Darauf deutet die wohlmeinende Kritik dieser Versuche im 'Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben' S. 88:

"Am längsten dauerte noch die Gesellschaft, die sich vor ohngefähr zehen Jahren in Tübingen zusammen gethan hatte. Der Name ihres Vorstehers würde allein im Stände gewesen seyn, sie berühmt zu machen, und die Mitglieder waren von so angenehmer Verschiedenheit, des Alters und dem Handwerk nach, daß man die schönsten Früchte von ihren Bemühungen hätte erwarten dürfen. Der Anfang ihrer Ausgaben wurde gemacht durch die Stücke, die noch unter dem Nahmen der Gedichte und Abhandlungen von ihrem Schiffbruch zeugen. Etliche Stücke von Wein und Liebe, und ein Aufsatz von einem Staat ohne Religion, dessen Widerlegung erst auf den zweyten Theil aufbehalten war, waren die Klippen, woran sich andere Leute, nur wenige Leute, stiessen, und die Gesellschaft scheiterte. Sie hatte an hohen Orten schon besondere Zusage zu Privilegien. Es ist übel, daß junge Leute immer nur mit Wein und Liebe anfangen, wann sie Dichter werden wollen; aber noch schlimmer ist, wann man zerreißt, was man nur einschränken oder bessern sollte. Man findt in allen Beyträgen etwas, das aufmuntert. Ich habe noch in keinem Gesellschafts-Werke ein Sinngedicht auf den Catechismus, oder eine anacronistische Ode aus der Postille gefunden. Ein Dichter will oft mehr seinen Witz zeigen, als Gelegenheit zu einem falschen Schluß auf seine Sitten geben. Lese man alle Ausgaben, die unter der Aufsicht der ernsthaftesten Männer herausgekommen sind, und urtheile bey der Zusammenhaltung mit diesen anstößigen Stellen, ob die Religion oder der Wohlstand Noth leiden, was sie seit zehen Jahren bis jezt hätte werden können, und ob das, was nur einzel eine Erinnerung nöthig hat, verdienet habe, ein gänzlichcs Opfer eines übertriebenen Eifers zu werden?"

110) Als Korrespondent Gottscheds und als Mitglied der Deutschen Gesellschaft bemühte sich Haug insbesondere um eine Reinigung der Schriftsprache seiner Landsleute von Schwabizismen, was bei der Ungewohntheit von schwäbischen Gelehrten, ihre Abhandlungen überhaupt auf Deutsch und nicht mehr in der gelehrten Sprache des Latein abzufassen, eine recht mühselige Aufgabe war.

Zu Gottscheds Einfluß in Schwaben als Sprachkritiker vgl. Ilse Tiemann: Klopstock in Schwaben. Ein Beitrag zur Geschmacks- und Stammesgeschichte. Greifswald 1937. S. 19 ff.

- 111) Die im 18. Jahrhundert nicht mehr sonderlich angesehene Ehre eines Dichterkrönung war durch Einsenden eines Huldigungsge- dichtes an den kaiserlichen Hof in der Regel leicht zu erlangen.
- 112) Da an der Karlsschule erstmalig für Württemberg in der Mutter- sprache unterrichtet wurde, wurde besondere Aufmerksamkeit auf die deutsche Sprache und deutschen Stil verwandt, zu welchem Zweck auch die Professoren Abel und Schwab Vorlesungen hielten. Vgl. Robert Uhlend: Geschichte der Hohen Karlsschule ... a.a.O. S. 163:  
"Ende 1779 entstand als weitere Neuerung eine Lehrstelle für deutsche Literatur und Sprache. Sie war freilich nicht für den Unterricht der deutschen Zöglinge gedacht, sondern sollte den zahlreichen Ausländern Gelegenheit geben, die Sprache ihres Gastlandes zu erlernen. Ein Deutschunterricht im heutigen Sinn war unbekannt. Einen Ersatz dafür boten die im Zusammenhang mit der Philosophie stehenden Vorlesungen über Rhetorik, Poetik und Ästhetik, häufig verbunden mit praktischen Übungen. Die Unterlehrer waren angewiesen, auf guten Stil und Reinheit der Sprache zu achten. Besonderer Wert wurde auf einen flüssigen und gefälligen Briefstil gelegt. ... 1779 hielt Professor Haug eine Vorlesung über 'Teutsche Sprache, Schreibart und Geschmack' und ließ Sätze daraus verteidigen, wobei sich Schiller besonders hervor- tat. Alle Professoren waren sich in dem Bestreben einig, mit gutem Beispiel voranzugehen und selbst auf gutes Deutsch zu achten. Wenn die deutsche Sprache auch keine systemati- sche Pflege erfuhr, so wurde sie doch keineswegs vernach- lässigt. Es ist eine wachsende Aufmerksamkeit auf ihre Rein- heit und richtige Anwendung zu beobachten, die in den Jahren nach 1782 gelegentlich schon zu Deutschunterricht in den höheren Klassen führte."
- 113) Haug, Balthasar: Zustand der schönen Wissenschaften ... a.a.O. S. 49
- 114) Haug, Balthasar: Versuch einer Berechnung des wissenschaftlichen Zustandes von Württemberg im Verhältniß gegen Teutschland. Stuttgart 1774. Auch erschienen in: Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten, hg.v. B.Haug, 2. Bd (1774) S. 1 ff.
- 115) Haug: Versuch einer Berechnung, a.a.O. S. 12
- 116) Die Vielschreiberei schwäbischer Autoren soll der Anekdote nach die Sühne für einen Reliquienfrevler sein. Ein Stuttgarter Stadt- schreiber soll eine Feder des Erzengels Michael aus einer Kapelle entwendet haben, weswegen der Erzengel zornentbrant die Strafe der Vielschreiberei über Schwaben verhängt habe. So berichtet Justinus Kerner in seinem 'Bilderbuch aus meiner Knabenzeit'. Braunschweig 1849
- 117) Haug: Versuch einer Berechnung, a.a.O. S. 14
- 118) Haug, Balthasar: Das Gelehrte Württemberg. Stuttgart 1790. Widmungsvorrede. - Über dieses Werk spottete jedoch Friedrich Nicolai: "Hr. Prof. Haug hat im J. 1790 ein gelehrtes Würtem- berg herausgegeben, in seltsamer Ausdehnung, denn da er, wie es scheint, alles was lateinisch stammeln kann, zum Gelehrten macht, und bis auf jeden Kandidaten oder kleinsten Schul- lehrer anführt, bringt er 2684 Gelehrte zusammen. Das laß

mir ein gelehrtes Land seyn! Ich hoffe, es werden nicht Alle Bücher geschrieben haben, denn an manchen Orten heißt niemand ein Gelehrter als der Bücher macht, und wer kein Büchermacher ist, soll auch kein Gelehrter seyn."

Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 ... Berlin 1783 ff. Hier: Bd X, S. 90.

- 119) Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten. Stuttgart und Tübingen 1774.  
Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr ... Stuttgart 1775 ff.  
Zustand der Wissenschaften und schönen Künste in Schwaben. Augsburg 1781 ff.  
Das 'Schwäbische Magazin' bot 1776 und 1777 auch Schiller erstmals die Möglichkeit, mit den Gedichten 'Der Abend' und 'Der Eroberer' vor die Öffentlichkeit zu treten. Dem zweiten Gedicht gab Haug die einfühlende und prophetische Einführung bei:  
"Von einem Jüngling, der allem Ansehen nach Klopstocken liebt, fühlt und beynahe versteht. Wir wollen sein Feuer bey Leibe nicht dämpfen; aber non sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metathesen - wenn einst vollends die Feile darzu komt; so dürfte er mit der Zeit doch seinen Platz neben - einnehmen, und seinem Vaterlande Ehre machen."  
Schwäbisches Magazin ... a.a.O. (1777) S. 221
- 120) Hörner, O. F.: Alphabetisches Verzeichniss ... a.a.O. S. 5
- 121) Gradmann, Johann Jakob: Das gelehrte Schwaben: oder Lexicon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller. o.O. 1802
- 122) Gradmann, a.a.O. Vorrede:  
"Wer übrigens noch das fade Vorurtheil hägen sollte: als seye Schwaben gegen seine Mitbrüder, die übrigen Kreise des deutschen Reiches zurücke; den mag theils das Schriftsteller-Lexicon theils und besonders das Orts-Verzeichniss eines besseren belehren und von seinem Irrthume zurückbringen ..."
- 123) Huenlin, David: op.cit.
- 124) Roeder: op.cit.
- 125) Die Ehrenrettung Schwabens gegenüber dem den Schwaben jegliche Befähigung absprechenden Urteil wird noch in einer Vielzahl meist unselbständiger Veröffentlichungen versucht. All diesen Arbeiten ist gemeinsam, daß sie in kritischer Beurteilung der heimischen Verhältnisse Anregung und Aufmunterung geben wollen, damit Schwaben den Vorsprung des 'Auslandes' einhole.
- 126) Im 'Schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen' stellte Haug 1776 die Preisfrage nach dem Nutzen des guten Geschmacks. Einer der einlaufenden Beiträge, dem von Haug der Preis zuerkannt wurde, gab unter dem Titel 'Vom guten Geschmack und seinem Nutzen in öffentlichen Ämtern'(a.a.O. S. 314 ff.) die Antwort:  
"Die schöne Wissenschaften sind bei ihm (dem Inhaber eines Amtes, G.E.) die Grazien, durch deren Hülfe er seine Hauptwissenschaft zu einer desto grösseren Stufe der Vollkommenheit bringet, und die hierinn erlangte Einsichten bei ihrer Anwendung gemeinüziger und gefälliger macht."  
Vgl. auch im 'Magazin von und für Schwaben', hg.v. C.J. Wagenseil, die 1788 veröffentlichte Lebensskizze Johann Christoph Scheiffes, der 1754 in Ulm geboren wurde. Darin heißt es:  
"In frühern Jahren hatte er einigen Hang zur Dichtkunst. Klopstock, Göthe, Stolberg, Bürger und Weiße waren darinn seine Lieblings Schriftsteller. Er machte auch selbst Ver-

suche, zwar nicht vorzügliche, doch auch nicht schlechte, die nichts als die Natur und ihren großen Urheber, Freundschaft, wohlgeordnete Liebe und Tugend zum Gegenstand hatten. ... Ob diese Versuche gleich nur jugendliche Spiele waren, deren damals in unserm freundschaftlichen Zirkel viele vorkamen, die blos dahin abzuzwecken schienen, seiner Neigung nachzugehen und seine Freunde zu vergnügen; so hatten sie doch den Vortheil, daß der Verstorbene sich an einen guten Ausdruck gewöhnte, der ihm nachher in Advokaten-Arbeiten sehr zu statten kam. Diese hatten nebst der Gründlichkeit, Deutlichkeit und Wahrheit die eben so schätzbaren Eigenschaften der Schönheit, Richtigkeit und Stärke im Ausdruck, und man hätte sich, wenn es der Vorsicht (sic!) gefallen hätte, ihn länger leben zu lassen, und sich weiter zu vervollkommen (sic!) keine unbedeutende Früchte seiner Talente und seines Fleißes versprechen dürfen."

Magazin von und für Schwaben (1788) S. 377 ff.

- 126) Huber, a.a.O. S. XV
- 127) Zur Biographie vgl. ADB und Konrad Gaiser: C.F.D. Schubart. Schicksal, Zeitbild. Ausgewählte Schriften. Stuttgart 1929.
- 128) Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. In: Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale. Stuttgart 1839 f. Bd 1 und 2. (Im folgenden zitiert als: Schubart, Leben ) hier: Bd 1, S. 21
- 129) Schubart, Leben, a.a.O. Bd 1, S. 21
- 130) vgl. Schubart, Leben, a.a.O. S. 71:  
 "Der Lesegeist bemeisterte sich meiner Seele so, daß ich alles ohne Wahl und Ordnung verschlang, wie mirs unter die Hände fiel ... Meine Lieblinge, die ich fast niemals weglegte, waren Klopstock, Bodmer, Ossian, Shakespear, Geßner, Young, Gerstenberg, Gleim als Grenadier, Uz und die Karschin; die übrigen Dichter las ich wohl alle, aber sie wirkten nicht so allgewaltig auf mich wie die genannten."  
 Desweiteren führt Schubart noch die kritischen Autoren und die antiken Schriftsteller als seine ständige Lektüre auf.
- 131) C.F.D. Schubart's Leben in seinen Briefen. 2 Bde. Ges., bearb. und hrsg. v. David Friedrich Strauß. Bonn 1878. = Gesammelte Schriften von D.F. Strauß, Bd 8 u. 9. (Im folgenden zitiert als: Schubart, Briefe ...) hier: Nachtrag S. 326  
 In seiner Schulmeisterzeit war Schubart auch Mitarbeiter am 'Neuen Rechtschaffenen'. Vgl. unten Kapitel IV, 2b.
- 132) Chr.G. Böckh gab 1771/72 eine 'Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend' heraus, mit der er aus einer Position aufklärerischer Pädagogik auf die Privat- und häusliche Erziehung Einfluß zu nehmen versuchte.
- 133) Vgl. die Ausgabe der Briefe durch Strauß.
- 134) Zu Haugs literarischer Gesellschaft vgl. Kapitel IV, 3.
- 135) Poetische und Prosaische Werke. 2 Bde. Herausg. v. Schubart. Frankfurt, Leipzig 1771. Die Ausgabe war teilweise fehlerhaft und veranlaßte dadurch Klopstock zu einer eigenen Ausgabe seiner Oden.
- 136) Schwäbische Beyträge zu Gellerts Epicedien. Hrsg. v. Schubart. Stuttgart 1770
- 137) Schwäbische Beyträge, a.a.O. Vorrede, Blatt 4 f.

- 138) Schwäbische Beyträge, a.a.O. Vorrede Blatt 6  
 In den einzelnen Beiträgen wird Gellert als Vorbild und Muster gepriesen und seine Bedeutung für die Bildung der Schwaben und besonders des Frauenzimmers hervorgehoben. In den 'Gedanken einer Dichterin auf Gellerts Tod' (S. 19 ff.) heißt es z. B.:  
 "Den versäumten Theil, die Schönen unsers Landes,  
 Hast du auf den edlen Stolz gebracht,  
 Unser Geist sey nicht zur Schätzung eines Bandes,  
 Und sey nicht zum Kopfputz nur gemacht.  
 Daß die Schwäbin (lobenswürdige Bemühung)  
 Ihre Seelenkraft versucht, und denkt;  
 Sich, trotz Vorurtheil und slavischer Erziehung  
 Ueber Kunkel und Tarokspiel schwingt;  
 Daß sie Klopstock lißt, kein Robinson mehr reizet,  
 Ohne Neid der Freundin Vorzug ehrt;  
 Mehr um Seelen-Schönheit, als um Schminke geitzet,  
 Hast du, großer Gellert, uns gelehrt."
- 139) Schubart, Leben, a.a.O. Bd. 1, S. 239 f.
- 140) Beispiele dieser Kommentierung finden sich im Anschluß an die zitierte Stelle in 'Schubart's Leben'.
- 141) Vgl. dazu: 'Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Unstudierte von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer.' Leipzig 1777.  
 Der Herausgeber war laut Gradmann: Das gelehrte Schwaben... 1802, S. 116 der Buchhändlergehilfe Christian Gottlob Ebner, \* 1755, der in Augsburg bei der Buchhandlung Stage von 1769 - 76 in Lehre war,  
 Im 'Vorbericht' schreibt Schubart:  
 "Man ist heutiges Tags von dem Vorurtheile zurück gekommen, als wenn die Wissenschaften blos für eigene Gelehrte und nicht auch für andere Bürger des Staats wären. Daher ließ man alle Wissenschaften im Schnürleibe des Systems auftreten, und die Musen sprachen im steifsten Cathedertone. ... Nun fährt auch der Deutsche empor ... und rechnet es mit Recht seinem Kaufmann, einem Buchhändler, einem Künstler, einem Professionisten etc. zur Schande, wenn er in den schönen Wissenschaften ganz Fremdling ist."
- 142) Schubart, Leben, a.a.O. Bd. 1, S. 239
- 143) Deutsche Chronik auf das Jahr 1774 (und folgende). Die Chronik wurde zunächst in Augsburg gedruckt. Da der Magistrat der Reichsstadt Einwendungen gegen den freien Ton machte, wick Schubart noch 1774 mit dem Verlag nach Ulm aus.
- 144) Im Februar 1775 wurden bereits 1600 Exemplare, eine ungewöhnlich hohe Auflage, abgesetzt. Vgl. Schubart, Briefe, a.a.O. Brief Nr. 101.
- 145) Über den eigentlichen Anlaß dieser Maßnahme Karl Eugens bestehen nur Vermutungen, die auf eine persönliche Kränkung des Herzogs oder wegen einiger Falschmeldungen in der Chronik auf eine Intervention des österreichischen Hofes zielen.  
 Vgl. K. Gaiser, a.a.O. S. 38 ff.
- 146) Auf eine Ausgabe der Gedichte Schubarts, die die herzogliche Akademiedruckerei 1785 veranstaltete, subskribierten mehr als 3000 Interessenten. Diese Angabe findet sich bei Schubart, Ludwig: Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig. In: Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale. a.a.O. Bd. 2, S. 148

- 147) Berühmt geworden ist ein Brief Joachim Heinrich Campes, der sich bei der Gräfin von Hohenheim, der zweiten Gemahlin Karl Eugens, für eine Freilassung Schubarts einsetzte. Noch während Schubarts Haft wurde der Brief 1781 im 'Gemeinüzigen Wochenblatt für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben.' veröffentlicht, um so einen Druck auf den Herzog auszuüben.
- 148) Während seiner Festungshaft wurden Schubart jahrelang nur die Schriften eines Böhme, Hahn, Oetinger und Hollatz neben der Bibel zur Lektüre zugestanden. "Unglücklicherweise war die Bibliothek des General Rieger's um ein halbes Jahrhundert zurück; und dieser Zufall hatte einen Haupteinfluß auf die nachfolgende Geistesrichtung meines sel. Vaters." Anmerkung von Ludwig Schubart zu Schubarts 'Leben', a.a.O. Bd. 2, S. 21
- 149) Briefe von und an Klopstock. Hg.v. J.M. Lappenberg. Braunschweig 1867. Brief Nr. 150  
Aus den Angaben Schubarts über den finanziellen Gewinn aus den Vorlesungen in Augsburg läßt sich schließen, daß häufig bis zu 150 Zuhörer kamen.
- 150) Weitere Voraussetzungen sind natürlich Lesefertigkeit und Zeit zum Lesen. Die Frage nach der Zeit zum Lesen wird in den folgenden Kapiteln miterörtert. Lesefertigkeit ist zu trennen von einer Lesefähigkeit; wenn auch in Schwaben die meisten lesen und schreiben konnten, so wird dies doch nicht mehr bedeutet haben, als einen Text entziffern und seinen Namen schreiben zu können. Lesefertigkeit als flüssiges Lesen auch fremder Texte ist als selten anzusetzen. Über diese Bemerkungen hinaus kann für Schulleistungen im Lesen und Schreiben nur wenig exaktes Material geboten werden.  
Vgl. Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch, a.a.O. S. 50 ff.
- 151) Vgl. dazu folgende Autobiographien:  
Auberlen, Samuel Gottlob: Leben, Meinungen und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. Ulm 1824  
Christ, Joseph Anton: Schauspielerleben im 18. Jahrhundert. Erinnerungen von ... Zum ersten Male veröffentlicht von Rudolf Schirmer. München, Leipzig 1912  
Händler: Biographie eines noch lebenden Schneiders von ihm selbst. 2 Tle. o.O. 1798  
Hoven, Friedrich Wilhelm von: Biographie des Doktor ... Von ihm selbst geschrieben und wenige Tage vor seinem Tode noch beendet. ... Nürnberg 1840  
Huber, Johann Ludwig: Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Vestung... Stuttgart 1798  
Miller, Johann Martin: (Autobiographie ohne Titel) In: Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler nebst kurzen Biographien derselben. Hg. v. J.Ph. Moser. 11. Heft Nürnberg 1793  
Pahl, Johann Gottfried: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit. Tübingen 1840  
Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob: Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte ... Heidelberg, Leipzig 1839  
Schreiber, Christoph Ludwig: Mein Leben, Skizze für meine Kinder. In: Tscherningsches Vergißmeinnicht. Hg. v. O.F. Tscherning. o.O. 1918  
Schubart, Christian Friedrich Daniel: Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. In: Schubart, ... Gesammelte Schriften und Schicksale. Stuttgart 1839. Bd. 1, 2.  
Seybold, David Christoph: Biographische Nachrichten. In: Seybold, Kleinere Schriften vermischten Inhalts. Lemgo 1792

- Städele, Christoph: Lebens-Geschichte des schwäbischen Dichters Christoph Städele. Von ihm selbst. In: Schwäbisches Museum, hg. v. J.M. Armbruster. Bd. 1 (1785) S. 295 ff.
- Wagenseil, Christian Jakob: Probe einer Lebens- und Bildungsgeschichte des ... C.J. Wagenseil ... In: Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur. Hg. v. C.J. Wagenseil. Bd. 1, S. 257 ff., Bd. 2, S. 315 ff. Nürnberg 1837/38
- Vgl. auch besonders Schubarts Briefe während seiner Geislinger Schulmeisterzeit, in denen Bitten um Bücherausleihen und Rezensionsexemplare ständig wiederkehren. Schubarts Leben in seinen Briefen. Hg. v. D.F. Strauß. 2 Bde. 2.Aufl. Bonn 1878
- 152) Vgl. Seybold, David Christoph: Hartmann eine Württembergische Klostergeschichte, a.a.O. S. 15 f.  
 "Gewöhnlicher Weise sehen die Kandidaten des Predigtamts oder die Vikare, in kein Buch mehr, als in Lankisches Konkordanz, so bald sie einmal die Universität verlassen haben. Warum sollten sie auch fortstudieren? sie haben nun das theologische Examen überstanden, die Definitionen und Distinktionen aus Jägers oder Baiers Kompendium können sie auswendig, und sie sind nun auf dem Heerwege zu einer Pfarre ... (sie) bekümmern sich nichts mehr um die gelehrte Welt. Aber freilich sind sie daher in der theologischen Literatur so fremde, als in den Südländern, und wissen nichts weiter, als daß Semler und Heumann Kezer sind, und glaubens, ohne die Schriften weder des einen noch des andern gelesen zu haben ..."
- 153) Neumann, Hildegard: Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger von 1750 - 1850. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Kleinbürgertums. Diss. (masch.) Tübingen 1955
- 154) Vgl. Neumann, a.a.O. S. 39 ff.
- 155) Ähnliche Ergebnisse wie H. Neumann liefert auch: Wittmann, Walter: Beruf und Buch im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Erfassung und Gliederung im 18. Jhdt., ... unter Zugrundelegung der Nachlaßinventare des Frankfurter Stadtarchivs für die Jahre 1695 - 1705, 1746 - 1755, und 1795 - 1805. Diss. Frankfurt 1939
- 156) Seybold: Biographische Nachrichten, in: Kleinere Schriften ..., a.a.O. S. 1 f.
- 157) Vgl. dazu die Schilderungen der heimlichen Lektüre in Seybolds 'Hartmann eine Württembergische Klostergeschichte' S. 150 ff. In den 'Biographischen Nachrichten' S. 11 vermerkt Seybold, daß er in seinem Roman autobiographische Details verarbeitet habe.
- 158) Diese überregionale Vertriebspraxis war nach Ansicht von Zeitgenossen auch die Ursache der zunehmenden Vielschreiberei, da jeder Buchdrucker möglichst mit neuen Autoren und Titeln auf der Messe aufwarten mußte. Vgl. 'Schreiben an einen Freund über die Ursachen der jetzigen Vielschreiberei in Deutschland' In: Journal von und für Deutschland. Hg. v. L.F.G. Goeckingk. Jg. 1789 S. 139 ff.
- 159) Breitenbruch, Bernd: Der Karlsruher Buchhändler Christian Gottlieb Schmieder und der Nachdruck in Südwestdeutschland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Bd. 9. Frankfurt 1968, Spalte 643 ff.
- 160) Vgl. Breitenbruch, a.a.O. Spalte 645 f.
- 161) Vgl. Breitenbruch, a.a.O. Spalte 653 ff.
- 162) Vgl. Goldfriedrich, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels

- vom Beginn der klassischen Literaturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft. 1740 - 1804. 3.Bd. Leipzig 1909. S. 71
- 163) Eine Liste der nachgedruckten Titel findet sich bei Breitenbruch, a.a.O. Spalte 699 ff.
- 164) Die Preise betrug häufig nur ein Drittel des Originalpreises. - Es verwundert, daß Schenda in seiner als 'Sozialgeschichte' bezeichneten Studie das Problem des Preisunterschiedes bei Nachdrucken nicht ausdrücklich thematisiert.
- 165) Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise ..., a.a.O. Bd. 8, S. 54 f.
- 166) Nicolai: Beschreibung ..., a.a.O. Bd. 8, S. 54 f.
- 167) Schenda, a.a.O. S. 267
- 168) Vereinzelt finden sich auch Nachrichten von Kolporturen, die bevorzugt 'gute' Ware führen. So berichtet F.W.J. Dillenius aus Urach in Württemberg von einem "philosophischen Landchartenhändler", der naturwissenschaftliche und geographische Bücher anbot. Von Beruf eigentlich Weingärtner, betrieb dieser Kolporteur den Buchhandel zunächst aus privaten Gründen: um lesen zu können, kaufte und verkaufte er Titel, die ihn interessierten. Mit der Zeit weitete sich dieser Handel so aus, daß er auch ansehnlichen Profit trug. Dillenius: Der philosophische Landchartenhändler. In: Gnothi sauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Hg. v. K.Ph. Moritz und C.F. Pockels. 5. Bd. Berlin 1787. S. 66 ff.
- 169) Eine derartige Geschmacksgeschichte ist noch ungeschrieben. Schendas materialreiche 'Studie' beschränkt sich vorwiegend auf den süddeutschen und benachbarten französischen Raum und verärgert häufig durch polemische Wertungen.
- 170) Kirchner, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. 2. Teil. Leipzig 1931. S. 101 (Nr. 1409)
- 171) Meusel, Johann Georg: Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller. Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1813. Hildesheim 1968. J.G. Seidel in: Bd. 13. S. 63
- 172) Die biographischen Angaben nach Meusel, a.a.O.
- 173) Newald, Richard: Die deutsche Literatur. Vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit. 1570 - 1750. 6.Aufl. München 1967 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd.5) S. 476 - S.G.Langes Horaz-Übersetzungen sind von Lessing in seinem 'Vade mecum' scharf angegriffen worden, jedoch:  
"Lessing störten an Langes Horazübersetzung vielleicht weniger die Fehler als die ihm selbst kaum bewußte Übertragung des horazischen Denkens und der horazischen Umwelt in die pietistische, religiös und gefühlsmäßig erfaßte empfindsame Welt"! Newald, a.a.O. S. 477
- 174) Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968. S. 166 f.
- 175) Zu den Gattungsmerkmalen einer Moralischen Wochenschrift vgl. Martens, a.a.O. S. 15 ff. Die Merkmale der fiktiven Verfasserschaft, Annahme eines Charakters, Einheitlichkeit der Stücke u.a.m. treffen auf den 'Neuen Rechtschaffenen' zu.
- 176) Vgl. dazu Martens, a.a.O. S. 126, Anmerkung 112 über Schubart: "Mitarbeiter an 'Der Rechtschaffene' (1767-68). Das Blatt

ist nicht nachweisbar."

'Der Rechtschaffene', mit dem Untertitel 'eine satyrisch - moralische Wochenschrift in gebundener- und ungebundener Schreibart' erschien jedoch 1765-66 in Lindau. Schubart war Mitarbeiter an der Wochenschrift 'Der Neue Rechtschaffene'. Seine Mitarbeit ist durch Gustav Nägele: Aus Schubarts Leben und Wirken. Stuttgart 1888, wahrscheinlich gemacht. Martens verwechselt Titel und Erscheinungsjahr, wohl aufgrund einer fehlerhaften Bibliographie. Die von mir eingesehenen Exemplare des 'Rechtschaffenen' und des 'Neuen Rechtschaffenen' befinden sich in der Stuttgarter Landesbibliothek. Schon Nägele war 1888 nur noch ein vollständiges Exemplar des 'Neuen Rechtschaffenen', das Stuttgarter, bekannt.

- 177) Vgl. Martens, a.a.O. S. 91
- 178) Abgedruckt bei D.F. Strauß: Schubart's Leben in seinen Briefen. Bonn 1878. Brief Nr. 51
- 179) 'Der Neue Rechtschaffene' (im folgenden zitiert als NR) Jg. 1767, S. 51 ff.
- 180) Nägele, Gustav: Aus Schubarts Leben und Wirken. Stuttgart 1888. S. 134
- 181) Sprache, Stoff, Ton und Art der Behandlung geben, wie Nägele S. 133 zugeben muß, kaum Anhaltspunkte, um Schubarts Anteil zu eruieren. Die 'innere Beziehung' der Stücke ist bedingt durch die Wahrung des 'Charakters', somit ein Gattungsmerkmal und nicht geeignet, um auf einen spezifischen Autor zu schließen. Vgl. Martens, a.a.O. S. 15 ff.
- 182) NR 1767, S. 1
- 183) NR 1767, S. 2
- 184) NR 1767, S. 3
- 185) NR 1767, S. 3
- 186) NR 1767, S. 12
- 187) NR 1767, S. 14
- 188) NR 1767, S. 2
- 189) Nach Engelsing kommt der Lektüre von periodischen Schriften die Funktion eines 'Bindeglieds' zwischen der intensiven Wiederholungslektüre von Erbauungsschriften und der extensiven von weltlichen Lesestoffen zu. - Vgl. Engelsing, a.a.O. Spalte 973 f.
- 190) NR 1767, S. 162
- 191) NR 1767, S. 163
- 192) NR 1767, S. 163
- 193) NR 1767, S. 164
- 194) NR 1767, S. 164 f.
- 195) NR 1767, S. 162
- 196) NR 1767, S. 165 f.
- 197) NR 1767, S. 165
- 198) Schmitt, Wolfgang, a.a.O. S. 12 f.
- 199) Vgl. Schmitt, Wolfgang, a.a.O. S. 13  
Auch: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Hg. v. A. Hauck. Bd. 1. Leipzig 1896. S. 168: 'Adiaphora. Adiaphoristische Streitigkeiten'.

- 200) Von hier ergeben sich Querverbindungen zum utilitaristischen Denken der Aufklärung: die Verbringung der 'freien Zeit' hatte sich als 'nützlich' zu erweisen. Vgl. in der zeitgenössischen Literatur die Schilderungen von Wanderungen und Spaziergängen: sie waren ohne Mitnahme der Botanisiertrommel undenkbar, ordneten sich also einem didaktischen Zweck unter.
- 201) NR 1767, S. 163
- 202) NR 1767, S. 171 f.
- 203) NR 1767, S. 167 f.
- 204) NR 1767, S. 170 f.
- 205) NR 1767, S. 173. Frau Richardin ist der Charakter der Betschwester in Gellerts Lustspiel 'Die Betschwester', in dem die Scheinheiligkeit des Frömmers verspottet wird. Mit dieser Gleichsetzung enthebt sich der 'Neue Rechtschaffene' allerdings auch der Notwendigkeit, auf das zugrundeliegende Adiaphora-Problem eingehen zu müssen.
- 206) NR 1767, S. 173
- 207) NR 1767, S. 174
- 208) NR 1767, S. 174
- 209) NR 1767, S. 174
- 210) Daß die strenge Kinderzucht der Pietisten oder Orthodoxen sehr oft nur ihr Gegenteil erreicht, ist ein häufiger Punkt der Kritik. So auch bei C.Fr. Duttenhofer: Freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxye. Halle 1787. (Duttenhofer war Prediger in Heilbronn) Er bringt einen (fingierten?) Brief eines Freundes zum Abdruck, der, der strengen Kinderzucht seiner pietistischen Mutter entronnen, 'ein völliger Zweifler' wurde und "am schauervollen Rand des entschlossensten Unglaubens" (S. 563) stand, bis ihn das "Lesen der vernünftigen und aufgeklärtern Schriften eines Gellerts, Cramers, Mosheims, Jerusalem, Spaldings, Zollikofers, Leß, Hermes und anderer nach und nach wieder davon zurückgeführt" (S. 563) habe.
- 211) NR 1767, S. 175
- 212) NR 1767, S. 175
- 213) NR 1767, S. 176
- 214) Dem Lesen wird ein instrumenteller Charakter zugesprochen, es kann Tugend 'verschaffen', vgl. das Zitat Nr. 212. Lesen wird so zu einem Tugendmittel, das als Erziehungsmittel 'eingesetzt' werden kann.
- 215) NR 1767, S. 175
- 216) Unter diesem Aspekt sind die in der zeitgenössischen Literatur häufigen Leseempfehlungen und die 'Entwürfe zu einer Bibliothek für ein junges Frauenzimmer, einen Jüngling ... etc.' zu sehen. Vgl. Wolfgang Martens: Lektüre bei Gellert. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hg. v. H. Singer und B.v. Wiese. Köln, Graz 1967, S. 123 ff.  
Die besondere Aufmerksamkeit, die der 'Neue Rechtschaffene' der Lektüre des Frauenzimmers widmet, wird von zwei verschiedenen Intentionen her verständlich. Zum einen kann gezeigt werden, daß die bisherige Ausbildung des Frauenzimmers mangelhaft ist und mittels Lektüre eine Verbesserung erreicht werden kann, zum anderen kann damit die allgemeine Relevanz des Lesens nachgewiesen werden: wenn sogar Mädchen mit ihrer mangelnden Ausbildung

in der Lage sind, Literatur in rechter Weise zu verstehen und Nutzen aus ihrer Lektüre zu ziehen, dann ist Lesen auch für jeden anderen möglich und sinnvoll, der sich bislang noch nicht mit den schönen Wissenschaften abgegeben hat.

217) NR 1768, S. 23

218) NR 1768, S. 22

219) NR 1768, S. 25. Vgl. auch folgende Umschreibung:  
"Ich erkläre mich ein für allemal, daß ich keinen Menschen seinen eignen Geschmack abzuläugnen begehre. Ein ieder hat sicher seinen eignen Geschmack. Allein der Geschmack ist nur sehr verschieden. Es giebt einen guten, einen schlechten, einen verdorbnen, einen kindischen, einen rohen etc. Geschmack. Wenn ich daher von Geschmack rede, geredt habe und reden werde, so verstehe ich allein den guten Geschmack, die Fertigkeit des Gefühls, alles was schön, was edel, was würdig, was übereinstimmend, was der Sache angemessen ist mit einem geheimen Vergnügen, und hingegen alles was fehlerhaft, schlecht, unwürdig und unharmonisch ist mit einem geheimen Widerwillen so wol im Ganzen als in iedem Theile treu zu empfinden." (1768, S. 20 f.)  
Man sieht, daß Geschmack eine Kultur des Empfindens bezeichnet, die moralische und aesthetische Urtheile fällt. Als "Unterscheidungskraft ... etwas schönes und etwas häßliches zu erkennen" (1768, S. 21) eingeführt, werden die Bedingungen der Erkenntnis jedoch unter Hinweis auf die angeborenen Empfindungen des Guten nicht problematisiert.

220) NR 1768, drittes und viertes Stück, S. 17 ff.

221) NR 1768, S. 26

222) NR 1768, S. 26

223) Vgl. Martens, Botschaft, a.a.O. S. 456: "Die schönen Wissenschaften, der gute Geschmack werden mehr und mehr zu selbstverständlichen Begleitern des Tugendhaften. (Dabei fällt kaum ins Gewicht, daß die späteren Blätter den Geschmack weniger mit der Vernunft als mit dem Herzen, dem Gefühl, in Beziehung setzen. Das Schöne bewegt das Herz unmittelbar, es wird nicht mehr von einem vernünftig organisierten Geschmack aufgenommen, sondern es wird von einem intuitiven, gefühlsmäßigen Sinn ergriffen) ... Geschmack und Sitten, Herz und Geschmack, Tugend und guter Geschmack, das Wahre und Schöne sind um 1760 gleichsam Komplementärbegriffe, deren sich viele Blätter mit der Selbstverständlichkeit bedienen, mit der in früheren Jahren Vernunft und Religion neben Tugend und Glückseligkeit gerückt werden konnten. Was sich hier abzeichnet, ist das Konzept einer aesthetischen Erziehung ..."  
"Der Leser wird ... gleichsam verpflichtet, um seiner Tugend willen hinfort mit den Werken der Poesie und Beredsamkeit umzugehen, - das Frauenzimmer so gut wie der Kaufmann oder der Gelehrte." Martens, eodem loco S. 458

224) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1768. ). Bd., erstes Stück. S. 349:

"Lindau am Bodensee. Der neue Rechtschaffene, eine Wochenschrift, 424 S. Wir machen diese Wochenschrift um desto eher bekannt, damit sie unsre Leser nicht mit einer andern elenden, die mit dieser fast einerlei Aufschrift führet, verwechseln. Denn unter dem Titel: der Rechtschaffene, sind schon zwei Bände in Lindau gedruckt und zur Makulatur geworden. Wir glauben dieser Gegenwärtigen ein besseres Schicksal

prophezeien zu können. Der Verfasser lebt in einer Gegend, wo der gute Geschmack, wie er in der Vorrede sagt, erst anfängt zu keimen, wo der Geschmack vieler Leser durch schlechte Schriften verwöhnt ist, er muß also mit dem leichten und geringen den Anfang machen. Daher kommt es auch, daß nicht durchgehends die Materie so gewählt und die Ausführung so gründlich ist, als es der Kunstrichter fordern kann; aber man wird doch darunter finden, was man in vielen Schriften von dergleichen Art vergeblich sucht, unter den mittelmäßigen keines, und viel gutes."

Wiedergabe des Zitats nach dem (unvollständigen) Wiederabdruck bei Gustav Nägele, a.a.O. S. 142 f.

- 225) NR 1767, Vorrede zum ersten Jahrgang.
- 226) Der 'Rechenschaftsbericht' findet sich im 51/52. Stück des zweiten Jahrgangs, S. 421 - 426. Herangezogen werden kann auch die Vorrede des zweiten Jahrgangs, die nach üblicher Gewohnheit nach Abschluß eines Jahresbandes geliefert und vom Buchbinder vorgebunden wurde.
- 227) NR 1768, S. 421
- 228) NR 1768, S. 422
- 229) NR 1768, S. 423
- 230) NR 1768, Vorrede
- 231) NR 1768, Vorrede
- 232) NR 1768, S. 425 f.
- 233) Die Breitenwirkung einer Wochenschrift läßt sich nur in seltenen Fällen durch die Auflagenhöhe belegen. Selbst wenn diese bekannt ist, ist unsicher, wieviel Exemplare im näheren Umkreis regelmäßig abgesetzt wurden; ein Teil der Auflage wurde häufig zurückgehalten, um nach Abschluß eines Jahrganges in gebundener Form bei der nächsten Messe dem überregionalen Vertrieb zugeführt zu werden. - Zur Auflagenhöhe und Vertriebsform der Moralischen Wochenschriften vgl. Martens, Botschaft, a.a.O. S. 111 ff.
- 234) NR 1767, S. 51
- 235) Die Neuartigkeit des Versuchs für Lindau ist zu ersehen in einem Vergleich mit dem Periodikum: 'Der Patriot am Bodensee. oder auserlesene Sammlung der besten bishero herausgekommenen moralischen Abhandlungen durch getreue Auszüge sowol als eigene Gedanken herausgegeben.' Lindau, Jacob Otto, 1763 - 1766. (vier Stücke) Der 'Patriot' geht auf örtliche Verhältnisse nicht ein, wie er auch der Lektüre des Frauenzimmers skeptisch gegenübersteht. In den 'Gedanken über den heutigen Geschmack des Bücherlesens und schreibens' (4. Stück, 1766, S. 1 ff.) heißt es, daß sich die Leser in "zwo Gattungen nemlich in das männliche und weibliche Geschlecht" einteilen; das männliche Geschlecht darf lesen, allerdings nach Erledigung aller anderen Pflichten. Es kann "sich dadurch gegen die lange Weile/ und gegen den kindischen Zeitvertreib der eitlen Welt verwahren"; während aus der Lektüre des Frauenzimmers  
 "natürlicher Weise nachtheilige Wirkungen für die Gesellschaft/ und ins besondere für die eheliche Verbindung entstehen dürften. Eine Frau/ die dem Lesen ergeben ist/ und immer ob den Büchern lieget/ bekömmt insgemein eine Abneigung vor allen häußlichen Sorgen/ vor allen wirtschaftlichen Verrichtungen/ und wird dadurch nicht selten völlig ungeschickt zu denselben/ sie verachtet die kleinen Theile

einer Verwaltung/ die doch gänzlich auf ihr ruhen sollte/ und unmöglich gut von statten gehen kann/ wenn man sich nicht um diese kleinen Theile bekümmert. ... Hauptsächlich wird die Erziehung/ dieser Hauptzweck/ auf den sich alles beziehen soll/ eher unter den Händen einer Gelehrtin oder Liebhaberin der Bücher Noth leiden/ die sich von ihrem Lesen nicht abmüßigen mag/ als unter einer guten Hausmutter ihren/ die immer bereit ist/ dahin zu laufen/ wo die Bedürfnis ihres Hauses und ihrer Familie sie hinruft."

Auch der 'Rechtschaffene', der direkte Vorläufer des 'Neuen Rechtschaffenen', thematisiert nicht die gegebenen Schwierigkeiten für den Leser! Alle drei Wochenschriften erschienen beim selben Verleger.

- 236) "Fragt viele Mütter; warum sie ihre Töchter nicht zum Lesen schöner Schriften anhalten? - 'Was? werden sie antworten, unsere Kinder mit solchen unnützen, leichtfertigen und verlebten (gemeinlich steht die Poesie in diesem Verdachte) Zeug die Zeit verderben lassen, mit welchem man nicht einmal eine schmackhafte Suppe kochen kan? - Fragt ienen Kaufmann! - 'Mein Herr, das bringt kein Brod ins Haus und gewöhnt zur Faulheit." NR 1768, S. 27
- 237) NR 1768, Vorrede des zweiten Jahrganges
- 238) Etwas vor alle oder neue Stuttgarter Real-Zeitung. Stuttgart 1765. Vorbericht, Blatt 2
- 239) Vgl. dazu die Statistiken und Aufschlüsselungen nach dem Erscheinungsort bei Kirchner, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790. 2 Bde. Leipzig 1928/31.  
Vgl. auch Jentsch, Irene: Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1937
- 240) Vgl. die weiter unten Kapitel VII ausgewerteten Aufsätze Wagen-seils im 'Gemeinnützigen Wochenblatt'.
- 241) Abgedruckt in: Schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung. Hg.v. Johannes Kern. Ulm 1787. Hier: 2. Bd., 3. Stück, S. 503 ff.
- 242) Stuttgarter Real-Zeitung. 1765, Vorbericht, Blatt 2 f.
- 243) Stuttgarter Real-Zeitung. 1765, Plan von der Einrichtung einer neuen Wochenschrift, welche unter dem Titul ..., S. 2
- 244) Hier ist besonders an Bücher physischen oder ökonomischen Inhalts gedacht, deren Ergebnisse in einer Zusammenfassung mitgeteilt werden können.
- 245) Stuttgarter Real-Zeitung, 1765, Plan von der Einrichtung... S. 7
- 246) Stuttgarter Real-Zeitung, 1765, Plan von der Einrichtung... S. 2
- 247) - 248) - 249) Schwäbisches Museum. Hg.v. Johann Michael Armbruster. Kempten 1785 ff. Hier: 'Statt der Vorrede' S. XXI ff. Um einen genaueren Eindruck eines derartigen Programms zu geben, folgt hier die vollständige Übersicht:  
"Nachrichten und Aufsätze über folgende Rubriken, die das Publikum - indessen statt eines Planes annehmen wird - werden mir höchst willkommen seyn.  
I. Thatsachen, zur Geschichte der politischen und religiösen Aufklärung Schwabens.  
a) Wirkungen, Thaten des großen und kleinen Despotismus, der Intoleranz, des Aberglaubens, der politischen und reli=

glosen Stupidität, der Möncherey, des Fanatismus; - Unterdrückungen der niedreren Klassen der Menschheit, - kurz, Alles was mehr oder weniger Elend der Menschheit mehrt.  
b) Aber nicht allen Flecken, Pokennarben und Muttermähler unsers Vaterlands wünscht' ich gezeichnet. Willkommen sey - mir also die Kunde von jeder That, die Beweis ist emporstrebender Aufklärung, Toleranz, Denkens Freyheit, vernünftigerer Religion und Gerechtigkeit: Jede Ausrottung, irgend einer heiligen Spiegelfechterey, jede Handlung, die der Nacht, die noch auf einem großen Theil Schwabens ruht, entgegen arbeitet, und Licht zu verbreiten sucht - jede Abschaffung irgend einer Tyranney, die die Geseze geheiligt haben etc etc etc

Ich wünschte, daß alle Nachrichten dieser Art, aktenmäßig belegt würden. Ich gebe jedem meiner Korrespondenten die feyerlichste, Eydgleiche Versicherung, daß auch die strengsten Inquisitionen mir keinen Namen irgend eines meiner Korresp. entzwingen sollen. Alle bedeutende Aufsätze werden von mir selbst abgeschrieben, und die Originale verbrannt oder zurückgeschickt.

Ich bitte meine Korrespondenten, mir alle Edikte, Reskripte, Verordnungen, Hirtenbriefe, die in ihrer Gegend erscheinen, und Bezug auf diese Rubrik haben, so wohl als kleinere Broschüren und fliegende Blätter - zu zuzenden, wenn sie zu Beleuchtung irgend eines der obigen Artikel dienen. Ueber das 1780. darf keine Nachricht hinaufsteigen.

## II. Erziehung.

Nachricht von öffentlichen Schul- und Erziehungs- Anstalten - Privaterziehung - Schulbüchern - die in Schwaben samt und sonders nach einer radikalen Verbeßerung schreyen.

Vorschläge zur Verbeßerung.

III. Biographien verdienter Männer Schw., älterer und neuerer Zeiten, die entweder nicht bekannt sind, oder in unverständlicher Vergessenheit schlummern etc seyen es nun Gelehrte, Künstler oder Handwerker und Landleute.

IV. Nachrichten vom Zustand der Litteratur, Kunst des Theaters, der Industrie in Schwaben.

V. Vermischte Aufsätze: Kleinere Reisen durch schwäbische oder an Schwaben gränzende Provinzen. - Beyträge zu Beleuchtung der schwäbischen Geschichte; Nachrichten von Volksfesten, Nationalgebräuche, gemeinüzige Abhandlungen aus der Philosophie, Naturgeschichte, Oekonomie - Vorschläge zur Verbesserung politischer und kirchlicher Mängel Schw. hauptsächl. zur Hemmung des Bücher-Nachdrucks, der zur Schande Schwabens seine Räuberhöhle in unserer Mitte hat. - Dramatische Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte. Gedichte werden nur in dem Fall Plaz finden, wenn sie - keine Probstücke sind.

VI. Rezensionen wo möglich der hauptsächlichst in Schwaben erscheinenden Schriften. Dieser Artikel wird erst mit dem zweyten Band seinen Anfang machen.

VII. Nachricht von Todesfällen, Beförderungen bekannter Gelehrten und Künstler, Akündigungen, Anfragen etc etc"

Das literarische Programm des 'Schwäbischen Museums' brachte gleich zur Eröffnung des ersten Bandes 'Szenen aus Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Trauerspiel von Göthe' sowie Beiträge von Sophie von La Roche, Lavater und Wieland.

Ein ähnlich weitgestecktes Programm vertraten auch folgende Zeitschriften:

Schwäbisches Archiv. Hg.v. Ph.W.G. Hausleutner. Stuttgart 1790ff.

Magazin von und für Schwaben. Bearbeitet von schwäbischen Patrioten. Hg.v. C.J. Wagenseil. Memmingen 1788 ff. Schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung. Hg. v. J. Kern. Ulm 1786 ff. Gemeinütziges Wochenblatt für Bürger, ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben. Hg.v. C.J. Wagenseil. Kaufbeuren 1780 ff. Zum Teil sind auch die verschiedenen Zeitschriften, die B. Haug seit 1774 herausgab, und die 'Chronologen', 'Hyperboräische Briefe' und 'Das graue Ungeheur', die Ludwig Wehrhlin herausgab, hierhin zu rechnen.

- 250) So bereits im Titel der Stuttgarter Real-Zeitung hervorgehoben. Vgl. auch: Plan von der Einrichtung..., a.a.O. Blatt 3:  
 "Der Landmann, der Bürger, der Kaufmann, der Künstler, der Kameralist, der Arzt, der Wundarzt, der Naturforscher, der Gelehrte und Ungelehrte, das Frauenzimmer, der Jüngling, der Mann und der Greis, sollen ihre Rechnung darbey finden, und sie werden öfters etwas darinnen lesen, wobey sie bekennen müssen: Das habe ich nie gewußt; oder: das hätte ich nie gedacht."
- 251) Stuttgarter Real-Zeitung, Vorbericht, Blatt 2
- 252) Rezension der Wochenschrift 'Der Greis' in der 'Allgemeinen deutschen Bibliothek' Bd. 1. Berlin, Stettin 1765. S. 167 ff., hier S. 169. Auf diese Rezension berufen sich z.B. der 'Neue Rechtschaffene' und die 'Stuttgarter Real-Zeitung' in ihren Vorberichten.
- 253) Schwäbisches Museum, Bd. 1. 1785. S. 188
- 254) Schwäbisches Museum, Bd. 2. 1786. S. 306, Artikel: 'Etwas zur Ehre Schwabens'
- 255) ebenda S. 310. Ähnlich auch das 'Magazin von und für Schwaben', a.a.O. Einleitung S. 14:  
 "Um nicht länger den Vorwurf der nördlichen Provinzen Teutschlands zu tragen, man könne eher von anderen Orten her, nur nicht aus Schwaben etwas bekommen, das der Mühe wert wäre, haben wir unsern Plan bekannt gemacht und unser Unternehmen angefangen. Wir haben einen weg gewählt, ein Archiv für die Nachkommenschaft anzulegen und die Zukunft wird es entscheiden, wie viele uns zur Ausführung unsers Vorhabens gefällig die Hände reichen werden. Die zur Herausgabe des Magazins von und für Schwaben vereinigten Patrioten."
- 256) Die Literatur über Lesegesellschaften ist noch ausgesprochen spärlich. Neben vielen verstreuten und meist nur summarischen Hinweisen in Werken der Literaturgeschichte und der Literatursoziologie finden sich nur wenige Monographien, die sich mit diesem Thema beschäftigen:  
 Wellnhöfer, M.: Die Anfänge der Leihbibliotheken und Lesegesellschaften in Bayern. 1949 (Der Titel war dem Verf. nicht zugänglich)  
 Giese, Ursula: Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Bd. 3. Frankfurt 1961 Sp. 1013 ff.  
 Janson, Elmut: 45 Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim 1963 (Janson bringt kaum mehr als eine Aufzählung und Datenzusammenstellung.)  
 Mann, Gunter: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. Diss. Köln 1956. (Mann behandelt in seiner Dissertation

die Lesegesellschaften lediglich unter medizinhistorischen Aspekten)

Milstein, Barney M.: Eight Eighteenth Century Reading Societies. A Sociological Contribution to the History of German Literature. Princeton University, phil. Diss. 1968 (Mikrofilm)

Milsteins Dissertation behandelt Lesegesellschaften in Ludwigsburg, Trier, Zug, Wädenswil, Schaffhausen und Basel. Nach Milstein soll es mehr als 300 Lesegesellschaften im deutschsprachigen Raum gegeben haben, jedoch sei nur für die acht beschriebenen ein reicheres Quellenmaterial erreichbar gewesen. Aus dieser mißlichen Quellenlage heraus ist es verständlich, daß die Lesegesellschaften noch keine weitere Bearbeitung gefunden haben. Milsteins Arbeit versteht sich als Untersuchung über den literarischen Geschmack der Mittelschicht und beschränkt sich auf die Fragen literarischer Rezeption.

- 257) Krünitz, Johann Georg: Ökonomisch=technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats= Stadt= Haus= und Landwirthschaft wie auch der Erdbeschreibung, Kunst und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jakob Floerken. 77. Theil. Berlin 1799. S. 178 ff:

"Lesegesellschaft, ist eine gewisse Anzahl Personen, welche sich verbunden haben, gewisse Bücher und Schriften zu lesen. Man hat verschiedene Einrichtungen in den Lesegesellschaften, und es giebt einige, wo jedes Mitglied z.B. ein Journal oder ein Buch hält, und solches in seiner Ordnung rund gehen läßt, andere wieder, worin aufs Jahr ein gewisses Geld bezahlt wird, wofür einer aus der Gesellschaft Bücher oder Journale anschafft, und diese gehen in einer bestimmten Zeit in der Gesellschaft herum. Sowohl in den Städten, als auf dem Lande trifft man nun schon Lesegesellschaften an, und es ist dieses das beste Mittel, wohlfeil mit der neuern Literatur fortzurücken, da es manches Einzelnen Vermögen weit übersteigen würde, wenn er sich alles das allein anschaffen sollte, welches er nun durch Beyhülfe anderer erhält. Die Lesegesellschaften unterscheiden sich von einander noch auf verschiedene Weise; theils schränken sie sich nur auf gewisse Fächer ein, als auf die Theologie, Landwirthschaft, Handlungssachen, auf politische Schriften, auf Romane und dergleichen mehr: theils sind die zirkulirenden Schriften vermischten und verschiedenen Inhalts, und es nehmen verschiedene Stände Theil daran. Von einer andern Seite betrachtet, so können die Lesegesellschaften in Hinsicht des Umlaufens der Bücher auch nicht alle einerley Einrichtung haben, indem es z.B. auf dem Lande schon immer umständlicher mit dem Versenden der Bücher ist, als in einer Stadt, wo die Gesellschaft näher zusammen wohnt."

Im weiteren folgt ein Aufsatz, ob "die Lesegesellschaften der Litteratur zuträglich oder schädlich sind", in dem die Meinung vertreten wird, daß nur bei sorgfältiger Auswahl der Lesestoffe ein Nutzen zu verzeichnen sei, ansonsten würden die Lesegesellschaften nur der Modellektüre und der Lesesucht Vorschub leisten.

- 258) Krünitz, a.a.O. S. 179  
259) Haug, Balthasar: Zustand, a.a.O. S. 89 ff.  
260) Haug, Zustand, a.a.O. S. 92  
261) zitiert nach Milstein, a.a.O. S. 40  
262) zitiert nach Milstein, a.a.O. S. 55  
263) zitiert nach Milstein, a.a.O. S. 46

- 264) Diese apologetische Zielsetzung der Haug'schen Lesegesellschaft ist von Milstein nicht gesehen worden. Wie die anderen Arbeiten Haugs zeigen, verstand er sich zeit seines Lebens als Apologet schwäbischer Gelehrsamkeit und Literatur. Vgl. dazu besonders seinen 'Versuch einer Berechnung des wissenschaftlichen Zustandes von Württemberg im Verhältniß gegen Deutschland.' Stuttgart 1774 und sein Lexikon 'Das gelehrte Württemberg'. Stuttgart 1790.
- 265) Vgl. Unland, Geschichte, a.a.O. S. 57 ff.
- 266) Vgl. Milstein, a.a.O. S. 37 f. und Unland, Geschichte, a.a.O. S. 163 ff.
- 267) Vgl. Anmerkung Nr. 119. Alle diese Publikationen dienen dem Nachweis der kulturellen Gleichberechtigung der Schwaben. War es Haug auch 1769 nicht vergönnt, seinen Bemühungen um eine Aufnahme der schönen Literatur den offiziellen Rahmen einer Lesegesellschaft zu geben, so wurde seine private Vermittlungstätigkeit jedoch nicht eingeschränkt. C.F.D. Schubart berichtet in seiner Autobiographie über Haug:  
 "Haug war reich an Plänen zur Verbreitung des deutschen Geschmacks an einem Orte (= Ludwigsburg, G.E.), wo Französisismus und Italicismus jedes vaterländische Gefühl zu verschwemmen drohte. Er hielt Versammlungen in seinem Hause, wo die vornehmsten Personen, sonderlich vom Soldatenstande, mit den neuesten und nützlichsten Schriften bekannt werden sollten; machte den Entwurf zu einer Lesegesellschaft; wollte die jungen Kavaliere zu eignen Ausarbeitungen anfeuern, und nahm mich bei der Ausführung dieses so schönen Entwurfs zu seinem Mitgehülfen an."  
 Schubart, Leben, a.a.O. Bd. 1. S. 101 ff.
- 268) Die 'Schwäbische Chronik' erschien seit 1786 alle drei bis vier Tage, also zweimal wöchentlich. Sie war ein Nebenblatt des 'Schwäbischen Merkur', der ebenfalls von Christian Gottfried Elben herausgegeben seit 1785 erschien. Zeitschriften und Journale erschienen wöchentlich, monatlich oder vierteljährlich, dementsprechend war der Anteil von aktuellen Tagesneuigkeiten, dem Merkmal einer 'Zeitung' im modernen Sinn, naturgemäß gering bzw. überhaupt nicht gegeben. Zur 'Schwäbischen Chronik' vgl. Elben, Otto: Geschichte des Schwäbischen Merkurs 1785 - 1885. Stuttgart 1885.
- 269) "Die mancherlei Anstalten, das Lesen zu befördern und zugleich den weiten Umfang des Lesungs-Kreises auch mit ökonomischer Rücksicht zu verbinden, verdienen unstreitig in einem Provinzial-Blatte als ein charakteristisches Stück der Ausbreitung der Literatur und der Aufklärung einer Gegend (die freilich nicht einerlei sind) eine Stelle, und wir werden daher nach und nach Alles darauf sich Beziehende in diesen Blättern sammeln, und bitten deswegen unsre Correspondenten und Freunde uns von den bei ihnen bestehenden LeseClubs, LeiheBibliotheken, stehenden und zirkulirenden, etc Nachricht zu ertheilen, um daraus ein vollständiges Gemälde nach und nach zu entwerfen."  
 Schwäbische Chronik, 1788, S. 62  
 Auf diesen Aufruf hin erfolgten Benennungen für folgende Städte aus dem Verbreitungsgebiet der 'Chronik': Augsburg, Biberach, Dillingen, Heidenheim, Heilbronn, Karlsruhe, Kaufbeuren, Konstanz Lindau, Ludwigsburg, Memmingen, Nördlingen, Oehringen, Öttingen, Pforzheim, Ravensburg, Rottweil, Stockach, Stuttgart, Triesdorf, Tübingen, Ulm. Für Heilbronn, Konstanz, Lindau, Memmingen, Stuttgart, Tübingen und Ulm sind mehrere Gesellschaf-

ten bekannt. Vgl. 'Schwäbische Chronik', Jg. 1786 ff.

- 270) Journal von und für Deutschland, a.a.O. 1784 ff. Im 'Journal' werden folgende Städte benannt: Baden, Dilsberg, Erlangen, Frankenthal, Frankfurt, Glücksstadt, Goslar, Heilbronn, Hildburghausen, Hildesheim, Karlsruhe, Lüneburg, Mainz, Mannheim, Oehringen, Schweinfurt, Stralsund, Stuttgart, Trier, Triesdorf, Ulm, Wittenberg.
- 271) Gleichzeitig kann diese Gegenüberstellung als Beleg dafür gelten, daß in den 80er und 90er Jahren das Urteil über die literarische Provinz Schwaben eigentlich nur noch als eine beibehaltene Redewendung anzusehen ist.
- 272) Mitgliederzahlen sind aufgeführt für: Biberach 56, Karlsruhe über 100, Konstanz 40, Oehringen 50, Öttingen 20, Pforzheim 30, Lindau 60, Memmingen 64, Ulm 150. Diese scheinbar geringen Zahlen gewinnen Gewicht, wenn man die Größe der Städte (2 - 3 Tausend) bedenkt. Da meist nur Männer zugelassen waren, ist die Mitgliederzahl zu interpretieren als Haushalte, die beteiligt waren; dementsprechend ist die Zahl der Nutznießer einer Lesegesellschaft größer.
- 273) Z.B. verlangte die Stuttgarter Lesegesellschaft 10 Gulden als Jahresbeitrag. Eine Umrechnung des Geldwertes auf heutige Beträge ist nur schwer möglich, da neben dem reinen Wertvergleich häufig durch einen Preisvergleich von Getreide ermittelt - die Seltenheit des Geldes von Bedeutung ist: in zahlreichen Berufen wurde die Entlohnung durch freie Wohnung, Stellung von Materialien (z.B. Winterfeuerung) und Naturalien und meist nur einem geringen Geldbetrag abgegolten. Der präzise Umrechnungswert ist also nur für seltene Fälle, in denen der Umfang der Nebenleistungen genau bekannt ist, zu ermitteln.
- 274) Die Kaufbeurer Gesellschaft begann 1780 mit folgenden Titeln: "Fürs erste denk ich nun einmal mit folgenden zwölf Büchern anzufangen. 1) Iselins Ephemeriden der Menschheit. 2) Der deutsche Merkur für 1780. 3) Bayrische Beyträge zur nützlichen und schönen Lecturs. 4) Philotas, ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. 5) Schildheim, eine deutsche Geschichte, in zwey Bänden. 6) Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman in zwey Bänden. 7) Herrmann und Ulricke, ein komischer Roman in 4 Bänden, von Wezel. 8) Adams erstes Erwachen, und erste seelige Nächte, von Müller. 9) Dusch moralische Briefe zur Bildung des Herzens. 10) Hißmanns Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser. 11) Waldro, oder der letzte Vater in der Reihe der Edlen, erster Theil. 12) Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, von dem Verfasser des Siegwarts, und andern."
- "Nachricht" zur Errichtung einer Lesegesellschaft, dem Exemplar des 'Gemeinnützigen Wochenblatts' 1780 aus dem Besitz der Augsburger Stadtbibliothek beigegeben. In unregelmäßigen Abständen finden sich weitere 'Nachrichten', die über Neuanschaffungen berichten. Zur Aufschlüsselung des Bücherbestandes vgl. Hansheinrich Schmid: Chr. J. Wagenseil. 1756 - 1839. Kempten 1959. S. 29 ff.
- 275) Vgl. dazu Milstein a.a.O. für die von ihm beschriebenen Lesegesellschaften. Häufig gaben Lesegesellschaften gedruckte Bücherlisten heraus. Derartige Listen waren uns jedoch nicht zugänglich.
- 276) Zur Ausstattung einer Leihbibliothek vgl. Heinrich von Kleists

Brief an Wilhelmine von Zenge über eine Würzburger Leihbibliothek vom 14. 9. 1800. Kleist suchte vergeblich Schriften von Wieland, Schiller und Goethe, er fand nur Rittergeschichten, sorgsam geordnet nach Rittergeschichten mit oder ohne Gespenstern.

- 277) Fünfte Nachricht die Lesebibliothek betreffend, dem Gemeinützigen Wochenblatt, 1. Jahrgang 1780 beigegeben:

"Ob man gleich in der ersten Anzeige, da die Einrichtung einer Lesebibliothek allhier bekannt gemacht worden, versprach, nie ein Buch aufzunehmen, daß der Religion und guten Sitten nachtheilig wäre; so findet man doch um derer willen, die nicht prüfen können, und sich von jedem Winde leiten und lenken lassen, zu erinnern nöthig: daß man bisher dieses Versprechen redlich gehalten hat, und auch künftig halten wird. Das Verzeichnis der angeschafften Bücher liegt vor den Augen des Publikums, die Bücher werden frey ausgegeben, und ich wär' also begierig zu erfahren, welches denn die 'irreligiösen und Sittenverderblichen Bücher' seyen, von denen auf eine in der That lächerliche und vernünftigen Leuten immer unanständige Art geträtscht wird. - Ich habe Herrn Meth die meisten Bücher vorgeschlagen, habe sie gelesen, und kan auf mein Gewissen bezeugen, daß weder Ketzereyen, (um das Lieblingswort zu gebrauchen, das man so gern im Munde führt, obs gleich den Reichsgesetzen und unsern Statuten zuwieder lauff,) noch Sittenverderbliche Dinge darinnen stehn. Man wird sich deswegen auch nicht abhalten lassen, die Lesebibliothek fortzusezen, und wer's nicht gern leiden mag, daß das Selbstdenken anfängt, und das Nachbethen aufhört, der mag's bleiben lassen."

- 278) Die folgenden Bemerkungen zur gesellschaftlichen Funktion des Lesens und der Lesegesellschaften verstehen sich als Thesen, die die Bedeutung der Lesegesellschaften wenigstens ansatzweise zu unreißen suchen.

Nach Abschluß der Arbeit erschien: Prüsener, Marlies: Lese- gesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergesellschaft. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 13, 1 - 2. Lieferung. Die materialreiche Studie konnte von uns nicht mehr ausführlich herangezogen werden; die bei Prüsener vorge-tragenen Ergebnisse stimmen mit unseren Bemerkungen weitgehend überein. Bei der von Prüsener vorgenommenen Auszählung der Lese- gesellschaften fehlen folgende Orte: Augsburg, Biberach, Heiden- heim, Kaufbeuren, Konstanz, Nördlingen, Öttingen, Rottweil, Stockach, Triesdorf und Tübingen.

- 279) Schwäbische Chronik, a.a.O. Jg. 1788, S. 62

- 280) Frolinde Balsler sieht in den Lesegesellschaften bereits die 'ersten praktischen Ansätze der Erwachsenenbildung' verwirklicht. Vgl. Balsler, Frolinde: Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine kultursoziologische Deutung. Stuttgart 1959. S. 49 ff. Balsler beruft sich dabei auf Heinrich Stephanis 'System der öffentlichen Erziehung' (Berlin 1805), in dem erstmals "Erziehungsanstalten für den volljährigen Theil der Nation" (S. 196 ff.), nach den Kirchen 'Leseanstalten', 'Bibliotheken' und 'Oeffentliche Blätter' gefordert werden. Stephani ist allerdings nichts an einer allseitigen Förderung des Leseinteresses gelegen, sondern er zielt auf die Verbreitung nützlicher Kenntnisse zur Verbesserung der Berufsausbildung in jedem Stand.

- 281) Vgl. z. B. Lotter, Carl: Geschichte der Museums-Gesellschaft in Stuttgart. Stuttgart 1907.  
Ebenso ist das Absterben der Lesegellschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht eine Folgeerscheinung der jetzt durch neue technische Methoden ermöglichten billigen Massenauflagen von literarischen und periodischen Schriften, wie es noch in der neuesten Auflage der Brockhaus-Enzyklopädie (11. Bd., 1970) unter dem Stichwort 'Lesegesellschaft' dargestellt wird, sondern mit ein Indiz für die beginnende Ablösung der bürgerlichen Epoche und des von ihr getragenen gesellschaftlichen Anspruchs.
- 282) Schreiber, Christoph Ludwig: Stuttgarts schönere und heilbronnschöne Danksagung an den Herrn Verfasser von Stuttgarts Schönen. ... o.O. 1783. S. 30
- 283) Der Beobachter. Eine Wochenschrift ... Hg.v. Th. Fr. Ehrmann. Stuttgart 1789 ff. Hier: 2. Bd. 1789, S. 3
- 284) Pezzl, Johann P.: Ulrich von Unkenbach und seine Steckenpferde. Wien 1800. S. 75 f.  
Speziell zur 'werther-Wirkung' vgl. jetzt: Scherpe, Klaus R.: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert. Bad Homburg u.a. 1970.
- 285) Ragotzky: Ueber Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden. Hg.v. Fr.J. Bertuch. Jg. 1792, S. 549 f. Ragotzky zählt eine 'weinerliche Epoche' der Werther und Siegwartzeit, die 'Epoche Karls von Karlsberg', die Epoche der Rittergeschichte und die Epoche der 'Geisterseherei'.
- 286) Pezzl, a.a.O. S. 76 f.
- 287) Vgl. Bährens, Friedrich: Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane. Halle 1786.  
Hoche, Johann Gottfried: Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht ... Hannover 1794.  
Beyer, Johann Rudolph Gottlieb: Ueber das Bücherlesen, in so fern es zum Luxus unsrer Zeit gehört. (Vortrag 1795) In: Acta Academiae ... Erfurt 1796
- 288) Vgl. z.B. Timme, Christian Friedrich: Der Empfindsame. Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman. 4 Bde. Erfurt 1781/82.  
Wezel, Johann Karl: Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit. 2 Bde. Dessau, Leipzig 1782.  
Auch Seybolds: Hartmann, eine Württembergische Klostergeschichte. Frankfurt, Leipzig 1778 gehört zu diesen Werken, die in Romanform gegen die Romanleserei wettern:  
"Ich verfaßte dieses Buch, um meinen jungen Landsleuten in den Klöstern, von denen ich hörte, daß sie sich meistens mit Romanlesen und flacher Belletristerei beschäftigten, wenigstens durch Schriften nützlich zu werden, da ichs auf eine andere Art nicht konnte, und sie besonders zu ermuntern, sich durch ächtes Studium der Alten und der Sprachen zu wahren Theologen, auf dem Wege eines Ernesti, zu bilden."  
Seybold: Biographische Nachricht. In: Kleinere Schriften vermischten Inhalts a.a.O. S. 11
- 289) Vgl. die Auswertung autobiographischer Zeugnisse bei Engelsing, a.a.O. Spalten 945 ff., besonders Spalten 995 ff.
- 290) Gattersers Zahlen sind entnommen aus Haug: Versuch einer Berechnung des wissenschaftlichen Zustandes von Württemberg ... a.a.O. S. 5 f.

- 291) Neuere Zählungen, die Gatterers Berechnungen bestätigen, bei Jentzsch, Rudolf: Der deutsch - lateinische Büchermarkt nach Leipziger Ostermeß-Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung. Leipzig 1912  
Beaujean, Marion: Der Trivialroman in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Ursprünge des modernen Unterhaltungsromans. Bonn 1964
- 292) Schenda, a.a.O. S. 88
- 293) - 294) - 295) Schenda, a.a.O. S. 59
- 296) Vgl. Engelsing, a.a.O. Spalten 956 ff.
- 297) Engelsing, a.a.O. Spalte 980
- 298) Mit 'sinkwillig' bezeichnet Engelsing Lesestoffe, die sozial indifferent, d.h. nicht standesspezifisch auf ein festes Publikum bezogen waren. Engelsing, a.a.O. Spalte 980
- 299) Zur Erschütterung der Buchautorität vgl. Engelsing, a.a.O. Spalte 978 f.
- 300) Vgl. die Abteilungen der Haug'schen Lesegesellschaft bei Milstein, a.a.O. S. 40 ff. In den von uns benutzten Quellen fand sich kein Hinweis auf eine Lesegesellschaft rein literarischen Charakters.
- 301) In der Literaturgeschichtsschreibung wird allgemein der Höhepunkt der Empfindsamkeit mit Goethes 'Werther' und das Ende mit dessen 'Triumph der Empfindsamkeit' (1777) angesetzt. Wie unerheblich derartig von der rein literarischen Entwicklung her festgelegte Periodisierungen sind, lehrt der Blick auf die Leserschichte des Empfindsamen, die erst nachfolgend ihre größte Bedeutung erlangt.
- 302) Vgl. die Bemerkungen zur Lektüre in 'Monatsschrift für Geistes- und Herzensbilder junger Frauenzimmer' Stuttgart 1802 ff. und in Magenau, Rudolph Friedrich Heinrich: Lottchens angenehme Unterhaltungen ... Ein moralisches Lehr- und Lesebuch ... Stuttgart 1816
- 303) Weckherlin, Ferdinand August: Württemberg. Pietismus. Schreiber. Schulen. Und Erziehung und Aufklärung überhaupt. o.O. 1787. Dieser Titel wird neuerdings auch Friedrich Bernritter zugeschrieben, vgl. Narr, Dieter: Vom Quellenwert der Subskribentenlisten. In: Württembergisch Franken, NF. 40. S. 159 ff.
- 304) Die letzte für ein Lesepublikum berechnete Ausgabe des 'Siegwart' erschien 1844 bei Henne in Stuttgart. (Ein Faksimiledruck der Erstausgabe jetzt in der Reihe 'Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 18. Jahrhunderts' bei Metzler in Stuttgart)  
Zu den Nachahmungen vgl. Erich Schmidts Millerbiographie in der ADB.
- 305) Abgedruckt in: Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler nebst kurzen Biographien derselben. Hg. v. Johann Philipp Moser. 11.Heft. Nürnberg 1793
- 306) Martin Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Hamburg 1964. S. 48 zählt auf den 1179 Seiten des 'Siegwart' 555 Tränenszenen.
- 307) 1777 von Friedrich Bernritter verspottet als "Siegwart, oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich erfrorene Kaucuciner. Eine abentheuerliche, aber wahrhafte Mord- und Klo-

ster=Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oettingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend, zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen, nach dem Lied: Hört ihr Junggesellen etc" o.O.o.J. (Einblattdruck)

- 308) Erich Schmidt beurteilt den Roman in seiner Millerbiographie in der ADB als "partienweise recht öde, aber culturgechichtlich wichtig für die Entwicklung eines jungen Theologen vor hundert Jahren und damaliges Pastorenleben, literarhistorisch wegen der Abspiegelung des Göttinger Studenten- und Bürgerwesens, der Charakteristik einzelner Lehrer (sehr ungünstig Michaelis als Hainfeind), des Miller'schen Besuches in Ham-burg und Wandsbeck." ADB 21. Bd. S. 755
- 309) Im 'Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit' wird insbesondere Klopstock bemüht, in der 'Geschichte Karls von Burgheim ...' besonders die Miller freundschaftlich verbundenen Stolberg, Lavater u.a., die sich über ihre namentliche Vorführung als Romanfiguren (!) sehr erregten. - Einen exemplarischen Lesekur-sus durchläuft Trautmann im 'Briefwechsel dreyer Akademischer Freunde', der der Reihe nach Richardson, Gellert, Hagedorn, Gleim, Wieland, Kleist, Klopstock, Weisse und Shakespeare auf Anraten seiner Freunde zu seiner Lektüre wählt.
- 310) Miller, Johann Martin: Gedichte. Ulm 1783. Vorbericht
- 311) Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und des Herzens. Ulm 1779 - 1782. Vorher hatte Miller bereits die Redaktion der 'Deutschen Chronik' nach der Verhaftung Schubarts 1777 in un-eigennützig Weise zur Unterstützung von Schubarts Gattin und Kindern geführt.
- 312) Über Millers pädagogische Tätigkeit vgl. Keck, a.a.O. S. 85 ff. In seiner Zeitschrift bemühte sich Miller, die pädagogischen Ansätze, wie sie Campe in seinem 'Revisionswerk' später zusam-menstellte, zu vertreten.
- 313) In der Literaturgeschichte ist diese Wandlung bislang nicht ge-bührend beachtet worden; ohne Rücksicht auf mögliche Begründun-gen aus der Praxis der Millerschen Berufsarbeit als Pfarrer und Lehrer verhängt Erich Schmidt über Miller das Verdikt: "Er zeigt sich als Rationalist plattester Art" (ADB) und beurteilt den 'Briefwechsel zwischen einem Vater...' als 'leer pädagogisch'.
- 314) Miller, Johann Martin: Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne auf der Akademie. Allen rechtschaffenen Vätern, und ihren studierenden Söhnen gewidmet von dem Herausgeber des Briefwechsels dreyer akademischer Freunde. 2 Bde. Ulm 1785. Vorrede zum ersten Band.
- 315) Inwieweit dabei auch der Gesichtspunkt mitspielt, daß Lektüre für den Mittelstand - hier bei Miller Handwerker und Krämer - als unthunlich erachtet wurde, müßte noch genauer untersucht werden. Hinweise darauf gibt Schenda, a.a.O.
- 316) Miller, Johann Martin: Siegwart. Eine Klostergeschichte. 3 Bde. Stuttgart 1844. Bd. 1. S. 219 f.
- 317) Daraus entspringt auch die Wertschätzung, die der Leser dem Text entgegenbringt. Der 'Messias' kann als ein "Buch aller Bücher" (I,148), als ein "heiliges, göttliches Buch" (I,218) gelten, das alle anderen Bücher "die Bibel ausgenommen" (I,218) zu ersetzen vermag. Diese außerordentliche Betonung wird noch dadurch unterstrichen, daß der 'Messias' den gleichen Einband

von schwarzem Corduanleder erhält wie die Bibel und daß ein Schwur, auf dem 'Messias' abgelegt, "so heilig, als ob ... über dem Evangelio" (II,33) ist. Die sorgsame Bezeichnung des Stellenwerts zeigt an, daß eigentlich bereits eine Gleichsetzung mit der Bibel erfolgt ist - von einer Bibellektüre wird kaum noch berichtet. Der 'Messias' wird zwar wie ein Erbauungsbuch benützt, gleichzeitig erhält Literatur dadurch eine religiöse Weihe, die auch die Person des Autors mit einbezieht. Dessen literarische Leistung wird seinen moralischen Qualitäten zugeordnet: "Meynst du nicht, daß ein Mensch, der sich das so groß und so lebendig vorstellen kann, eben so groß und vollkommen seyn müsse?" (I,218) Diese Verehrung des Autors ist uns ein Hinweis, daß man die Lektüre des 'Messias' nicht völlig mit der Lektüre eines Erbauungsbuches gleichsetzen kann. Dem Leser eines Erbauungsbuches kam durch den Bezug der Thematik auf das Absolute der jeweilige Verfasser nicht in den Blick, bzw. war ihm gleichgültig.

- 318) Miller, Johann Martin: Briefwechsel dreyer Akademischer Freunde. 2 Bde. Ulm 1776-77. Bd. 1. S. 205 f.
- 319) Miller, Briefwechsel ... Freunde, a.a.O. Bd. 1. S. 204
- 320) Die Wirkungsgeschichte des Barockromans reicht bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. H.A. von Ziegler und Kliphausens 'Asiatische Banise oder das blutige doch mutige Pegu ..: 1689 veröffentlicht, wurde noch 1766 neu aufgelegt. Seine Lektüre ist noch Mitte der 70er Jahre belegbar. Vgl. Seybold, Hartmann, a.a.O. S. 93 und Schreiber, Danksagung, a.a.O. S. 28
- 321) Der Verwendung als Lehrbuch diente häufig ein dem Roman angehängtes Register, das die Aufsuche einzelner Musterreden und -briefe erleichterte.
- 322) Die Unmenge der Romane in der Werther-Nachfolge kann als Zeichen der beliebigen Übertragbarkeit dieser einen Geschichte einer privaten Person gedeutet werden. Die häufigen - wenn auch banalen und trivialen - Nachahmungen belegen, daß der Romanheld und seine Geschichte den Charakter der Ausnahme und des Besonderen verloren haben.
- 323) Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774 (Reprographischer Nachdruck Frankfurt 1967) S. 34 (Brief vom 16. Juni)
- 324) Vgl. Goethes berühmte Rezension von Sophie von La Roche's 'Geschichte des Fräulein von Sternheim' in den 'Frankfurter gelehrten Anzeigen': "Allein alle die Herren irren sich, wenn sie glauben sie beurtheilen ein Buch - es ist eine M e n s c h e n = s e e l e; (im Original gesperrt, G.E.) und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Aesthetikers, des Zeloten und des Kritikers gehört." Sämtliche Werke, hg. v. Karl Goedeke. 13. Bd. (Stuttgart 1881) S. 295
- 325) Vgl. Schmitt, Wolfgang, a.a.O. S. 22 ff.
- 326) Das Postulat der 'permanenten Wesenseinheit' war Grundlage der pietistischen Theater- und Literaturfeindlichkeit: der Schauspieler 'verstellte' sich, um eine Person darzustellen, d.h. er war nicht wahrhaftig, wie auch der Leser, der weltliche Literatur las, seine Zeit mit lügenhaften Geschichten vertrat. Vgl. Schmitt, a.a.O. S. 25
- 327) Miller, Johann Martin: Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit.

Aus den Briefen zweyer Liebenden. Zwote, rechtmäßige, durchgesehene, und mit einem Anhang vermehrte Auflage. Frankfurt, Leipzig 1780. S. 49

- 328) Häufig wurde diese Einstimmung auch stimuliert, wobei reale Gegebenheiten diese Illusion allzu leicht zerstörten und so den Lektüregenuß verhinderten. Vgl. z.B. Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman (1785 ff) Hg.v. Wolfgang Martens. Stuttgart 1972. S. 469 f.:
- "Hier saßen nun auch N(eries) und Reiser oft stundenlang, und lasen sich aus irgendeinem Dichter wechselsweise vor; welches die meiste Zeit eine wahre Mühe und Arbeit, und ein peinlicher Zustand für sie war, den sie sich aber einander nicht gestanden, um nur am Ende die Idee mit sich zu nehmen: "Wir haben am Steigerwalde freundschaftlich beieinander gesessen, haben von da in das anmutsvolle Tal hinuntergeblickt, und dabei unsern Geist mit einem schönen Werke der Dichtkunst genährt."
- Wenn man erwägt, wie viele kleine Umstände sich ereignen müssen, um das Stillsitzen und Lesen unter freiem Himmel angenehm zu machen, so kann man sich denken, mit wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten N(eries) und Reiser bei diesen empfindsamen Szenen kämpfen mußten: wie oft der Boden feucht war, die Ameisen an die Beine krochen, der Wind das Blatt verschlug, usw."
- 329) Miller, Siegwart, a.a.O. Bd. 1. S. 213
- 330) Die alleinige Erwähnung von Klopstocks Namen war eine Sigle, die die Empfindsamen sich gegenseitig erkennen ließ. Vgl. z.B. die Gewitterszene in 'Werther':
- "Sie stand auf ihrem Ellenbogen gestützt und ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah den Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte - Klopstock! Ich versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Loosung über mich ausgoß. Ich ertrug nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollsten Thränen."
- Goethe, Werther, a.a.O. S. 43 f.
- 331) Miller, Briefwechsel ... Freunde, a.a.O. Bd. 1. S. 58  
Vgl. auch Schubarts Formulierung: "Das allmählig erwachende Publikum hat indessen die Wahrheit meiner Empfindungen für die Messiasde gerechtfertigt ..." Schubart, Leben, a.a.O. Bd.1. S.33  
Die Wahrhaftigkeit persönlicher Empfindungen wird nicht nur unter Berufung auf den Text, sondern mit dem Hinweis auf die Zahl der Gleichempfindenden beglaubigt.
- 332) Vgl. Friedrich Nicolais Spott über die Roman- und Übersetzungsfabriken zu Leipzig in seinem 'Sebaldus Nothanker'. Nicolai, Friedrich: Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker. Hg.v. Fritz Brüggemann. Leipzig 1938. S. 62 ff.
- 333) Abgesehen natürlich von Romanen, von denen die Gefahr erotischer Verführung ausging, wobei man insbesondere an Übersetzungen aus dem Französischen dachte. Auch die Wielandkritik der 60er Jahre beruhte auf dem Vorwurf, er sei ein 'Französling', der mit seinen wollüstigen Erzählungen den Leser verführen wolle.
- 334) Vgl. Millers Vorrede zum Siegwart:
- "Fast jeder Schriftsteller, und der Dichter besonders - dessen Beruf ich für einen der erhabensten halte - sollte hauptsächlich auf das Herz seiner Leser Rücksicht nehmen. Dadurch

- bahnt er sich am leichtesten den Weg zum Unterricht und zur Belehrung." Miller, Siegwart, a.a.O. Bd. 1
- 335) Hoche, a.a.O. S. 95
- 336) Schreiben an einen Freund über die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland. In: Journal von und für Deutschland, a.a.O. Jg. 1789. S. 139 ff., hier: S. 142
- 337) Schreiben an einen Freund..., a.a.O. S. 141
- 338) Beyer, a.a.O. S. 25
- 339) - 340) Beyer, a.a.O. S. 4
- 341) Beyer, a.a.O. S. 6
- 342) Beyer, a.a.O. S. 6
- 343) Vgl. oben die Anmerkung 273. Bei Engelsing, a.a.O. Spalte 971 findet sich die Notiz, daß für einen Berliner Arbeiter um 1800 der Jahresbeitrag 10 bis 15% seines Jahreseinkommens ausgemacht hätte.
- 344) Wagenseil stellt eine Zimmermannstochter als vorbildlich hin, die von ihrem Verdienst als Näherin täglich einen Kreuzer zurücklegte, so im Jahr sechs Gulden und fünf Kreuzer ersparte und in zehn Jahren eine Sammlung von hundert Büchern zusammenbrachte. Gemeinnütziges Wochenblatt, a.a.O. Jg. 1781, S. 313. Daß es sich hier um eine seltene Ausnahme handeln dürfte, ist anzunehmen. Selbst in unsern Zeiten ist der durchschnittliche Buchkonsum bei Lesewilligen nicht höher als um vier Titel pro Jahr anzusetzen, wie die auf den Lesekonsum sorgsam abgestimmten Kataloge der zahlreichen Buchgemeinschaften zeigen können, die pro Quartal den Kauf eines Titels zur Pflicht machen. Auch die verschiedenen Projekte, die alten, immer wieder aufgelegten Volksbücher durch aufklärerische Volksschriften zu verdrängen, scheiterten nicht zuletzt an der Schwierigkeit, diese Bücher genauso billig herzustellen, wie die Heftchen, die um ein oder zwei Groschen auf den Büchertischen dem gemeinen Mann angeboten wurden. Vorschläge zur Gründung von patriotischen Gesellschaften, die die Druckkosten übernehmen sollten, meist verbunden mit der Forderung an den 'Volksschriftsteller', auf ein Honorar für seine Mühe zu verzichten, wurden viel besprochen und belobigt, gelangten aber nicht zur Ausführung. Vgl. dazu: Ueber die Mittel, bessere Bücher in die Hände der niedrigeren lesenden Menschenklasse zu bringen. In: Berlinische Monatschrift. Hg. v. Gedike und Biester. Jg 1785. S. 295 ff. und Pahl, Denkwürdigkeiten, a.a.O. S. 94 ff.
- 345) Beyer, a.a.O. S. 13
- 346) Unter 'Modelektüre' verstand man nicht nur Texte der Trivialliteratur, sondern jeden vielgelesenen Text, so z.B. auch den 'Werther' wie Richardsons Romane und Shakespeares Trauerspiele. Vgl. Eberhard, Johann August: Ueber den sittlichen Werth der Empfindsamkeit. In: Bährens, a.a.O. S. 125 ff. Noch 1806 wird die Lektüre von Schriften Goethes und Schillers bei Bürgermädchen und von Kotzebues Schauspielen bei Landmädchen in einem Atemzug als verderbliche Lesewut gebrandmarkt. Vgl. Beobachtende Blicke auf Leihbibliotheken und Lesecirkel. In: Schlesische Provinzialblätter. Hg.v. Streit und Zimmermann. Jg. 1806. S. 433 ff.
- 347) Nur selten findet sich eine Rechtfertigung reiner Unterhaltungslektüre wie in dem Aufsatz: Ueber die Mittel, bessere Bücher ... a.a.O. S. 310:

"Besonders bedenke man, daß derjenige, welcher die Schuhe mit Bast bindet, nach seiner Art so gut amüsirt sein will, als der vergoldete Narr, für den er schwitzt. Daher predige und moralisiere man mäßig; und, statt zu versuchen, ob man ihn überzeugen könne, daß er nicht elend sei, lasse man ihn lieber ein wenig lachen und seines Elends darüber vergessen."

348) Beyer, a.a.O. S. 7

349) Gemeinnütziges Wochenblatt, a.a.O. Jg. 1780. S. 193 (Versuch einer Beantwortung der Frage: Dürfen junge Frauenzimmer Romane lesen. S. 191 ff.)

350) ebenda S. 192

351) Beyer, a.a.O. S. 16

352) Beyer, a.a.O. S. 16

353) Frey, a.a.O. S. 451

354) Bei der Darstellung des 'ganzen Hauses' folgen wir Otto Brunner: Das 'ganze Haus' und die alteuropäische 'Oekonomie'. In: Brunner, Otto: Neue Wege zur Sozialgeschichte. Göttingen 1956. S. 33 ff. und Julius Hoffmann: Die 'Hausväterliteratur' und die 'Predigten über den christlichen Hausstand'. Weinheim 1959.

355) Als die Gattung abschließende Werke gelten die Schriften von Christian Friedrich Germershausen: Die Hausmutter in all ihren Geschäften. Leipzig 1778 ff. und: Der Hausvater in systematischer Ordnung von dem Verfasser der Hausmutter. Leipzig 1783 ff.

356) In 'Predigten über den christlichen Hausstand' wird die Funktion des Hausvaters als ein 'Hauß-Bischof' oder 'Hauß-Prediger' hervorgehoben. Vgl. Hoffmann, a.a.O. S. 98 f.

357) Brunner, a.a.O. S. 42

358) Über den Wandel des Autoritätsbegriffes vgl. Max Horkheimer: Autorität und Familie in der Gegenwart. In: Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt. Hg.v. J. Derbolav und F. Nicolin. Düsseldorf 1960. S. 152 ff. und die von Horkheimer herausgegebenen 'Studien über Autorität und Familie'. Paris 1936

359) Vgl. Brunner, a.a.O. S. 42:

"Es ist für unser Empfinden schon auffallend genug, daß die deutsche Sprache kein eigenes Wort für eine so selbstverständliche Sache wie die Familie besitzt. Man sprach eben vom Haus. Dasselbe hat ursprünglich das von famulus abgeleitete familia bedeutet, und noch im mittelalterlichen Latein kann familia die Gesamtheit der von einem Haus abhängigen Leute bezeichnen. Erst im 18. Jahrhundert dringt das Wort Familie in die deutsche Umgangssprache ein und gewinnt jene eigentümliche Gefühlsbetontheit, die wir mit ihr verbinden."

360) Vgl. Karl Philipp Moritz: Anton Reiser, a.a.O. S. 201 f.:

"Er ging zu einem Antiquarius und holte sich einen Roman, eine Komödie nach der andern, und fing nun mit einer Art von Wut an, zu lesen. - Alles Geld, was er sich vom Munde absparen konnte, wandte er an, um Bücher zum Lesen dafür zu leihen; und da nach einiger Zeit der Antiquarius ihn kennenlernte, und ihm ohne jedesmalige bare Bezahlung Bücher zum Lesen liehe, so hatte sich Reiser, ehe er es merkte tief in Schulden hineingelesen, die so klein sie sein mochten, damals für ihn unerschwinglich waren."

Er suchte diese Schuld zum Teil durch den Verkauf seiner angeschafften Schulbücher zu tilgen, die ihm der Antiquarius für ein Spottgeld abnahm - und ihm dafür aufs neue Bücher zum Lesen lieh, bis er wieder in neue Schulden geriet, und denn ängstlich auf Ertilgung derselben denken mußte. Das Lesen war ihm nun einmal so zum Bedürfnis geworden, wie es den Morgenländern das Opium sein mag, wodurch sie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bringen. - Wenn es ihm an einem Buche fehlte, so hätte er seinen Rock gegen den Kittel eines Bettlers vertauscht, um nur eins zu bekommen."

- 361) Bährens, a.a.O. S. 6
- 362) Bährens, a.a.O. S. 9
- 363) Bährens, a.a.O. S. 30
- 364) Blochmann, Elisabeth: Das 'Frauenzimmer' und die 'Gelehrsamkeit'. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland. Heidelberg 1966. S. 14
- 365) Wagenseil stellt die Frage, was Mädchen aus der Lektüre von Liebesromanen lernen könnten: "Antwort: ihren Eltern trozen, sobald sich ein ähnlicher Fall zuträgt, sie als Tyrannen zu verschreyen, schwärmen und empfindeln." Gemeinnütziges Wochenblatt, a.a.O. Jg. 1780. S. 192. Ähnlich F. Frey, der von dem jungen Leser befürchtete, daß er "Mädchen entführen und Heyrathen schliessen könnte, welche zu schliessen Eltern, Klugheit und Vernunft verbiethen und mißrathen ..." Frey, a.a.O. S. 452
- 366) "Und es fast unglaublich, welche Verwirrung dies in der Seele des jungen Lesers bewirken muß. ... Erkennt die Welt und ihre Bewohner noch nicht. Wird er nicht also auch die Gewaltthätigkeit des Dichters übersehen, womit er auf seine Hirngespinnste die Farben der Existenz trägt?"  
Bährens, a.a.O. S. 8
- 367) In den 'Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters' karikierte Fichte diese Art des Lesens:  
"So, wie andere narkotische Mittel, versetzt es (das Lesen, G.E.) in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen, und wiegt ein in süße Selbstvergessenheit, ohne daß man dabei irgendeines Tuns bedürfe. Mir hat es immer geschienen, daß es am meisten Ähnlichkeit mit dem Tabakrauchen habe, und durch dieses sich am besten erläutern lasse. Wer nun einmal die Süßigkeit dieses Zustandes geschmeckt hat, der will sie immerfort genießen, und mag im Leben nichts anderes mehr tun; er liest nun, sogar ohne alle Beziehung auf Kenntnis der Literatur und Fortgehen mit dem Zeitalter, lediglich damit er lese und lesend lebe, und stellt in seiner Person dar den reinen Leser." Fichte: Werke. Hg.v.F. Medicus. Leipzig o.J. 4. Bd. S. 483 f.
- 368) Vgl. Heinrich Stephani: System der öffentlichen Erziehung. Berlin 1805. S. 204. Stephani vermerkt in seinen Vorschlägen zur Einrichtung staatlicher Bibliotheken:  
"Durch solche Nationalbibliotheken sollen unsere Lese- und Leihbibliotheken verdrängt werden, die bisher mehr Schaden als Nutzen angerichtet haben. Ihnen hat man es jedoch zu verdanken, daß man jetzt einsieht, es sey ein solches Bedürfnis vorhanden, und der Schaden, den sie in den Händen solcher Leute nothwendig anrichten mußten, die nur an ihren Vortheil nicht an den Gewinn des Publikums dachten, nöthiget unsere Regierungen, ihre Aufmerksamkeit auf diesen neuen Gegenstand des Staatshaushaltes zu richten..." a.a.O.S. 24 f.

- 369) Beyer, a.a.O. S. 24 f.
- 370) Gelehrte Autoren bemängeln, daß man bei der Flut der Neuerscheinungen nur noch durch Rezensionen einen, freilich unsicheren, Überblick gewinnen könne:  
 "Auch ich muß gestehen, daß ich bey weitem nicht alle unsre Gedichtesammlungen, Romane und Schauspiele gelesen und sie gleichsam aus persönlichem Umgang kennen gelernt habe. Wer wollte auch das, wenn er nicht ganz den Müßiggänger spielen will, thun? Hundertmal muß man da den Angaben der Recensenten trauen und ihnen auf ihr ehrliches Wort und ihre Versicherungen glauben." Frey, a.a.O. S. 462  
 Später spottete Fichte über das Überhandnehmen des Rezensionswesens: "Noch ist zum Beschlusse der Vorteil aus Errichtung des Rezensierwesens zu erwähnen, daß derjenige, der nicht besondere Lust, oder außerordentlich viel übrige Zeit hat, gar kein Buch weiter zu lesen braucht; sondern, daß er durch die bloße Lektüre der Gelehrtenzeitungen die gesamte Literatur des Zeitalters in seine Gewalt bekommt; und daß in diesem Systeme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit sie rezensiert werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn sich nur Rezensionen ohne Bücher machen ließen." Fichte, a.a.O. S. 482 f.
- 371) Beyer, a.a.O. S. 25
- 372) Beyer, a.a.O. S. 27. - Den gegensätzlichen Standpunkt vertritt Johann Gottfried Hoche, der 1794 vorschlägt:  
 "Man könnte auch der Litteraturzeitung eine Warnungstafel anhängen, worauf geschrieben stände, was nicht für Frauenzimmer, nicht für Jünglinge u.s.w. gehöre, was der Moralität derselben schade." Hoche, a.a.O. S. 147
- 373) Da sich die verschiedenen Hinweise zur Minderung der Lesewut nur geringfügig unterscheiden, beschränken wir uns hier auf eine Referierung der Vorschläge Beyers. Vgl. dazu Hoche, a.a.O. und den 1799 zum Stichwort 'Leseegesellschaft' in der 'Oekonomisch - technologischen Enzyklopädie' von Krünitz abgedruckten Aufsatz aus dem Hannoverschen Magazin von 1782. Die Aufnahme eines fast 20 Jahre alten Aufsatzes kann als Indiz für die lange Jahre gleichbleibende Thematik angesehen werden.
- 374) Beyer, a.a.O. S. 27
- 375) - 376) Beyer, a.a.O. S. 30
- 377) Beyer, a.a.O. S. 30. An anderer Stelle (S. 23) appelliert Beyer an "Freunde und Vormünder der Menschheit" zur Abhilfe von den "Übeln, an welchen unser Zeitalter krank liegt", ohne die Frage zu erörtern, was zu dieser Vormundschaft berechtigte; das egalitäre Denken vieler Spätaufklärer setzte eine elitäre Schicht von 'Kennern', 'Vormündern' vielfach voraus!
- 378) Beyer, a.a.O. S. 32
- 379) Beyer, a.a.O. S. 33
- 380) Beyer, a.a.O. S. 34
- 381) Beyer, a.a.O. S. 25.  
 Man wird nicht fehlgehen in der Vermutung, daß sich für Beyer die Problematik der Auswahlkriterien in der Frage nach der sachlich richtigen oder unrichtigen Information, die die Lesestoffe dem Leser boten, erschöpft haben wird.
- 382) Vgl. auch: Beobachtende Blicke auf Leihbibliotheken und Lesekreis. a.a.O. S. 440 f.:

"Der Anleger solcher Institute ... sey bey der Vertheilung seiner Schriften strenge, vorsichtig und wachsam, damit er nicht einem jeden alles das gebe, was er sucht; vielmehr richte er sich bey der Austheilung einzelner Piecen nach dem Alter, Geschlecht und Stände, so wie auch nach der Fassungskraft und nach den Bedürfnissen des Lesenden."

- 383) In der 1784 gegründeten Stuttgarter Lesegesellschaft hatten "erwachsene unverheurathete Söhne" nur Zutritt in Begleitung des Vaters. Schwäbische Chronik, a.a.O. Jg. 1788, S. 84
- 384) "Regeln wie die Lektüre einzurichten sey, daß sie nicht schädlich werde." Gemeinnütziges Wochenblatt, a.a.O. Jg. 1782, S. 3 ff.
- 385) ebenda S. 4
- 386) ebenda S. 3
- 387) Im "Versuch einer Beantwortung der Frage: 'Dürfen junge Frauenzimmer Romane lesen.'" zeigt Wagenseil diesen Wandel auf:  
"...noch vor wenigen Jahren lief ein Frauenzimmer Gefar, für eine Person von zweydeutigem Charakter gehalten zu werden, die ein ernsthafter Mann mit einem Roman in der Hand über-raschte." Gemeinnütziges Wochenblatt, a.a.O. Jg. 1780, S. 191
- 388) Magazin für Frauenzimmer. Straßburg 1782. S. 6
- 389) C.M. Wieland: Weibliche Bildung. In: Werke. 36. Bd. Leipzig 1858. S. 177
- 390) Vgl. dazu Blochmann, a.a.O. bes. S. 13 ff. Zur Bedeutung der Rousseauschen Ausführungen über Mädchenerziehung sowie zu deren Umwandlung in der philanthropinistischen Pädagogik unter Einfluß der Hausväterliteratur siehe ebenda S. 26 ff.
- 391) Wieland, Bildung, a.a.O. S. 177
- 392) Wieland, Bildung, a.a.O. S. 180:  
"Käme es bei dieser Frage bloß auf ihre Fähigkeiten an, so würde weder irgend eine Wissenschaft zu schwer, noch irgend eine Stufe derselben zu hoch für sie seyn: denn es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß wir uns in diesem Stücke keines natürlichen Vorzuges anzumaßen haben."
- 393) - 394) Wieland, Bildung, a.a.O. S. 181
- 395) Wieland, Bildung, a.a.O. S. 181 f.
- 396) Blochmann, a.a.O. S. 32
- 397) Magenau, a.a.O. S. 6 f.
- 398) Bei F.H.C. Schwarz, der seinen 'Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung' ausdrücklich auf 'mittlere Stände' einschränkt, "d. i. auf die Erziehung derjenigen Mädchen, von welchen die Männer der höheren oder studierten bürgerlichen Klasse ihre Gattinnen erwarten" (S. 14) ist einer musischen Beschäftigung weiter Raum gegeben, jedoch mit einer bezeichnenden Einschränkung: "Und wie schön ist's nicht, wenn der Gatte mit einem herzlichen Gedichte seiner Gattin, oder das Kind von seiner Mutter an einem Geburtsfest überrascht wird! Doch das ist nur Nebensache; das Mädchen, welches ein Gedicht machen kann, darf sich darauf nicht mehr einbilden, als auf eine zubereitete Speise." (S. 179)
- F.H.C. Schwarz: Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung in Hinsicht auf die mittleren Stände. Jena 1792
- 399) Neben der dekorativen Funktion ist auch eine Tendenz zu erwäh-

nen, die das Lesen als einen spezifischen Ersatz darstellt für die in der Zeit der Frau verwehrte Möglichkeit einer Teilnahme am öffentlichen (männlichen) Leben. Vgl. z.B. folgende Bemerkungen: "Wer macht nicht gerne Reisen, um die Merkwürdigkeiten fremder Länder zu sehen? Ihrem Geschlecht ist das selten vergönnt. Die Geographie entschädigt Sie dafür. Der Geograph schildert Ihnen auf Ihrer Stube die Merkwürdigkeiten und Schönheiten entfernter Gegenden."

Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer. Stuttgart 1802. S. 6

Ähnliche Gedankengänge unter Hervorhebung einer Abfindung mit der eignen Gegenwart finden sich zuvor schon bei Marianne Ehrmann: Amaliens Erholungsstunden. Teutschlands Töchtern geweiht. Stuttgart 1790. S. 25:

(Reisebeschreibungen): "Wir lernen die Vorsehung bewundern, und richtig über auswärtige Dinge urtheilen, die uns ohne sie fremd wären. Wir werden durch gute, verständliche Bücher dieser Art aufgefordert, einen Blick in das unermeßliche Weltall hinaus zu wagen, um in fremden Ländern das Elend unserer Brüder in seiner vollen Gräßlichkeit zu entdecken; und dadurch unsern gesegneten, aufgeklärten, menschenfreundlichen Erdstrich zu schätzen!"

Wir sehen in diesen Äußerungen bereits Vorformen der sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker abzeichnenden konservativ-apolitischen Funktion von Bildung. Auch die Feminisierung der schönen Künste im 19. Jahrhundert und ihre Benutzung zur Pflege einer gemütvollen häuslichen Innerlichkeit durch die Frau wird hier, in den seit 1780 immer zahlreicheren Frauenzeitschriften, in Ansätzen bereits vorweggenommen. Eine Untersuchung dieser Zeitschriften in ihrer Bedeutung für die funktionale Erziehung der Frau dürfte einige Aufschlüsse über die Entwicklung des Frauenbildes im 19. Jahrhundert und über den 'sozialen Stellenwert' der Frau in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts geben.

- 400) Die Verletzung ständischer Grenzen als Auswirkung schöngeistiger Lektüre galt den Zeitgenossen als erwiesen. Vgl. D.Ch. Seybold: Hartmann, a.a.O. S. 222 f.:

"Bey alle diesem waren die Schreiber ehemals bescheiden; sie arbeiteten ordentlich in den vorgeschriebenen Stunden, gratulierten ihrem Prinzipal, d. i. dem Stadt- oder Amtschreiber, in dessen Sold sie stehen, demüthig zum neuen Jahre, liessen sich auch zuweilen brauchen, die Kinder zu hüten, und stunden mit dem Teller in der Hand hübsch vom Tische auf, wenn der Braten hereingetragen wurde.

Wenn ein Magister oder anderer Student ins Städtchen kam, so zogen sie sich zurück, und machten keinen Anspruch auf die Mädchen. Davon war keine Rede, daß sie ausser der Hochzeit eines Rathsherren zu Tänzen oder Bällen wären zugelassen worden.

Allein seit einiger Zeit scheinen sie sehr stolz zu werden, und sich zu erheben, da einige unter ihnen Gellerts Schriften, den Werther Siegwart und ein paar Bände der Karlsruher Sammlung gelesen haben; nun wollen sie Schöne Geister vorstellen, drängen sich in die vornehmste Stadtgesellschaften ein, hofieren den Jungfern, und wollen witzige Briefe schreiben. Seit dieser Zeit sind sie auch in ihren Geschäften nicht mehr so fleissig...."

- 401) Niethammer, Friedrich Immanuel: Das Bedürfnis eines Nationalbuchs, als Grundlage der allgemeinen Bildung der Nation. In:

Goethe, Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 42. Bd. 2. Abt. Weimar 1907. S. 399 ff.

- 402) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 402
- 403) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 404
- 404) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 407
- 405) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 402
- 406) Vgl. dazu Clemens Menze: Der Übergang von der ästhetisch-politischen Erziehung zur literarisch-musischen Erziehung. Erörterungen über den Wandel des Bildungsdenkens zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik. 47. Jg. (1971) S. 1 ff.  
Zum Begriff der 'Nationalbildung' bei Niethammer vgl. Herrlitz, Hans-Georg: Der Lektüre-Kanon des Deutschunterrichts im Gymnasium. Ein Beitrag zur Geschichte der muttersprachlichen Schulliteratur. Heidelberg 1964. S. 91 ff. Herrlitz übersieht dabei jedoch völlig Niethammers Kritik des extensiven Lesens.
- 407) Niethammer, Friedrich Immanuel: Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit. (1808) In: Niethammer: Philanthropinismus - Humanismus. Texte zur Schulreform. Bearbeitet von "erner Hillebrecht. Weinheim 1968. S. 237. In dieser Streitschrift finden sich S. 235 ff. fast gleichlautende Ausführungen.
- 408) Niethammer, Streit ..., a.a.O. S. 238
- 409) Da Niethammer von einer zeitlosen Gültigkeit des 'Klassischen' ausgeht, wird ihm die Bedingtheit seiner eigenen auch durch eine ästhetische Theorie vermittelten Position nicht bewußt. Da für Niethammer die "Nationallieder den Hauptkreis ausmachen, in dem sich die Kultur aller Stände berührt, und der noch den einzigen Vereinigungspunkt einer gemeinschaftlichen Bildung ... anbietet", gelangt er zur Kritik einer kurz zuvor erschienenen Sammlung: "Auch dies geht verloren, nachdem man, dem Volke eine Sammlung gemeiner Handwerkslieder in die Hände zu geben, für zweckmäßiger hält, als unsre classischen Nationallieder." (S. 404)  
Hinter der ungenauen und bibliographisch nicht zu verifizierenden Titelangabe vermuten wir die romantische Sammlung 'Des Knaben Wunderhorn', die 1804/05 und 1808 erschienen ist, und die Niethammer aus seinem klassischen Kunstverständnis nicht zu würdigen vermochte.
- 410) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 404
- 411) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 402. Vgl. auch seine Klage in der Streitschrift, a.a.O. S. 236: "was kömmt denn unter uns auch nur zum zweiten Lesen, ich will nicht sagen auf die zweite Generation?"
- 412) Über die damit aufgeworfene Problematik eines literarischen Kanons vgl. Herrlitz, a.a.O. passim
- 413) Niethammer, Bedürfnis, a.a.O. S. 406
- 414) Nach der erst verschleppten, dann aber liegengebliebenen Ausführung des Plans durch Goethe scheint sich Niethammer an Voß als den - für unser heutiges Verständnis eher unbegreiflich - anderen 'Klassiker' nicht mehr gewandt zu haben.
- 415) Goethe, J.W.v.: Lyrisches Volksbuch. In: Werke. (Sophienausgabe) 42. Bd. 2. Abt. Weimar 1907. S. 413 ff. Zu diesem Volksbuch

vgl. Will Lüttgert: Goethes Entwurf zu einem deutschen Lesebuch. In: Neue Sammlung. Jg. 1966. S. 104 ff. Inwieweit Goethe in seinem Schema Niethammers Vorstellungen "enzyklopädisch mißverstanden" hat, darüber vgl. Herrlitz, a.a.O. S. 94 ff.

- 416) Goethe, Volksbuch, a.a.O. S. 417  
Mit 'Alphabeten' wurden im 18. Jahrhundert die einzelnen Bogen eines Druckwerkes gezählt. Aus der Angabe 'vier Alphabete' läßt sich der angezielte Umfang auf ca. 1500 Seiten berechnen.
- 417) Roeder, Peter-Martin, a.a.O. S. 63
- 418) Noch 1842 sah Robert Hiecke die Aufgabe eines deutschen Unterrichts neben seiner bildenden Wirkung auch in der Abwehr "gegen das Laster der Leserei (denn es ist dasselbe in der That eine geistige Selbstbefleckung,)" (S. 70) Deutsche Lektüre müsse als ein 'wesentlicher Unterrichtsgegenstand' betrieben werden "schon wegen der Gefahr, daß, wenn wir nicht durch unsere Methode der Erklärung und Durchsprechung die deutsche Lectüre zu einer bildenden und kräftigenden Arbeit machen, sie zu einem verbildenden und entnervenden Amusement und Zeitvertreib herabsinke, daß, wenn die Schüler nicht durch uns das Gelesene verarbeiten und verdauen lernen, sie sich dahin verirren, mit einem krankhaften Appetite nur immer neue und neue Speise hinunterschlingen." (S. 68)  
Hiecke, Robert Heinrich: Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. Ein pädagogischer Versuch. Leipzig 1842.
- 419) Wenngleich auch nach den 90er Jahren und noch nach der napoleonischen Neuordnung des süddeutschen Raumes, die der politischen und geistigen Kleinstaaterei endgültig den Garaus machte, hämische Spöttereien über die geistige Potenz des Schwabenstammes fort dauern, so sind diese kaum noch als gerechte oder auch nur polemische Urteile zu deuten, sondern lediglich als Belege für die Zählebigkeit einmal fest- und liebgewordener Meinungen.

## VERZEICHNIS DER ZITIERTEN LITERATUR

- Archiv, Schwäbisches. Hg.v. Ph.W.G. Hausleutner. Stuttgart 1790 ff.
- Arndt, Ernst Moritz: Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig 1843
- Auberlen, Samuel Gottlob: Leben, Meinungen und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. Ulm 1824
- Bährens, Friedrich: Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane. Nebst einer Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit von Johann August Eberhard. Halle 1786
- Balser, Frolinde: Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine kultursoziologische Deutung. Stuttgart 1959
- Beaujean, Marion: Der Trivialroman in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Ursprünge des modernen Unterhaltungsromans. Bonn 1964
- Beobachter, Der. Eine Wochenschrift politisch= moralisch= satyrischen Inhalts. Hg.v. Th.Fr. Ehrmann. Stuttgart 1789 ff.
- Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und des Herzens. Ulm 1779 ff.
- Berichte, Tübingsche, von gelehrten Sachen auf das Jahr 1753. Tübingen 1753
- Bernritter, Friedrich: Siegwart, oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich erfrorene Kapuciner. Eine abentheuerliche, aber wahrhafte Mord- und Klostersgeschichte, ... o.O. o.J.
- Beyer, Johann Rudolph Gottlieb: Ueber das Bücherlesen, in so fern es zum Luxus unsrer Zeiten gehört. In: Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum Utilium Quae Erfurti est. Erfurt 1796
- Beyträge, Neue, zum Vergnügen des Geschmacks, des Verstandes und des Herzens. Eine Monatsschrift. Ersten Bandes, Erstes Stük. (alles Erschienene) Tübingen 1763
- Beyträge, Schwäbische, zu Gellerts Epicedien. Hg.v. Schubart. Stuttgart 1770
- Bibliothek, Allgemeine deutsche. Hg.v. Friedrich Nicolai. Berlin - Stettin 1765 ff.
- Biographie, Allgemeine Deutsche. Hg. durch die Commission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 1ff. Leipzig 1875 ff.
- Blackall, Eric Albert: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache. 1700 - 1775. Stuttgart 1966
- (anonym) Beobachtende Blicke auf Leihbibliotheken und Lesecirkel. In: Schlesische Provinzialblätter. Hg.v. Streit u. Zimmermann. Jg. 1806
- Blochmann, Elisabeth: Das 'Frauenzimmer' und die 'Gelehrsamkeit'. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland. Heidelberg 1966
- Bodmer, Johann Jakob: Proben der alten schwäbischen Poesie ... Zürich 1748
- (Bodmer) Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Hg.v. Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart 1794
- Breitenbruch, Bernd: Der Karlsruher Buchhändler Christian Gottlieb Schmieder und der Nachdruck in Südwestdeutschland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens.

- Bd. 9. Frankfurt 1969. Spalten 643 ff.
- Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Hg.v. G.E. Lessing, Fr. Nicolai, M. Mendelssohn. Berlin - Stettin 1759 ff.
- Brunner, Otto: Das 'ganze Haus' und die alteuropäische 'Oekonomik'. In: Brunner, Neue Wege der Sozialgeschichte. Göttingen 1956
- Christ, Joseph Anton: Schauspielerleben im 18. Jahrhundert. Erinnerungen von ... Zum ersten Male veröffentlicht von Rudolf Schirmer. München - Leipzig 1912
- Chronik, Deutsche, auf das Jahr ... Hg.v. Schubart. Ulm 1774 ff.
- Chronik, Schwäbische. Hg.v. Chr.Gottfr. Elben. Stuttgart 1785 ff.
- Desselberger, Julius: Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg. o.O. 1916
- Dillenius, F.W.J.: Der philosophische Landchartenhändler. In: Gnothi sauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Hg.v. K.Ph. Moritz und C.F. Pockels. 5. Bd. Berlin 1787. S. 66 ff.
- Duttenhofer, C. Fr.: Freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie. Halle 1787
- Duttenhofer, Georg Jakob: Schwäbische Gedichte. Erstes Stük. Ulm - Leipzig 1751
- (anonym) Die Ehre der Schwaben aus der alten und mitlern Geschichte gerettet. Augsburg 1774
- Elben, Otto: Geschichte des Schwäbischen Merkurs 1785 - 1885. Stuttgart 1885
- Engelsing, Rolf: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Bd. 10. Frankfurt 1970. Spalten 945 ff.
- Ergötzlichkeiten, Gelehrte, und Nachrichten. Hg.v. Balthasar Haug. Stuttgart - Tübingen 1774
- Erholungsstunden, Amaliens. Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann. Stuttgart 1790 ff.
- Etwas vor alle oder neue Stuttgarter Real - Zeitung. Stuttgart 1765
- Faber, Johann Gottlieb: Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart. Tübingen 1753
- Fichte, Johann Gottlieb: Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. In: Werke. Hg.v. F. Medicus. 4. Bd. Leipzig o.J.
- Flattich, Johann Friedrich: Leben und Schriften des ..., Pfarrers zu Münchingen. Hg.v. K.F. Ledderhose. 4. Aufl. Heidelberg 1859
- Frey, F.: Briefe, das Schriftstellerwesen in Deutschland betreffend. In: Schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung. Hg.v. J. Kern. Jg. 1787
- Gaiser, Konrad: C. F. D. Schubart. Schicksal, Zeitbild. Ausgewählte Schriften. Stuttgart 1929
- Gemmingen, Eberhard Friedrich von: Poetische und Prosaische Stücke, von dem Freyherrn von G\*\*\*. Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig 1769
- Giese, Ursula: Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Bd. 3. Frankfurt 1961. Spalten 1013 ff.

- Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774 (Reprographischer Nachdruck Frankfurt 1967)
- Goethe, Johann Wolfgang von: (Rezension der 'Geschichte des Fräuleins von Sternheim' von Sophie von La Roche.) In: Sämtliche Werke. Hg.v. Karl Goedeke. 13. Bd. Stuttgart 1881. S. 295 ff.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Lyrisches Volksbuch. In: Werke. 42. Bd. 2. Abt. Weimar 1907 (Sophienausgabe) S. 413 ff.
- Goldfriedrich, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Literaturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft. 1740 - 1804. 3. Bd. Leipzig 1909
- Gradmann, Johann Jakob: Das gelehrte Schwaben: oder Lexicon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller. o.O. 1802
- Greiner, Martin: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Reinbek 1964
- Günderode, Hektor von: Beschreibung einer Reise durch den kleinen Teil des Schwarzwaldes ... Teilweise abgedruckt in: Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. In Fragmenten und Briefen. Leipzig 1788
- Händler: Biographie eines noch lebenden Schneiders von ihm selbst. 2 Tle. o.O. 1798
- Haller, Albrecht von: Autobiographische Skizze, geschrieben im Jahre 1732. In: Hallers Gedichte. Hg.v. L. Hirzel. Frauenfeld 1882
- Hasselhorn, Martin: Der altwürttembergische Pfarrstand im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1958
- Haug, Balthasar: Versuch einer Berechnung des wissenschaftlichen Zustandes von Württemberg im Verhältniß gegen Deutschland. Stuttgart 1774
- Haug, Balthasar: Das Gelehrte Wirtemberg. Stuttgart 1790
- Haug, Balthasar: Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben. Ulm - Leipzig 1762
- Helmers, Hermann: Geschichte des deutschen Lesebuchs in Grundzügen. Stuttgart 1970
- Herrlitz, Hans-Georg: Der Lektüre-Kanon des Deutschunterrichts im Gymnasium. Heidelberg 1964
- Hiecke, Robert Heinrich: Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. Ein pädagogischer Versuch. Leipzig 1842
- Hoche, Johann Gottfried: Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover 1794
- Hörner, Otto Friedrich: Alphabetisches Verzeichnis oder Lexikon der itztlebenden schwäbischen Schriftsteller... Nördlingen 1771
- Hoffmann, Julius: Die 'Hausväterliteratur' und die 'Predigten über den christlichen Hausstand'. Weinheim 1959
- Hoven, Friedrich Wilhelm von: Biographie des Doktor ... Von ihm selbst geschrieben und wenige Tage vor seinem Tode noch beendet, ... Nürnberg 1840
- Horkheimer, Max: Autorität und Familie in der Gegenwart. In: Erkenntnis und Verantwortung. Festschrift für Theodor Litt. Hg.v. J. Derbolav und F. Nicolin. Düsseldorf 1960
- Horkheimer, Hrsg.: Studien über Autorität und Familie. Paris 1936

- Huber, Johann Ludwig: Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Vestung ... Stuttgart 1798
- Huber, Johann Ludwig: Oden, Lieder und Erzählungen. Frankfurt - Leipzig 1751
- Huenlin, David: Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises und der in und um denselben gelegenen Oesterreichischen Land- und Herrschaften, insgemein Vorder- oder Schwäbisch Oesterreich genannt. o.O. 1780
- Janson, Helmuth: 45 Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim 1963
- Jentsch, Irene: Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1937
- Jentzsch, Rudolf: Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach Leipziger Ostermeß-Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung. Leipzig 1912
- Journal von und für Deutschland. Hg.v. L.F.G. Goeckingk. Ellwangen 1784 ff.
- Keck, Rudolf W.: Geschichte der Mittleren Schule in Württemberg. Motive und Probleme ihrer Entwicklung von der Reformation bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung von Stuttgart und Ulm. Stuttgart 1968
- Keller, Albrecht: Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors. Freiburg 1907
- Kerner, Justinus: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Braunschweig 1849
- Keyßler, Georg: Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, Die Schweiz, Italien und Lothringen. Hannover 1776
- Kirchner, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790. 2 Bde. Leipzig 1929 - 1931
- Kleist, Heinrich von: Werke in einem Band. Hg.v.H.Sembdner. München 1966
- Klopstock, Friedrich Gottlieb: Poetische und prosaische Werke. 2 Bde. Hg.v. Schubart. Frankfurt - Leipzig 1771
- (Klopstock) Briefe von und an Klopstock. Hg.v. J.M. Lappenberg. Braunschweig 1867
- Krauß, Rudolf: Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden. Freiburg 1897 - 1899
- Krünitz, Johann Georg: Ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Haus- und Landwirthschaft wie auch der Erdbeschreibung, Kunst und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jakob Floerken. 77. Theil. Berlin 1799 (Stichwort Lesegesellschaft)
- Lang, Gustav: Geschichte der württembergischen Klosterschulen von ihrer Stiftung bis zu ihrer endgültigen Verwandlung in Evangelisch-theologische Seminare. Stuttgart 1938
- Langner, Johann Christoph: Verteidigung der Stadt Schilda. Wider die gemeinen doch ungebührlichen Auflagen. Frankfurt - Leipzig 1747
- La Roche, Sophie von: Geschichte des Fräulein von Sternheim. Hg.v. Fritz Brüggenmann. Leipzig 1938
- Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1969

- Leube, Martin: Geschichte des Tübinger Stifts. 3 Bde. Stuttgart 1921-30
- Lotter, Carl: Geschichte der Museums-Gesellschaft in Stuttgart. Stuttgart 1907
- Lüttgert, Will: Goethes Entwurf zu einem deutschen Lesebuch. In: Neue Sammlung 6/1966. S. 104 ff.
- Magazin für Frauenzimmer. Straßburg - Kehl - Basel 1782
- Magazin von und für Schwaben. Bearbeitet von schwäbischen Patrioten. Hg.v. C.J. Wagenseil. Memmingen 1788 ff.
- Magazin, Schwäbisches, von gelehrten Sachen. Hg.v. Balthasar Haug. Stuttgart 1755 ff.
- Magazin, Schwäbisches, zur Beförderung der Aufklärung. Hg.v. J. Kern. Ulm 1786 ff.
- Magenau, Rudolph Friedrich Heinrich: Lottchens angenehme Unterhaltungen. Eine Sammlung interessanter Briefe Amaliens an Lottchen. Ein moralisches Lehr- und Lesebuch für junge Frauenzimmer von 14 bis 16 Jahren. Stuttgart 1816
- Mann, Gunter: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. Diss. Köln 1966
- Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen wochenschriften. Stuttgart 1968
- Martens, Wolfgang: Lektüre bei Gellert. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hg.v. H. Singer und B.v. Wiese. Köln - Graz 1967
- Kenze, Clemens: Der Übergang von der ästhetisch-politischen zur literarisch-musischen Erziehung. Erörterungen über den Wandel des Bildungsdenkens zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Vierteljahrs-schrift für wissenschaftliche Pädagogik. 47. Jahrgang (1971) H. 1
- Neusel, Johann Georg: Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller. Leipzig 1813 (Reprographischer Nachdruck Hildesheim 1968)
- Miller, Johann Martin: (Autobiographie ohne Titel) In: Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler nebst kurzen Biographien derselben. Hg.v. J.Ph. Moser. 11. Heft. Nürnberg 1793
- Miller, Johann Martin: Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Aus den Briefen zweyer Liebenden. Zwote, rechtmäßige, durchgesehene und mit einem Anhang vermehrte Auflage. Frankfurt - Leipzig 1780
- Miller, Johann Martin: Briefwechsel dreyer Akademischer Freunde. 2 Bde. Ulm 1776 - 1777
- Miller, Johann Martin: Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne auf der Akademie. Allen rechtschaffenen Vätern, und ihren studierenden Söhnen gewidmet von dem Herausgeber des Briefwechsels dreyer akademischer Freunde. 2 Bde. Ulm 1785
- Miller, Johann Martin: Gedichte. Ulm 1783
- Miller, Johann Martin: Siegwart. Eine Klostergeschichte. 3 Bde. Stuttgart 1844
- Milstein, Barney M.: Eight Eighteenth Century Reading Societies. A Sociological Contribution to the History of German Literature. Diss. Princeton University 1968 (Mikrofilm)
- Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer. Stuttgart 1802 ff.
- Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Hg.v. W. Martens. Stuttgart 1972

- Museum, Schwäbisches. Hg.v. J.M. Armbruster. Kempten 1785 ff.
- Nägele, Gustav: Aus Schubarts Leben und Wirken. Stuttgart 1888
- Narr, Dieter: Vom Quellenwert der Subskribentenlisten. In: Württembergisch Franken. NF. 40. S. 159 ff.
- Neumann, Hildegard: Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger von 1750 - 1850. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Kleinbürgertums. Diss. (masch.) Tübingen 1955
- Newald, Richard: Die deutsche Literatur. Vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit. 1570 - 1750. 6. Aufl. München 1967
- Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Religion und Sitten. 12 Bde. Berlin - Stettin 1783 ff.
- Nicolai, Friedrich: Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker. Hg.v. Fritz Brüggemann. Leipzig 1938
- Niethammer, Friedrich Immanuel: Das Bedürfnis eines Nationalbuches, als Grundlage der allgemeinen Bildung der Nation. In: Goethe, Werke. 42. Bd. 2. Abt. Weimar 1907 (Sophienausgabe) S. 399 ff.
- Niethammer, Friedrich Immanuel: Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit. In: Niethammer, Philanthropinismus - Humanismus. Texte zur Schulreform. Bearb.v. Werner Hillebrecht. Weinheim 1968
- Ordnung, Erneuerte, vor die teutschen Schulen des Herzogthums Wirtembergs, zum Verhalt derselben Vorsteher und Bedienten. Stuttgart 1782
- Pahl, Johann Gottfried: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit. Tübingen 1840
- Pahl, Johann Gottfried: Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen wirttemberg. Staatsmannes. o.O. 1799
- Patriot, Der, am Bodensee. oder auserlesene Sammlung der besten bis-hero herausgekommenen moralischen Abhandlungen durch getreue Auszüge sowol als eigene Gedanken herausgegeben. Lindau 1763 - 1766
- Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob: Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte ... Heidelberg - Leipzig 1839
- Pentzhorn, E.: Thomas Abbt. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Berlin 1884
- Pezzl, Johann P.: Ulrich von Unkenbach und seine Steckenpferde. Wien 1800
- Ragotzky: Ueber Mode=Epoken in der Teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden. Hg.v. Fr.J. Bertuch. Jg. 1792. S. 549 ff.
- Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Hg.v. A. Hauck. Leipzig 1896 ff.
- Rechtschaffene, Der, eine satyrisch-moralische Wochenschrift in gebundener- und ungebundener Schreibart. Lindau 1765 - 1766
- Rechtschaffene, Der neue, eine Wochenschrift. Hg.v. J. Chr. H. Seidel. Lindau 1767 - 1768. 2 Bde. (2. Bd.: Lindau-Chur)
- Riesbeck, Johann Caspar: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris. Übersetzt von K.R. 2 Bde. Zweyte beträchtlich verbesserte Ausgabe. Zürich 1784
- Roeder: Geographie und Statistik Wirtembergs. Laybach in Krain 1787
- Roeder, Peter-Martin: Zur Geschichte und Kritik des Lesebuchs der höheren Schule. Weinheim 1961
- Rümelin: Altwürttemberg im Spiegel fremder Beobachtung. In: Württem-

- bergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jg. 1864. Stuttgart 1866
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe. 1770 - 1910. Frankfurt 1970
- Scherpe, Klaus R.: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert. Bad Homburg - Berlin - Zürich 1970
- Schiller, Friedrich von: Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko. (=Stuttgart)
- Schiller, Friedrich von: Sämtliche Werke. München, Leipzig o.J. (Horen-Ausgabe)
- Schmid, E.: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg. Stuttgart 1927
- Schmid, Hansheinrich: Chr.J. Wagenseil. 1756 - 1839. Ein Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte Süddeutschlands. Kempten 1959
- Schmitt, Wolfgang: Die pietistische Kritik der 'Künste'. Untersuchungen über die Entstehung einer neuen Kunstauffassung im 18. Jahrhundert. Köln 1958 (Diss.)
- Schöffler, H.: Kleine Geographie des deutschen Witzes. Göttingen 1955
- (anonym) Die Schönen von Stuttgart, und das Fräulein in einer Reichsstadt. Frankfurt - Leipzig 1782
- (anonym) Schreiben an einen Freund über die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland. In: Journal von und für Deutschland. Hg.v. L.F.G. Goeckingk. Jg. 1789. S. 139 ff.
- Schreiber, Christoph Ludwig: Stuttgarts und Heilbrons schöner und heilsicher Schönen Danksagung an den Herrn Verfasser von Stuttgarts Schönen. Berichtungen dazu. Zwote Edizion der Fräulein einer Reichsstadt. o.O. 1783
- Schreiber, Christoph Ludwig: Mein Leben, Skizze für meine Kinder. In: Tscherningsches Vergißmeinnicht. Hg.v.O.F.Tscherning. o.O. 1918
- (Schubart, Christian Friedrich Daniel) Schubart's Leben in seinen Briefen. 2 Bde. Ges., bearb.u.hg.v. D.Fr. Strauß. Bonn 1878
- (Schubart) Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Unstudierte von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer. (=Chr. G. Ebner) Leipzig 1777
- Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale. 8 Bde. Stuttgart 1839 - 1840
- Schwarz, Friedrich Heinrich Christian: Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung in Hinsicht auf die mittleren Stände. Jena 1792
- Seybold, David Christoph: Hartmann eine Wirtembergische Klostergeschichte. Frankfurt - Leipzig 1778
- Seybold, David Christoph: Kleinere Schriften vermischten Inhalts. Lemgo 1792
- Städele, Christoph: Lebens-Geschichte des schwäbischen Dichters Christoph Städele. Von ihm selbst. In: Schwäbisches Museum. Hg.v. J.M. Armbruster. Bd. 1 (1785) S. 295 ff.
- Stangen, Johann Hubert: Johann Christoph Gottsched: Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Diss. Utrecht 1955
- Stephani, Heinrich: System der öffentlichen Erziehung. Berlin 1805

- Tiemann, Ilse: Klopstock in Schwaben. Ein Beitrag zur Geschmacks- und Stammesgeschichte. Diss. Greifswald 1937
- Timme, Christian Friedrich: Der Empfindsame. Maurus Pankrazius Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman. 4 Bde. Erfurt 1781 - 1782
- (anonym) Ueber die Mittel, bessere Bücher in die Hände der niedrigern lesenden Menschenklasse zu bringen. In: Berlinische Monatsschrift. Hg. v. Gedike und Biester. Jg. 1785
- Uhland, Robert: Ausstellung - Hohe Carlsschule. (Ausstellungskatalog) 1960
- Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Carlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953
- Wagenseil, Christian Jakob: Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur. 2 Bde. Nürnberg 1837 - 1838
- Weckherlin, Ferdinand August: Württemberg. Pietismus. Schreiber. Schulen. Und Erziehung und Aufklärung überhaupt. o.O. 1787
- Wezel, Johann Karl: Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit. 2 Bde. Dessau - Leipzig 1782
- Wieland, Christoph Martin: Weibliche Bildung. 1786. In: Sämtliche Werke. Leipzig 1853 - 1858. 36. Bd. S. 177 ff.
- Wielands Briefwechsel. Briefe der Bildungsjahre. Hg.v. H.W. Seiffert. Berlin-Ost 1963
- Wittmann, Walter: Beruf und Buch im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Erfassung und Gliederung im 18. Jahrhundert, ... unter Zugrundelegung der Nachlaßinventare des Frankfurter Stadtarchivs für die Jahre 1695 - 1705, 1746 - 1755 und 1795 - 1805. Diss. Frankfurt 1939
- Wochenblatt, Gemeinnütziges, für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben. Hg.v. C.J. Wagenseil. aufbeuren 1780 ff.
- Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend. Hg.v. Chr. G. Böckh. Stuttgart 1771 - 1772
- Wölfling: Briefe eines reisenden Franzosen über die Deutschen, ihre Verfassung, Sitten und Gebräuche. Nebst Berichtigungen und Bemerkungen von einem Deutschen. Frankfurt - Leipzig 1796
- Zustand der Wissenschaften und schönen Künste in Schwaben. Hg. v. Balthasar Haug. Augsburg 1781 ff.